Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Stolz und Liebe.

Zweiter Band.

Stolz und Liebe.

Nach dem Roman „Juliet" von Mrs. Lovett-Cameron

mit Autorrecht für Deutschland

bearbeitet von

E. M. Vacano.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1879.

Neunzehntes Kapitel.

Fünf Jahre später.

Fünf Jahre später! O gesegnete Freiheit des Geschichtenerzählers, dem es erlaubt ist, die Zeit so leichtweg abzuthun! Fünf Jahre voll Kummer, Grübeln und Enttäuschung! Was würden Viele von uns nicht geben, um fünf Jahre mit ebenso vielen Worten abzuthun!

Man denke nur ... fünf heiße Sommer mit geschlossenen Jalousieen, fünf frostige Winter mit Neujahrsrechnungen, fünf Spätfrühlinge mit Regenschauern und Thauwinden! Man denke an all' die Plackereien der Seele und des Körpers, die uns fünf Jahre bringen, und Jeder würde sich glücklich schätzen, die Erinnerung daran aus seinem Gedächtnisse zu schütteln gleich dem bösen Traume der letzten Nacht, oder wie man ein altes Blatt voll geschriebenen Leids und Sünden und Weh gerne zerreißen würde, um ein neues, reines, voller Hoffnungen und Versprechungen zu schreiben.

So beginne ich denn mit dem Zauberworte — fünf Jahre später!

Fünf Jahre, während welcher sich meine Personen alle peinvoll und mühselig durchgearbeitet haben durch die Dumpfheit und Plage ihres freudeleeren Daseins.

Nun wollen wir sie wieder aufsuchen und sehen, welche Veränderungen diese Zeit in ihnen hervorgebracht haben möge.

Es ist also so lange her seit Gretchen Oclean fröstelnd in der Kirche von Sotherne gesessen ist, um einen Hochzeitszug ein- und ausgehen zu sehen, und Niemand ist durch diese fünf Jahre mehr verändert worden als die kleine Musiklehrerin selber.

Gretchen ist jetzt „Mademoiselle Oclean" und wohlbekannt in der fashionablen und musikalischen Welt. Sie hat das kleine Haus in Pimlico verlassen und ist, indem sie Miß Pinkin als ihre Gesellschafterin und garde de dame mitnahm, auf eine Villa in Notting Hill gezogen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gretchens musikalische Talente, die freilich sehr bedeutend waren, und ihr Fleiß, welcher unermüdlich war, allein diesen großen Umschwung in ihrer gesellschaftlichen Stellung hätten hervorbringen können.

Selten führen ja Talent und Emsigkeit auf einen Gipfel industriellen Erfolges, ohne Glück und Zufall.

Gretchens Erfolg resultirte aus folgenden Anfängen.

Da gab's eine gewisse Lady Carolina Skinflint, die in Wilton Crescent lebte und eine anerkannte Autorität in der fashionablen Welt war. Lady Carolina war eine jüngere Tochter

des seligen Herzogs von Belgravia, welche Eigenschaft ihr eben ihre Unfehlbarkeit sicherte.

In ihren Mädchenjahren hatte sie (unansehnlich an Person und unliebenswürdig in Manieren, wie sie war) keine besondere Rolle gespielt; aber als sie in dem vorgerückten Alter von Siebenunddreißig endlich der mütterlichen Tyrannei der Herzoginwittwe entging und sich dem Herrn ihres Herzens in der Person des ehrenwerthen Theophilus Skinflint zugesellte (dessen Gehirn womöglich noch kleiner war als sein Einkommen), da wurde Lady Carolina erst eine wirklich wichtige Personnage.

Zu Lady Carolina's musikalischen Soiréen eingeladen zu werden oder nicht, wurde nachgerade ein gesellschaftliches Klassenzeugniß, und selig priesen sich Jene, denen das Glück widerfuhr, zu dem allerheiligsten innern Cirkel (unter dem nom de guerre „petits dîners“ oder „réunions intimes“ bekannt) beigezogen zu werden.

Lady Carolina selbst gab sich für eine Beförderin der Musik aus; nicht daß sie in der That viel davon verstand oder darauf hielt, aber da man doch immer etwas protegiren muß, so protegirte sie die Musik.

Demgemäß gab sie alljährlich vier musikalische Soiréen, bei welchen es ihr gelang, eine Unzahl von Personen in einen sehr bescheidenen Raum zu zwängen.

Lady Carolina sandte zuerst Hunderte von Einladungskarten aus, bevor sie an die musikalischen Talente dachte, die sie bequem zur Hand habe, um ihre geladenen Gäste zu entzücken.

Eines Tages, als sie zufällig ihrer neuesten Busenfreundin

Mrs. Harrington Spotts einen Besuch machte, fand Lady Carolina zwar nicht obige Dame, wohl aber deren kleines Töchterchen vor; und was ihr noch wichtiger war, des kleinen Mädchens Musiklehrerin, welche eben eine Sonate von Beethoven durchspielte.

Lady Carolina blieb an der Portière stehen und lauschte, betroffen von dem meisterhaften Anschlag.

„Brava, brava!“ rief sie applaudirend und vorwärtskommend bei den letzten Takten. „Sie spielen wunderschön, Miß — wer sind Sie?“

„'s ist Miß Oclean, meine Musiklehrerin,“ antwortete die kleine Tochter des Hauses der Harrington Spotts, während Gretchen sich erröthend vom Piano erhob.

„Oclean? Sie sehen durchaus nicht wie eine Irländerin aus, Mademoiselle! Ich bin Lady Carolina Skinflint — erschrecken Sie nicht, meine Liebe,“ dieß setzte sie gleichsam beruhigend hinzu, obwohl eigentlich der Klang des patrizischen Namens darauf berechnet war, die Seele der armen Musikmeisterin mit Ehrfurcht und Grauen zu erfüllen; aber Gretchen, welche unverantwortlicherweise niemals von ihrer Ladyschaft gehört hatte, war weder entsetzt, noch verzückt.

„Was verlangen Sie für eine öffentliche Produktion in musikalischen Cirkeln?“ fuhr die Lady fort, gerade auf ihr Ziel lossteuernd.

„Ich — ich weiß in der That nicht,“ stammelte Gretchen, da sie sich noch nie in der Art produzirt hatte.

Lady Carolina ward sogleich dieses Vortheils gewahr.

„Ah, ich sehe," sagte sie. „Sie haben sich nie öffentlich produzirt. Natürlich. Sie sind noch sehr jung und auch nichts weniger als virtuos in Ihrer Kunst; das kann man auch nicht erwarten. Aber Sie haben einen guten Anschlag und Ihr Spiel gefällt mir. Ich fördere die Musik und habe meine musikalische Soirée in der nächsten Woche, am Vierzehnten. Wenn Sie da kommen und spielen wollen, würde das ein ganz guter Anfang für Sie sein und Ihnen wahrscheinlich eine Menge neuer Schülerinnen bringen."

„Mylady sind sehr freundlich, wenn Sie denken, daß ich gut genug spiele," murmelte Gretchen dankbar und schüchtern.

„Nun, und da Sie nicht eigentlich Virtuosin von Profession sind, so werden Sie wohl nicht erwarten, daß ich Sie honorire; aber ich will Sie allen meinen Freunden rekommandiren, das heißt, wenn Sie zu meiner Zufriedenheit spielen, — und Sie bekommen auch Ihr Souper." So war denn Gretchen für ihr Nachtessen engagirt. „Und merken Sie sich — Sie haben so oft zu spielen, als ich es verlange; und geben Sie mir ein Repertoire Ihrer besten Piecen längstens bis Montag, daß ich meine Programme drucken lassen kann."

Und Lady Carolina ging fort und schwärmte bei ihren Freunden und Bekannten von der wundervollen Pianistin, die sie sich für ihre Soirée gewonnen habe.

„Eine zweite Arabella Goddard, versichere ich Sie!" sagte sie. „Nur mit mehr Gefühl; man sieht in ihr den weiblichen Messias der musikalischen Welt — und so jung noch, und dabei ein vollendetes Genie!"

Diese zwei Wochen hindurch sprach man von nichts als von dem neuen Stern, dessen Leistungen man in Wilton Crescent genießen sollte, und von welchem man früher noch nie etwas gehört hatte.

Lady Carolina rieb sich die Hände, wenn sie an den Glücks-zufall dachte, der ihr eine so brillante Virtuosin in den Weg geführt, und an ihre eigene Pfiffigkeit, mit welcher sie sich deren Dienste — gratis zu verschaffen gewußt hatte.

Der Abend kam, und Gretchen, in ihrem perlgrauen Merino mit den sanften Falten eines weißen Musselinfichü um den Hals und einer einfachen, kleinen weißen Blume im Haar, mehr als je dezent und unschuldig aussehend zwischen all' den entblößten Schultern, den gemalten Wangen und den blondgefärbten Haaren des Damenflors von Belgravia, setzte sich inmitten einer Todtenstille an das Piano, um ihre erste Piece zu spielen.

Sie war ganz und gar nicht befangen und spielte blendend, selbst Lady Carolina's Hoffnungen auf sie übertreffend; sie fühlte sich in ihrem Element und begriff, daß viel ihres künftigen Erfolgs als Künstlerin von der Art und Weise abhänge, wie sie heute gefalle.

Das Resultat übertraf ihre Erwartungen. Da gab's einen wahren Sturm von Applaus, wie sie endete, und eine Schaar von Leuten drängte sich um das Piano, um ihr vorgestellt zu werden.

Eine große Sängerin von Profession, deren Herzensgüte so groß war wie ihr Talent, war als „Geladene“ gegenwärtig

und sprach höchst freundlich zu unserem kleinen Gretchen, und wurde so bezaubert von deren Anmuth und Einfachheit, daß sie von diesem Tag an eine ihrer besten und eifrigsten Freundinnen wurde.

So war thatsächlich Gretchens Glück gemacht. Engagements für Soiréeproduktionen (für welche sie bald fünf Guineen zu verlangen lernte) flogen ihr von allen Seiten zu; Schülerinnen — nicht mehr kleine Mädchen in ihren ersten Anfängen, sondern erwachsene Fräulein — kamen zu ihr in größerer Anzahl, als sie überhaupt übernehmen konnte, und nach und nach steigerte sie ihre Bedingungen zu einer Guinee für die Stunde und bezog ihre hübsch eingerichtete Villawohnung in Notting Hill, wo ihre Freunde sie zu besuchen pflegten und Miß Pinkin es nie mehr wagte, sie auszubrummen oder ihr Böses zu prophezeien.

Und das Beste von Allem für Lady Carolina Skinflint war, daß Gretchen Oclean in ihrem dankbaren Herzen nie vergaß, wer ihre Carrière „gemacht" habe, und in den musikalischen Soiréen der Lady stets zu dem Preise spielte wie an jenem ersten Abend, das heißt für nichts — und ihr Nachtessen!

Es war Abend. Gretchen hatte ihre kleine Kollation eingenommen und überließ es Miß Pinkin, den Wein einzuschließen und einem störrischen Hausmädchen die verschiedenen Befehle zu geben, während sie selber sich in ihr kleines, blumendurchduftetes Besuchzimmer zurückzog.

Das Zimmer war fast dunkel, die Fenster weit offen und

die weißen Musselinvorhänge flatterten in der Abendluft; ein Gebüsch von weißem Flieder in dem kleinen Gärtchen draußen erfüllte die Luft mit einem köstlichen frischen Duft.

Es gab da eine Blumenstellage in einer Ecke, noch weitere Blumen in Vasen auf dem Kamin und ein Hauch von Comfort und Nettigkeit lag über dem ganzen Zimmer.

Gretchen saß am Piano im Dämmerlicht und spielte einige Passagen der Sonate durch, welche sie an diesem Abend in der Musiksoirée vortragen sollte.

Jemand kam die Treppe des Hauses herauf, öffnete die Thüre und trat unangemeldet in den kleinen Salon.

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören“ sagte Cis Travers, eben nur leicht seine Hand auf den Arm der Spielerin legend, wie er an ihr vorbeiging, und sank dann auf das Sopha nieder, welches hinter dem Piano stand. Und Gretchen nickte leicht und fuhr zu spielen fort.

Cis Travers hatte sich bedeutend verändert seit seinem Hochzeitsmorgen. Er war viel älter und männlicher geworden; damit hatte er aber auch die knabenhafte Offenheit verloren, die ihm so gut gelassen hatte, und an deren Stelle jetzt ein mürrischer und mißvergnügter Ausdruck getreten war, der peinlich berührte.

Gretchen spielte ihr Andante zu Ende, während Cis seine Beine auf das Sopha hinaufzog und seine Arme unter den gelbblonden Kopf legte.

Wie sie fertig war, wandte sie sich sammt ihrem Musikstuhl herum.

„Warum sind Sie heut zu mir gekommen?" fragte sie ihn mit ihrer wohlklingenden Stimme.

„O! Weil ich mich verlassen fühle wie gewöhnlich. Mein Weib ist in die Oper gegangen — wir mußten um sieben Uhr diniren, im Juni! Und das kommt allwöchentlich mindestens zweimal vor. Was soll ein Mann mit sich selber anfangen, der um acht Uhr allein daheim gelassen wird?"

„Warum begleiten Sie dann nicht Mrs. Travers?"

„Ich, mein liebes Mädchen! Sie wissen ja, ich bin ein Feind der Oper! Die einzige Musik, die ich liebe, ist die Ihrige, Gretchen," fügte er hinzu, ihr seine Hand entgegenstreckend.

Vielleicht mochte sie das in der Dämmerung nicht bemerken, denn sie gab ihm die ihrige nicht.

„Aber," fügte sie sanft hinzu, „es ist doch traurig, daß eine so schöne Frau wie Mrs. Travers immer ohne ihren Gatten ausgehen muß — allein — oder mit anderen Herren."

„Predigen Sie mir nicht, Gretchen; ich bin da her gekommen, um getröstet zu werden und nicht ausgezankt. Ich bin so froh, daß ich Sie überhaupt zu Hause angetroffen habe."

„Ich muß aber bald fort. Ich muß Toilette machen. Ich gehe in eine musikalische Soirée. Ist's schon Neun?"

„In zwanzig Minuten. Sie versäumen nichts. Warten Sie doch noch ein bischen. Mein Leben ist so einsam und es thut mir so wohl, mit Ihnen plaudern zu können. Juliet hat auch ihre Freunde und ihre Soiréen; sie kümmert sich keinen Heller darum, was aus mir wird. Sie hat sich überhaupt nie

um mich gekümmert — nicht einen Augenblick," fügte Cis ärgerlich hinzu.

Gretchen antwortete nicht; die Finger ihrer linken Hand liefen leicht über die Tasten und ihre Lippen zitterten, ungesehen, in dem rasch dunkler werdenden Dämmerlicht.

Es betrübte sie, Cis also reden zu hören.

Obwohl sie diesen Mann geliebt hatte mit all' der Thorheit eines jungen Herzens, welche sie gar wohl erkannte, so freute es sie doch nicht, daß er unglücklich war und daß die Liebe, welche er einst für sein schönes Weib gefühlt hatte, sich in Bitterniß und Groll verwandelt habe.

Gretchen war eine jener reinen und selbstlosen Naturen, welche gütig sind aus Güte.

Sie hätte lieber erfahren, daß Cis in seiner Ehe vollkommen glücklich sei, als daß er ihr so sein Unglück klagen kam.

„Erinnern Sie sich," fuhr Cis fort, „erinnern Sie sich an die alten Zeiten, wo wir uns in Wigmore Street zu treffen pflegten und dann mit einander durch Bloomsbury Square gingen?"

„Ich erinnere mich sehr wohl daran," antwortete Gretchen, welcher jede solche Zusammenkunft so deutlich vor Augen stand, als sei sie erst gestern gewesen.

„Ich bin damals ein Narr gewesen!" sagte Cis mit einem Seufzer. „Ich bildete mir ein, daß ich schrecklich verliebt sei in ein Frauenzimmer, das mir stets bloß Galle gemacht hat im Leben, und gerade damals hatte ich ein kleines, liebevolles Herz zur Hand, welches ganz mein geworden wäre, wenn ich darum gebeten hätte — nicht, Gretchen?"

„Was schwatzen Sie da?“ rief Gretchen, so jäh aufspringend, daß sie den Musikstuhl umwarf und schloß dabei das Piano mit lautem Gepolter. Es war ein Glück, daß es zu dunkel war, als daß man die Purpurröthe ihrer Wangen hätte bemerken können.

Cis war gewöhnt, manchmal solch' melancholischen Reminiscenzen Raum zu geben; und Gretchen, welche wohl wußte, wie wenig er sich eigentlich um sie gekümmert hatte in jenen „alten Zeiten“, aus denen er jetzt so viel zu machen wußte, wurde über solche Reden gewöhnlich sehr zornig.

„Ich muß jetzt Toilette machen,“ sagte sie, ein Zündhölzchen anbrennend und die Kerzen anzündend, damit Cis nur nicht wieder in die Zwielichtlaune versinke.

„Warten Sie einen Augenblick; ich habe Sie um etwas Wichtiges zu fragen,“ sagte Cis und setzte sich aufrecht auf's Sopha.

„Nun, dann schnell,“ sagte Gretchen trocken, fügte aber dann allsogleich hinzu, damit er sie nicht für unfreundlich halte: „Es soll mich freuen, irgend etwas für Sie thun zu können.“

„Meine Frau wird eine musikalische Soirée geben, wollen Sie dabei mitwirken?“ sagte Cis.

„O nein, nein!“ rief Gretchen mit plötzlichem Widerwillen in ihren blauen Augen; denn welches Weib kann die Nähe jenes andern Weibes ertragen, welches den Platz einnimmt, den sie selber ersehnt hatte? „Das kann ich nicht — bitte, verlangen Sie das nicht.“

„Weßhalb nicht? Ich verlange es ja nicht, sondern sie.

Sie sprach heute beim Diner davon, welche Künstler sie wohl zu jener Soirée bitten solle und irgend Jemand empfahl Sie. Ich glaube, es war Lady Carolina Skinflint."

„Lady Carolina ist mir eine sehr werthe Freundin, aber bitte — verlangen Sie nicht, daß ich in das Haus Ihrer Frau komme. Ich — ich möchte das nicht gern," fügte sie zögernd hinzu.

„Aber ich hätte es gern, Gretchen," bat Cis, dessen Eitelkeit — seine schwächste Seite — durch ihre augenscheinliche Verwirrung geschmeichelt wurde.

„Ich will darüber nachdenken, aber ich möchte lieber wegbleiben. Ich sehe nicht ein, weßhalb gerade ich hingehen soll. Sie können mich ja hier stets sprechen. Und jetzt — gute Nacht, ich muß fort."

Sie reichte ihm leicht die Hand und verließ ihn, und Cis schlenderte in seinen Klub.

Er war nicht eigentlich verliebt in Gretchen, aber der Gedanke gefiel ihm, daß sie ihn gern habe. Und just so wie in früheren Zeiten, aus reiner Indolenz und Sorglosigkeit, hatte er eine kleine Schmachterei mit ihr angefangen, welche ihm selber schmeichelte, aber dem Mädchen, dessen Freund er zu sein vorgab, viel Herzklopfen verursachte.

So ließ er sich eben jetzt mit ihr in einem Strome schwimmen. Die Beute des Schicksals, der Märtyrer des Zufalls zu sein, das war Cecil Travers' Charaktereigenthümlichkeit. Er hatte gute Instinkte, aber er war zu energielos, um sie zu befolgen; er konnte edelmüthig und sogar energisch sein in der

Aufregung und in der Stimmung, aber das hatte keine Dauer — weder physische, noch moralische Kraft besaß er; er war weder kalt, noch warm, er war einfach über alle Maßen verweichlicht.

Gretchen hatte zum Glück in diesen fünf Jahren, ohne eine ihrer werthvollen Eigenschaften verloren zu haben, einige Lebens- und Menschenkenntniß erlangt. Sie hatte zwar nicht aufgehört, den Mann, der sie in ihrer Armuth und Verlassenheit unterstützt hatte, zu lieben und zu ehren, aber ihre Bewunderung und fast Anbetung für ihn hatte sie verloren. Ihr Götze stand nicht mehr so hoch; aber Gretchens Herz hatte jene echt weibliche Natur, welche nur um so besser liebt, wo sie bemitleiden und vermissen und tadeln muß, und so fühlte sie keine Mißachtung für Eis, sondern bloß eine große Neigung, ihn glücklicher und besser zu machen.

Es war unaussprechlich peinlich für sie, daß er so offen reden konnte über das Unglück seiner Ehe, und über den Mangel an Liebe zwischen ihm und seiner Frau; es war ihr peinlich und sogar verletzend, und nur Eines that ihr wohl, daß er bei ihr Trost suchte in seinem Kummer.

Denn Gretchen nahm wirklich seine Partei. Sie fühlte Aerger und Groll gegen das Weib, deren Geschichte sie nicht kannte und von der sie nur die stolze Schönheit gesehen hatte.

Weiber, selbst die besten unter ihnen, pflegen unerbittlich streng zu sein gegen einander.

Sie sind die härtesten und ungerechtesten Richter, denn sie verdammen ungehört.

Gretchen hörte in unbestimmter Weise in den Salons, die sie bloß als Künstlerin betrat, daß Mrs. Travers eine Modedame sei, daß sie sehr bewundert und gesucht werde, und sie zog daraus ihre eigenen Schlüsse.

Für sie war Cecil's Weib eine herzlose Kokette, ganz der Verschwendung, der Weltlichkeit und dem Putz ergeben, ihren Gatten vernachlässigend und ihr Heim verachtend, um nur ganz ihren eigenen frivolen Neigungen folgen zu können.

In das Haus dieses Weibes zu gehen, welches ihr nicht nur Cecil unwiderruflich geraubt hatte, sondern welches auch das Heim, was sie gewonnen hatte, nicht einmal zu schätzen wußte, das schien Gretchen eine Marter.

Aber — Cis hatte sie gebeten, zu kommen, — er hatte gesagt, es würde ihm Freude machen, sie in seinem Hause spielen zu hören. Und um Cis ein Vergnügen zu machen, würde Gretchen gern barfuß von Notting Hill nach Grosvenor Street gegangen sein.

So kam es, daß, als Mrs. Travers in einem kleinen Billette Mlle. Oclean ihre Komplimente meldete und sich freuen wollte zu hören, ob dieselbe Donnerstag den zwanzigsten hujus bei ihr zu spielen geneigt sei und was Mlle. Oclean's Bedingungen wären und so weiter. Gretchen antwortete, daß es ihr Vergnügen mache, in Mrs. Travers' Soirée vom zwanzigsten hujus zu spielen und nur bäte, von jeglichem Honorar absehen zu dürfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Unter dem lächelnden Angesicht.

In diesen Tagen geschah es sehr selten, daß sich die altmodischen Eisenthore am Eingange der Allee von Sotherne Court öffneten, um ihre junge Herrin zu empfangen.

Mrs. Travers wollte nicht leben in der Heimat ihrer Kinderjahre. Dann und wann kam sie wohl herab für ein, zwei Tage oder brachte eine Nacht da zu auf ihren Reisen von oder nach Schottland, aber ihren ständigen Sitz wollte sie dort nicht aufschlagen.

Sotherne Court war für sie ein Haus voller Gespenster — Gespenster der Vergangenheit, denen sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihres Lebens nicht in's starre Todtenauge zu blicken vermochte.

In den zwei Monaten, in welchen Hugh Fleming Sotherne Court zu seinem Heim gemacht hatte, hatten sich genug Bande

geknüpft und Erinnerungen gehäuft, um jeden Winkel und jede Ecke des alten Hauses damit zu füllen.

Dort war er gestanden, wie er ihrem Sange lauschte, in jenem Sessel pflegte er des Abends zu sitzen — über jenen Pfad waren sie mit einander gewandelt — unter diesem Baume hatten sie mit einander gesessen; es gab kein Zimmer in dem Hause und keinen Weg im Garten, wo sie nicht im Geiste sein Bild sah. Vor ihrer Verheirathung hatte sie diese Erinnerungen geliebt, aber jetzt waren sie ihr verhaßt.

So blieben Mrs. Blair und die Domestiken im ungestörten Besitze des alten Hauses.

Dieß war nun eine bessere Lage der Dinge, als Mrs. Blair jemals zu hoffen gewagt hatte. Juliet war nicht unfreundlich gewesen mit ihrer Stiefmutter und Cis war ihr immer sehr gewogen. Und da sie selber nicht die Absicht hatten, in Sotherne zu residiren, so schien kein Grund vorhanden, weßhalb Mrs. Blair nicht nach wie vor ihren Aufenthalt daselbst haben sollte. So lebte also Mrs. Blair auf Sotherne Court ganz majestätisch weiter.

Sie lud sich ihre eigenen Bekannten ein; ihre französischen Freunde, die sie meist noch in ihrer ledigen Zeit kennen gelernt hatte, die kamen und wohnten da, sehr zu des alten Higgs' Mißvergnügen, welcher ganz laut gegen das „schmutzige französische Lumpenpack" brummte, wie er einen ganz tadellosen Monsieur Gambert und eine ditto Madame Gambert, die häufig nach Sotherne zu Gaste kamen, zu benamsen pflegte.

Mrs. Blair spielte die Schloßherrin gegen diese und andere

bewundernde Freunde, gab kleine Diners, fuhr nach den interessanten Punkten der Nachbarschaft in dem alten Landauer mit zwei ausnehmend alten und fetten Pferden, und machte die Honneurs von Sotherne Court auf eine so imposante Weise, als ob das ganze Gut ihr selber gehöre.

Higgs haßte Mrs. Blair und ihre Freunde; der neue Stand der Dinge war ihm ein Dorn im Auge; aber als braver Mann hielt er treu auf seinem Posten aus. So lange er athme (erklärte Higgs) werde er auf Sotherne bleiben, um seiner theuren jungen Herrin zu dienen und zu verhindern, daß das alte Haus seinem Ruin verfalle in den Händen einer Schaar von Eindringlingen.

Higgs war der dunkle Punkt für Mrs. Blair, da er ihr in Allem und Jedem widersprach — höflich zwar, aber fest, mit dem Vorgeben, seine Pflicht gegen Mrs. Travers erlaube ihm nicht, diesen oder jenen Befehl auszuführen.

„Bedaure, ‚Mardam‘, aber mein Gewissen erlaubt mir nicht, das alte Silbertheeservice herauszugeben,“ war z. B. eine seiner Bemerkungen. „Meine Herrin ist fort und ich habe es von ihr in Verwahrung bekommen, bin dafür verantwortlich, und — in allem Andern stehe ich Ihnen zu Diensten, ‚Mardam‘, aber meine Pflicht über Alles!“

Und Mrs. Blair mochte gebieten, schmeicheln oder wüthen, es nützte ihr nichts. Dann klirrte Higgs mit seinen Schlüsseln, als ob er sagen wollte: „Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen, ‚Mardam‘...“ und ging in seine Vorrathskammern, ganz schadenfroh über ihren Aerger.

Mrs. Blair hätte viel gegeben, Higgs los zu werden, und um das zu erreichen, machte sie sich ihm so unliebenswürdig und unausstehlich als möglich.

Aber Higgs durchschaute unglücklicherweise diese Absicht und war fest entschlossen, ihr um keinen Preis der Welt diesen höchsten Triumph zu gönnen.

„Sie meint mich mürbe zu machen," sagte der alte Mann zu sich selber, „aber eher will ich hier todt niederfallen, als ihr aus dem Wege gehen, ihr zum Trotz! Ich bin nicht ihr Diener und sie kann mir nicht die Thüre weisen!"

Und so war die einzige Folge dieser Fehde zwischen ihnen, daß Higgs sich auf die Hinterbeine stellte, wie man zu sagen pflegt; denn als er kurz nach dem Silberservicedisput hörte, Mrs. Blair habe einige Freunde geladen zu Weihnachten, ergriff er rasch die Gelegenheit, zu finden, daß das Kamingitter des Speisezimmers in Trümmer gehe, und ließ den ganzen Kamin ausnehmen und zum Eisenhändler zur Reparatur senden, so daß die Gesellschaft sich mit dem kleinen Frühstückszimmer begnügen und Mrs. Blair ein großes Diner aufschieben mußte, welches sie ihren Gästen zu Ehren geben wollte.

Alle diese Sachen waren wohl recht ärgerlich; aber dennoch, Alles in Allem war Mrs. Blair nichts weniger als unzufrieden mit dem Loose, das ihr im Leben zugefallen. Täglich gratulirte sie sich zu der Erfüllung aller ihrer Pläne und Hoffnungen. Wie gut war Alles ausgegangen und wie anders wäre Alles geworden, wenn sie jenen Brief des Obersten Fleming nicht aufgefangen hätte!

Dann würde Juliet Eis niemals geheirathet haben, der verhaßte Vormund wäre zurückgekommen und sie selber wäre in die Welt zurückgeschleudert worden mit einem sehr kleinen Einkommen, während jetzt Alles zu ihren Gunsten ausgefallen war. Sie hatte ein comfortables und luxuriöses Heim, eine Schaar von Dienern, die sie nicht halten und bezahlen mußte; sie hatte keine Ausgaben, und ihre Stellung in der Grafschaft als Mr. Blair's Wittwe brachte ihr Alles, was sie wünschen konnte.

Und was Juliet betraf, so war sie ja vollkommen glücklich, — wahrscheinlich glücklicher, als wenn sie ihren Colonel geheirathet hätte, und Niemand auf der Welt konnte etwas von jenem Briefe wissen!

Mrs. Blair war überzeugt, daß sie vollkommen recht gehandelt habe — der Erfolg wenigstens rechtfertigte diese Anschauung. Ende gut, Alles gut!

Von ihren nächsten Nachbarn und Bekannten, den Travers auf Bradley, sah Mrs. Blair nur wenig. Diese fünf Jahre hatten bei Denen viel Veränderungen gebracht.

Mary war an einen Squire in der nächsten Grafschaft verheirathet und Flora war zu einer langen, dünnen, sechzehnjährigen Hopfenstange aufgeschossen, mit einem Gesichte wie das von Georgie, aber mit weit schöneren Zügen, als ihre verstorbene Schwester jemals besessen hatte.

Und zwischen den Squire und die traurige Vergangenheit hatte die Zeit bereits ihren Spinnwebenschleier zu breiten begonnen.

Langsam aber sicher wurde Georgie — nicht vergessen, — denn wann kann ein Vater sein todtes Kind vergessen? — aber matter und schwächer in der Erinnerung der Hinterbliebenen. Die Bitterniß verschwand aus dem Gedächtniß und nur der süße, letzte Duft ihrer Güte und Bravheit vibrirte gleichsam noch über ihrem frühen Grabe.

Die Lücke im Hause war langsam wieder ausgefüllt worden, wie es immer geschieht — Gott verhüte, daß das nicht geschehen sollte!

So weit der Riß sein mag, so hoffnungslos die Todeskleinmuth — beide verlieren an Größe und Schärfe mit der Zeit — Wunden mögen Narben hinterlassen, aber sie heilen.

Squire Travers war wohl nicht mehr derselbe Mann wie früher — er war sanftmüthiger und geduldiger und weniger reizbar; aber er war auch nicht mehr traurig oder niedergeschlagen.

Die Hochzeit seines Sohnes hatte ihm viele Freude gemacht, und dieselbe hatte ihn zuerst aus der Verzweiflung über seiner Tochter Tod gerissen.

Dann — obwohl er betheuert hatte, er könne nimmer wieder die Meute halten, so war doch nach zwei Jahren der alte Instinkt in ihm erwacht, und in der dritten Saison konnte er demselben nicht mehr widerstehen.

Wie er an einem Novembernachmittag am Fenster stand, wandte er sich plötzlich um und sagte zu seiner Frau: „Ich meine, ich werde morgen ausreiten — ich habe gehört, die Jagd findet sich auf Sosby Farm zusammen,“ und diese

Rede wurde von Mrs. Travers als gute Nachricht aufgenommen. Und darauf ritt er wieder regelmäßig mit; zuerst ein wenig beschämt, daß man ihn vielleicht für einen herzlosen Vater halten könne, der das Andenken an seine Tochter so bald aufgegeben habe, aber nach und nach wieder mit der alten Kühnheit und Leidenschaft, und übrigens hatte ja Wattie ihn getröstet.

„Sie würde es gewiß gerne sehen, wenn Sie wieder mitreiten, davon bin ich überzeugt," hatte er zu ihm gesagt, und der Squire hatte ihm die Hand gedrückt.

„Es würde sie gekränkt haben, wenn sie je daran hätte denken müssen, daß Sie das Jagen aufgeben könnten, und was thäten Sie ihr damit Gutes, der armen Georgie?" fuhr Wattie fort. „Und dann müssen Sie auch an Flora denken."

Ja, da war Flora; um ihretwillen schon mußte ihr Vater daran denken, wieder auszureiten, anstatt sie wie bisher dem Groom anzuvertrauen — denn Flora, sowie Georgie, „hatte das Zeug in sich", und nichts auf Erden konnte sie zurückhalten, sich der Jagd anzuschließen, sobald dieselbe sich dem Hause näherte.

Ein Ding gab es, in welchem der Squire übertrieben ängstlich war in Bezug auf seine jüngere Tochter, und das waren die Pferde, welche sie ritt. Kein halbdressirtes, unversuchtes Pferd sollte je wieder von einem seiner Kinder bestiegen werden; jedes Pferd, welches Flora benützte, mußte zuvor gut zugeritten und sicher gemacht sein für den Damensattel und durfte keine einzige Unart haben.

Flora, die eben so furchtlos und kühn war wie ihre Schwester, wurde manchmal ärgerlich über die übertriebene Sorge für ihre Sicherheit; aber ein Blick von Wattie Ellison war genügend, um sie schweigend und gehorsam zu machen.

Es war eine ganz lebhafte Szene, die sich an einem milden Wintermorgen in dem Gehege hinter dem Hause abspielte.

Eine Anzahl Hürden war in gleichmäßiger Entfernung um das Feld gesteckt und Flora, auf einem glänzenden, jungen, wohlgeschulten Renner, den ihr Vater eben für sie gekauft hatte, sprengte im Kreise und nahm eine Hürde nach der andern, ganz in Steeplechasemanier, während ihr Vater und Wattie, Davies und der Groom, und auch der arme alte Chanticleer im Mittelpunkt standen.

„Papa, Du siehst jetzt ganz so aus wie der ‚Stallmeister‘ in Astley's Cirkus!" rief Flora, wie sie mit gerötheten Wangen auf sie zusprengte. „Gerade so stehen sie dort mit der Peitsche agirend. Nichts fehlt, als daß ich ein Flitterkleid anhätte, dann wäre der richtige Cirkus fertig."

Und Flora lachte laut auf mit echt kindischer Tollheit und Unverschämtheit.

„Würdest Dich auch ganz nett ausnehmen im Flitterkleid, Flora, daran zweifle ich gar nicht," sagte Wattie, ihres Pferdes Hals tätschelnd und bewundernd zu ihr aufschauend.

Darauf zielte Flora mit ihrer Gerte nach seinem Hut, den sie verfehlte, und dann zeigte sie ihm die Faust mit so fröhlichem Lachen und sah bei dem Allen so hübsch aus, daß das Geschwätz der Nachbarn wohl begründet schien, welches be-

hauptete, daß Wattie Ellison bloß warte, bis Flora Achtzehn sei, um die Neigung, welche er früher für ihre Schwester gehegt hatte, offen auf sie zu übertragen.

Daß dieß des Squires heißester Wunsch war, kann nicht geleugnet werden.

Er hatte Wattie so lieb gewonnen, daß dessen Armuth und kleines Einkommen ihm kein Hinderniß mehr schien; er hatte ausgerechnet, daß er Flora genug mitgeben könne, damit sie comfortabel leben mochten; und daß dieser einst von ihm zurückgewiesene und verachtete junge Mann sein Schwiegersohn werden möge, war jetzt des Squires liebste Hoffnung.

So nahm er denn das Jagen wieder auf und Flora wurde seine stete Gefährtin.

Ihre Mutter schüttelte tragisch das Haupt und prophezeite alle Sorten von Unheil, aber auf die Länge war es ihr doch recht, ihren Gatten wieder in seiner alten Weise beschäftigt zu sehen. Um so mehr, da Klein-Amy's Erziehung den größten Theil ihrer Zeit in Anspruch nahm; und da dieses junge Fräulein nicht die geringsten Sportgelüste zeigte, so konnte sie sich mit Leib und Seele dem Geschäfte hingeben, in der Person ihrer jüngsten Tochter eine vollendete „Salondame" heranzuziehen.

Im Laufe dieses selben dritten Winters, wo der Squire sein Jagen wieder aufnahm, geschah etwas, wodurch die ganze Familie für einige Tage in großen Kummer gestürzt wurde. Das war der Tod des alten treuen Chanticleer.

Eines Morgens wollte der alte Hund weder Brod noch

Milch nehmen, welche ihm Flora stets gewissenhaft vorsetzte, getreu dem letzten Wunsche der seligen Georgie, und dann humpelte er zu ihr hinauf, denn er war schon recht lahm und schwach geworden, legte sich auf ihren Kleidersaum, leckte noch einmal ihre Hand, wandte sich dann auf die Seite und starb ohne einen Kampf.

Es war, als ob damit das letzte Vereinigungsglied mit Georgie gelöst worden wäre — der alte Hund war um ihretwillen der Liebling Aller geworden, und sogar Mr. Travers war durch seinen plötzlichen Tod erschüttert. Aber darnach, und abgesehen von diesem trüben Zwischenfalle, waren die Dinge auf Bradley wieder in ihr altes, ruhiges und gemüthliches Geleise gekommen.

Und Juliet — wie war es mit Juliet ergangen in diesen ersten fünf Jahren ihrer Ehe?

Das erste Jahr nach ihrer Hochzeit brachten Mr. und Mrs. Travers auf Reisen zu, und es war während dieser Reisen und nachdem sie schon mehr als drei Monate lang verheirathet gewesen war, daß Juliet endlich den Muth fand, an Oberst Fleming zu schreiben.

Es war nur ein Billet von einigen Zeilen, ein Dank für seine Hochzeitsgeschenke und ein Kompliment über dieselben, und dann setzte sie mit zitternder Hand hinzu:

„Sie haben mich der Härte und der Kälte gegen Sie geziehen und daß ich geschwiegen hätte. An den beiden ersteren bin ich sicher schuldlos, und was mein Schweigen anbetrifft, so kann ich nicht verstehen, wie S i e m i r diesen Vorwurf machen können —“

Worte, bei deren Durchlesung Hugh über alle Beschreibung betroffen und in Verwunderung versetzt wurde.

Nach ihrem Reisejahre kamen Mr. und Mrs. Travers nach Hause, aber nicht nach Sotherne; sie kauften ein großes Haus in Upper Grosvenor Street und richteten sich daselbst ein.

Die Schönheit, der Reichthum und das Talent der Mrs. Travers gewannen ihr bald einen Ruf in der londoner Welt, keine Andere war so wohl gekleidet oder ritt so gute Pferde; Keine hatte ein so perfektes Ponypaar an ihrem Wagen oder eine so glänzende Barouche auf dem Nachmittagskorso; ihre Diners waren tadellos, ihre Soiréen, besucht von der Elite der Residenz, waren stets unleugbare Erfolge; sie war umschwärmt, umschmeichelt, bewundert und gesucht; sie hatte Alles, was Geld und Jugend und Schönheit ihr verleihen konnten, und dennoch — und dennoch war diese Frau elend.

Denn, um damit anzufangen, Juliet entdeckte täglich mehr und mehr, wie wahr ihr eigener Instinkt gesprochen hatte, als sie Cis Travers längst zuvor sagte, daß sie niemals glücklich sein könnten miteinander, daß ihr Leben und ihre Seelen zu ungleich wären, und daß sie Beide lieber ihre verschiedenen Wege gehen sollten.

Juliet begann also ihr Eheleben mit der bittersten Ueberzeugung, die es für ein Weib geben kann: daß ihr Gatte tief unter ihr stehe — in Allem: geistig, im Gemüth und selbst im Charakter.

Sie hatte das längst gewußt, von Anfang an, aber erst da sie sein Weib geworden war, hatte sie es verstanden, wie

unerträglich solch' ein Verhältniß einem Frauenherzen werden könne.

Sie mochte ihren Gatten ganz gut leiden. Aber seine Gesellschaft gab ihr weder Behagen, noch eine Stütze.

Sie suchte sich aber wenigstens mit ihm auf eine gleiche Stufe zu stellen, in seine eigenen Gedanken und Gefühle einzugehen, während er sie nie und nimmer zu verstehen trachtete.

Nach einer Zeit ward Cis gewahr, daß die Dinge zwischen ihnen nicht waren, wie sie sein sollten. Er fühlte den Grund davon nicht, aber er begann auf unbestimmte Weise die Folgen zu fühlen, und mit der natürlichen Schlappheit seines Charakters fing er an, anstatt das Unveränderliche von seiner vortheilhaftesten Seite zu nehmen, zu hadern und sich zu beklagen.

Er wurde nervös und trotzig und warf seiner Frau Kälte und Lieblosigkeit vor, bis Juliet eines Tages, auf's Aeußerste gebracht, sich schroff gegen ihn wandte und ihn daran erinnerte, daß sie ihm Alles vorausgesagt habe, daß er wissen mußte, wie sie ihn ohne Liebe geheirathet habe und daß er sie dennoch genommen habe, und jetzt kein Recht besitze, ihr Lieblosigkeit vorzuwerfen.

Darauf ließ Cis seiner Frau Ruhe und nahm seinen Weg oft zu Gretchen Oclean, um sich dort auszuklagen.

Gretchen verstand ihn, so dachte er mit jener ewigen Eitelkeit des Mannes, welcher sich stets verstanden fühlt von dem Weibe, welches ihn liebt und bewundert, obwohl dasselbe wahrscheinlich um die Hälfte weniger Verständniß seines eigentlichen Charakters hat wie das Weib, dessen Neigung für ihn

nicht groß genug ist, um sie blind zu machen gegen seine Fehler.

Und Juliet ging ihren eigenen Weg weiter. Sie hatte jetzt nur einen Lebenszweck — zu vergessen; aber wenn wir auch Alles erreichen können durch festen Willen — das Vergessen steht außer unserer Macht. Nie und nimmer finden wir wieder den Weg zu den Wassern der alten, mythenhaften Lethe! —

Der bittere Gedanke an das, was hätte sein können, und an das, was war, ist nie zu verlöschen aus unserer armen Seele!

Bei einem Mann, da mag wohl oft angestrengte geistige Arbeit die Gespenster der Vergangenheit zurückdrängen auf Armeslänge; aber ein Weib kann selten hoffen, sich aus sich selber heilen zu können.

Für das Weib gibt es ja keine andere Arbeit, außer der monotonen Reihe der Vergnügungen, und das Vergnügen kann kein Weh vernichten.

Umsonst stürzte sich Juliet Travers in einen Wirbel von Interessen, die sie Tag und Nacht in Anspruch nahmen und für die sie von Natur aus keinen Geschmack mitbrachte; sie eilte von Gesellschaft zu Gesellschaft, sie umgab sich mit stets neuen Bekanntschaften der oberflächlichsten Sorte, die freilich wohl amüsiren konnten, aber die sie dann wieder abstießen durch ihre Hohlheit. Alles das war ein Rausch, aber kein Genesen, und nichts vermochte das Bild Hugh Fleming's aus ihrer Seele zu verwischen.

Sie that ihr Bestes, um ihn zu vergessen — das Gefühl von Ehre und Pflicht drängte sie dazu, und dennoch schien es ihr täglich unmöglicher.

Ich weiß gar wohl, daß meine Heldin in dieser Periode ihres Lebens keine allzu schöne Rolle spielt; aber sie ist eben kein Ideal, sondern ein Weib, mit allen Fehlern und Schwächen eines wahren Weibes, die steuerlos auf eine sturmbewegte See hinausgestoßen wurde und hülflos auf derselben herumtreibt. —

Juliet war keine Heilige, sondern sehr irdisch schwach, und eben in dieser Zeit ihres Daseins waren ihre besseren Instinkte und Gefühle sicher verdunkelt.

Sie war verbittert.

Ach, hätte es nur eine Versöhnung gegeben für sie! Hätte sie Kinder gehabt, Alles wäre wohl anders geworden für sie; aber sie hatte kein Kind und täglich entfernte sich ihr Gatte, den sie nie geliebt hatte, weiter und weiter von ihr.

Sie hatte Niemanden lieb; sogar die Erinnerung an ihre verlorene Liebe war so erfüllt mit bitterer Demüthigung und verletztem Stolze, daß sie durch dieselbe nur tiefer in Schmerz versank. —

Armes Weib, das voll tiefen Gefühls und mit einem warmen Herzen Schiffbruch gelitten hat! —

Ohne Liebe geben oder nehmen zu können, flüchtete sie sich in die Hohlheit des äußern Glanzes und der Schmeichelei und verkehrte dadurch ihre eigene Natur in das gerade Gegentheil.

Aber wenn ihr auch Liebe fehlte, so fehlte es der schönen Mrs. Travers doch niemals an Bewunderung und Anbetung.

Und sie nahm dieselbe mit Eifer entgegen, denn so hohl und unerquicklich auch diese Dinge waren, so halfen sie ihr doch über ihre ungestillte Sehnsucht und über ihre quälenden Gedanken weg.

So kam es, daß Mrs. Travers rastlos von Ort zu Ort eilte — sobald die Saison in London aufgehört hatte, eilte sie nach Homburg oder Baden für einen Monat, dann wieder zurück in irgend eine Villa voller Saisonbekanntschaften, wo das londoner Leben al fresco wiederholt wurde; dann zur Weihnachtszeit ging man meistens nach Paris oder nach Leicestershire hinunter.

Eis sagte zu Allem Ja. Juliet leitete Alles und war übrigens schon seit zu langer Zeit gewöhnt, die eigene Herrin zu spielen, so daß es eines weit stärkern Charakters, als der seinige war, bedurft hätte, um ihr imponiren zu können.

Juliet übte übrigens gar keinen Zwang aus auf ihren Mann; wenn er wollte, konnte er mit ihr gehen — wenn nicht, konnte er seine eigenen Wege suchen — sie hatte ja stets Gesellschafter im Ueberfluß. So geschah es oft, daß sie allein blieb in der Villa, während Eis, der weder Jäger noch Sportsman war, sich in Brighton herumschlug wie ein lediger Student und seine meiste Zeit in Gretchen Oclean's Wohnung zubrachte.

Wie oft war Juliet Travers die Seele und der Mittelpunkt eines Cirkels von fashionablen Frauen — ein Mittelpunkt, den alle männlichen Gäste bewundernd umringten!

Mit ihren kostbaren Juwelen und seltenen Spitzen durfte sie bei keiner hoffähigen Soirée fehlen, und ihr Geist war ja geradezu entzückend! Alle Männer sangen ihr Lobeshymnen in den Rauchzimmern, während alle Frauenzimmer bissige Bemerkungen über sie hatten und sie moralisch auf kleine Stückchen zerrissen, trotzdem sie ihr eine Viertelstunde früher freundliche Küsse auf die geduldigen Wangen gedrückt hatten.

Und dabei war der Gegenstand all' dieser Bewunderung und all' dieses Neides in ihren Seidenroben und Diamantrivièren daheim vor ihrem eigenen Bett auf die Kniee gesunken und schluchzte bitterlich, während sie ein zerknittertes Billet und einen gebrauchten alten Handschuh inbrünstig an ihre Lippen drückte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wieder daheim.

Es ist eine erstickend heiße Nacht im Juni, die Stunde ist Mitternacht, der Schauplatz ist das Opernhaus.

Es war ein „schöner Abend" gewesen, wie es in der Theatersprache heißt, die letzten Töne von Gounod's „Faust" sind verklungen; hinter der Szene erquicken sich, wie wenigstens das Publikum glaubt, sowohl die entsühnte Margarethe, welche soeben durch eine ingeniöse Maschinerie zwischen Wolken aus blauem Musselin in den Himmel aufgenommen worden ist, als auch der allzu unwiderstehliche Faust und der scharlachfarbene Mephisto in fröhlicher Vereinigung mit Austern und Flaschenbier, während das Publikum die Treppen hinabströmt und unter der Einfahrt nach seinen Wagen sucht. Es ist aber kein eifriges Suchen. Hie und da wird wohl eine oder die andere Equipage laut als „vorgefahren" ausgerufen und ein oder zwei Leute rauschen und eilen dann mit viel Geräusch die Stufen

herab und in den Wagen; die Meisten stehen aber noch ganz geduldig und ohne Eile im Entrée, einem Bekannten zunickend über die Köpfe der Uebrigen hinweg, oder einander einfach neugierig oder bewundernd anstarrend, je nach den Umständen.

Weit hinten an der Treppe und sehr im Gedränge zwischen einem Familienvater sammt seinen Angehörigen und zwei hübschen, eleganten Damen, die vor ihm mit einander zischelten, stand ein Mann, der augenscheinlich allein und ein Fremder war für die Szenen um ihn.

Er schaut ohne Interesse um sich in dem Gedränge und erblickt kein bekanntes Gesicht, begegnet keinem freundlichen Lächeln, keinem herzlichen Gruß. Ja doch, da geht ein bekanntes Gesicht an ihm vorüber und schaut ihn starr an, ohne ihn zu erkennen — er ist vergessen!

„Das ist Einsamkeit — das ist Alleinsein," murmelte er zu sich selber mit einem halben Lächeln. „Und die Leute nennen das ‚Heimkehren'!" fügte er hinzu.

Er ist ein imposanter Mann, noch in den besten Jahren, schlank und hoch, aber mit mancher harten Linie, die ebensowohl durch Jahre wie durch Sorgen auf seinem gebräunten Gesichte gezogen worden sein konnten. Die unleugbar vornehme und gebietende Erscheinung dieses Mannes veranlaßt die beiden Damen in seiner Nähe, sich öfters nach ihm umzuwenden und ihn anzuschauen.

„Wer ist das?" flüsterte die Eine.

„Ich weiß es nicht," antwortete die Andere ebenso ge-

dämpft. „Er sieht ganz distinguirt aus, aber ich erinnere mich nicht, ihn früher gesehen zu haben."

Und dann vergessen sie ihn und fahren in ihrem lauten Geplauder fort.

Plötzlich nimmt ein Name, den sie aussprechen, die Aufmerksamkeit des Fremden in Anspruch.

„Wissen Sie, wer das dort ist? Das ist die schöne Mrs. Travers, welche in dieser Saison so viel Sensation macht."

„Welche — die Dunkle?"

„Ja die große, dunkle Dame mit den Diamanten und der schwarzen spanischen Mantilla um ihr Haupt."

„Sie ist wahrhaftig reizend."

„O ja. Die kleine blonde Dame mit ihr ist Mrs. Dalmaine, ihre Busenfreundin. Erinnern Sie sich an den Skandal mit derselben vor zwei Jahren?"

„Ach, und wie; und die ist noch immer hier! Es sollte ja eine Scheidung geben."

„Ach, man hat's vertuscht und sie flüchtete sich unter Mrs. Travers' Flügel und Alles ist in Ordnung."

„Und ist das Mrs. Travers' Gatte, der ihr jetzt den Arm bietet?"

„Warum nicht gar, meine Gute! Der Gemahl ist stets abwesend. Man sagt, er sei ein Kretin, oder ein Misanthrop, oder ein Gelehrter, oder so etwas dergleichen," antwortete die Andere; „auf jeden Fall geht er nie mit seiner Frau; dieser hübsche Bursche ist Lord George Mannersley — er macht ihr schon die ganze Saison hindurch die Cour; man sieht sie nie

ohne ihn. Es ist wirklich abscheulich, wie manche verheirathete Frauen sich benehmen! Wenn ich oder Sie so etwas riskiren wollten, meine Liebe, man würde uns in Stücke zerreißen; aber weil sie reich und in der Mode ist, so läßt man ihr Alles hingehen. Man sagt, Lord George sei bis über die Ohren verliebt in sie und mache ihr glänzende Präsente; es ist ein Skandal! Und Mrs. Robertson sagte mir's erst unlängst, daß sie's von Lady Walters gehört habe, ihrer besten Freundin, die es als sicher weiß ... pst! Das läßt sich nicht so laut sagen, aber ..." und der Rest der Mittheilung ward im Flüstertone gegeben. Es war wahrscheinlich etwas stark Gewürztes, denn die beiden Damen kicherten und schüttelten dann ihr Haupt in hellem Entsetzen, als wollten sie sagen: „Nein, ein solcher Skandal!"

Und Hugh Fleming, als unfreiwilliger Lauscher hinter ihnen stehend, hörte das Alles.

Hörte es, und dann sah er Juliet wieder. Sie stand an der Treppenflucht, wie müde an die Wand gelehnt; die Dame, welche als Mrs. Dalmaine bezeichnet worden war, eine helle, lebendige kleine Blondine mit einem getraidefarbigen Chignon und gefärbten Augenbrauen und Wimpern, stand fröhlich zischelnd neben ihr, während ihr vis-à-vis, ihren Fächer haltend und sie mit demselben von Zeit zu Zeit fächelnd, ein hübscher junger Mann stand, mit tiefblauen Augen und schwarzen Haaren, und ditto langem Schnurrbart. Er plauderte dem Anscheine nach mit Mrs. Dalmaine; aber seine Augen waren auf das liebliche Gesicht der Mrs. Travers gerichtet. Sie

nahm nur geringen Antheil an der Konversation; nur hie und da lächelte sie oder warf ein, zwei Worte ein, und manchmal neigte sie anmuthig grüßend ihr Haupt gegen einen oder den andern Bekannten, welcher in dem Menschenstrome die Stiege abwärts schritt.

Sie sah müde und ein wenig leidend aus, und wie „Mrs. Travers' Equipage" als vorgefahren ausgerufen wurde und ihr Lakai im Thorweg erschien, nahm sie hastig Lord George Mannersley's Arm, als ob sie froh sei, davonzukommen.

Sie war so populär als londoner Schönheit, daß Viele sich vorwärts drängten, um ihr nachzuschauen, wie sie vorbeipassirte, und unter diesen war auch Oberst Fleming, der seinen Kopf zu diesem Zwecke vorwärts neigte.

Er stand unmittelbar neben dem Thore, durch welches sie schritt. Er sah ihr süßes Gesicht mit all' seiner Schönheit, die ach! nur zu deutlich und unvergessen in seinem Herzen lebte, und er sah auch die Härte und die Schatten, welche sich — für Andere unbemerkbar! — über diese Schönheit gelagert hatten; er hatte Zeit, den unruhigen, heimatlosen Blick ihrer dunklen Augen zu bemerken, und er hörte ihre Stimme, wie sie nahe an ihm vorüberkam.

„Wollen Sie nicht theilnehmen an unserem Souper? Bitte!" sagte Lord George innig. „Es ist kein Grund vorhanden, daß Sie Nein sagen sollten. Wir haben schon Mrs. Dalmaine gewonnen und Castleton macht den Vierten. Seien Sie nicht so grausam, zu verneinen!"

„Und doch kann ich nicht gut Ja sagen," antwortete sie,

ein wenig unsicher gemacht durch seinen Eifer. „Ich bin heute sehr müde. Ich möchte lieber heimgehen."

Und dann ging sie nahe an ihm vorüber.

Die Diamanten blitzten in ihrem Haar und an ihrem Busen, ihr Bouquet duftete süß; ihre reichen schwarzen Seidenfalbeln raschelten gegen seinen Fuß, wie sie vorbeiging — wenn er seine Hand nach ihr ausgestreckt hätte, hätte er sie zurückhalten können — so nah war sie ihm.

Ihr Wagen rollte fort und Hugh Fleming kehrte allein zurück in die Straßen.

So sah er sie zum ersten Male wieder — sie, die Frau, die sein Traum und sein Ideal gewesen war seit er sie verlassen hatte! — Dieselbe und doch nicht mehr dieselbe — nicht länger mehr das Mädchen, welches er gekannt hatte mit den Augen voll Unschuld und Wahrheit und Offenheit, mit dem lebensvollen und lebensfrohen Gesichte; sie war jetzt ein Weib geworden, welches die Maske der Weltlichkeit trug, deren Augen kalt und lieblos geworden waren, deren Lachen, wie sie an ihm vorüberging, hohl und gezwungen klang.

Und schlimmer als alles das — sie war ein Weib geworden, deren Thun bekrittelt und beklatscht werden konnte; deren Busenfreundin einen zweifelhaften Ruf hatte; deren Name durch den Hauch der Medisance bereits verkuppelt wurde mit dem eines werthlosen jungen Wüstlings, an dessen Arm er sie hatte vorübergehen sehen.

Bitter, ach so bitter waren Hugh Fleming's Betrachtungen, wie er langsam nach seinem Klub schlenderte und an diese Dinge dachte.

Was hatte sie so verändern können? Was war mit ihr geschehen? War das die Folge einer Ehe ohne Liebe, die er ihr selber angerathen hatte? Oder lag dem eine tiefere Ursache zu Grunde?

Noch immer an diese Dinge denkend, blieb Hugh Fleming für einen Augenblick an einer Straßenecke von Berkeley Square stehen, als ein Brougham, von einem prächtigen Pferdepaar geführt, an ihm vorüberjagte.

Es war Mrs. Travers' Equipage.

Bei dem Lichte der Laternen konnte er sehen, daß Mrs. Dalmaine nicht mehr an ihrer Seite war; sie war wahrscheinlich bei ihrem Hause abgestiegen. Im Wagen saßen bloß zwei Personen: Mrs. Travers selber und an ihrer Seite Lord George Mannersley mit seinem hübschen Gesicht, vorwärts geneigt und eifrig und erregt zu ihr sprechend.

Oberst Fleming sah sie Beide genau, und dann war der Wagen fort und er stand wieder in der Finsterniß der leeren Straße.

Und wie er dastand, da überkam ihn auf einmal einer jener echt menschlichen Instinkte, den weder Erziehung noch Bildung in einer Menschenbrust ersticken können: das Gefühl einer blinden, leidenschaftlichen, mordlustigen Eifersucht.

Man glaubt, daß bloß Weiber ein Monopol auf dieselbe haben; aber die Eifersucht eines Weibes — freilich weit leichter erregt — findet ihren Ausfluß in Zorn und Malicen und Vorwürfen. Die Eifersucht eines Mannes dagegen —! Wo findet die ihr Ende, wenn sie zu existiren begonnen hat?

Der Mann in seiner Eifersucht wird durch sie, so lange dieselbe andauert, ein Wilder oder ein Raubthier.

Wie Hugh Fleming dastand, dem forteilenden Wagen nachschauend, würde er ohne Bedenken den Mann, der an ihrer Seite saß, haben erwürgen können. Und er war sich dabei kaum bewußt, wie diese mörderischen Gedanken so innig Hand in Hand gingen mit seinem Entzücken an Juliet's Schönheit.

„Und für solche Leute habe ich sie aufgegeben! Mein Gott, um solcher Menschen willen!“ murmelte er vor sich hin, wie er weiter eilte mit den Stürmen eines jäh aufgewirbelten Hasses in seinem Innern.

Mrs. Travers' Haus in Upper Grosvenor Street war ein Muster von gutem Geschmack und Luxus. Kein Geld war gespart worden bei der Ausschmückung desselben.

In Juliet Travers' Besuchzimmer gab es wohl keine Massen von Vergoldungen, keine schwerfällig bemalten Karnischen, keine Purpurdamaste, nichts Grelles und Groteskes; aber dafür prächtige Divans, werthvolle Gemälde in Venetianerrahmen, gesättigt und gesänftigt vom Hauche des Alters, alte Gefäße, reizende kleine Kunstwerke, von sorgsamer Hand auf dunklen Simsen gruppirt, Büchergestelle, auf denen man die besten Werke der Kunst oder der Literatur vertreten fand; das Piano bedeckt mit der besten klassischen Musik, während sich die Revuen des Tages im angenehmen Durcheinander auf den Albumtischen fanden.

Nichts bezeichnet so treu den Charakter einer Frau, als das Zimmer, in welchem sie zu weilen gewohnt ist.

Nicht all' die Leerheit von Juliet Travers' gegenwärtigem Leben, nicht all' die Frivolität ihrer meisten täglichen Gesellschafter hatten ihren guten Geschmack, ihre Seelenfeinheit und ihr Gefühl für das Schöne verwischen können.

Juliet's Besuchzimmer in Grosvenor Street war gleichsam ein Porträt ihres eigenen Charakters — alles Gute war darin geblieben, aber ohne Ordnung und Zweck.

Sie sitzt an ihrem Schreibtisch am Morgen nach der Oper, ihre Feder in der Hand und einen Haufen Einladungskarten neben sich, welche Mrs. Dalmaine, am Tischende sitzend, mit eifriger Hand ausfüllt, die Namen zu diesem Zwecke von einer langen Liste nehmend, während Juliet in ihrem Sessel zurücklehnt und müde aus dem Fenster starrt.

„Wie faul sind Sie, Juliet!" sagt Mrs. Dalmaine (die, wie wir barmherzigerweise bemerken wollen, nie vor dem Scheidungsgerichte zu thun gehabt hat, obwohl sie als junge Gattin eines alten Mannes genug gethan hat, um verschiedenen Skandalgeschichten eine Art von Wahrscheinlichkeit zu verleihen). „Wie faul sind Sie! Da sitzen Sie und starren in die Luft wie ein liebeskrankes Mädchen, während ich in Ihrem Interesse wie eine Sklavin arbeite! Sollen die Blackwoods eingeladen werden? Wozu brauchen Sie einen Haufen alter Vogelscheuchen, die Einem nur den Platz wegnehmen im Salon? Wenn ich jemals eine musikalische Soirée gebe, dann lade ich grundsätzlich keine Frauenzimmer über Fünfzig dazu ein. Was nützen sie Einem? Sie putzen die Sache nicht auf und nehmen bloß Platz für zwei gewöhnliche Leute ein — diese alten Weiber sind meist so fett!"

„Aber die Blackwoods werde ich doch einladen müssen, Rosa," antwortete Juliet. „Sie sind alte Freunde meines Vaters gewesen und ich möchte doch ..."

„Nun, meinetwegen, hier ist ihre Karte —. Beiläufig gesagt: haben Sie Antwort bekommen von Ihren Virtuosen? Von Miß Oclean?"

„Ja wohl — hier ist ihr Billet. Sie kommt. Ich kann mir nicht denken, weßhalb Cis gerade sie unter allen Anderen vorgeschlagen hat — er that das mit einem Eifer — und er haßt doch Musik, wie Sie wissen."

„Mein Gott, Liebe, wer kann die Beweggründe eines Mannes erforschen!" antwortete Mrs. Dalmaine mit einem vielsagenden Nicken. „Man darf die Launen eines Ehemannes nie zu genau durchgrübeln — die Harmlosesten selbst haben ihre Schleichwege!"

„Unsinn!" sagte Juliet fast ungeduldig. „Haben Sie die Liste geendigt, Rosa? Nun also — hier ist die zweite — die der Herren."

„Ah, das lasse ich mir gefallen! Für die Herren schwärme ich!" rief die kleine Dame und warf sich mit vollem Eifer auf das Studium der Liste vor ihr. „Die lieben, herzigen Geschöpfe! Aber nicht die Hälfte davon werden kommen, Juliet, ich versichere Sie; sie haben immer Ausreden. Es kommen immer nur unsere eigenen Liebhaber — ein Dutzend beiläufig."

„Was reden Sie da! Ich habe gar keine Liebhaber. Wie können Sie so thöricht sprechen!" sagte Juliet, ein wenig ärgerlich.

„Nicht? Na, ich bitte um Verzeihung, ich habe mich eben schlecht ausgedrückt. Ich hätte sagen sollen — Bewunderer — Sklaven — Anbeter? Wie nennen Sie zum Beispiel Lord George: ist das ein Konglomerat von allen Dreien?"

„Lord George ist mir zuwider!" rief Juliet aufspringend und streute dabei ihre Schreibsachen heftig auf den Fußboden.

„Und dennoch würden Sie seine Aufmerksamkeiten bitter vermissen, wenn er dieselben aufgeben wollte!" sagte Mrs. Dalmaine in ihrer pikanten Weise. „Meine liebe Juliet, seien Sie doch wahr. Wir Alle wissen, daß Ihnen an Lord George gar nichts liegt, aber er ist der brillanteste Mann des Augenblicks, es verleiht Ihnen eine Art Schimmer, mit ihm gesehen zu werden, und alle Frauen vergehen vor Wuth und Neid darüber. Glauben Sie mir," fuhr sie fort, indem sie feierlich aufblickte und langsam und emphatisch sprach, als ob sie eine große moralische Maxime in Worte kleide: „Glauben Sie mir, es gibt keine schönere Stellung im Leben, als die einer Frau, welche man beneidet und haßt! — Es ist das die herrlichste Stellung, Juliet! Und es macht die Männer närrisch."

Juliet mußte lachen.

„Die seltsamen Grundsätze, die Sie haben, Rosa! Und das Spaßigste dabei ist, ich schwöre darauf: Sie glauben wirklich, was Sie sagen!"

„Natürlich glaube ich dran! Und wie!" antwortete Mrs. Dalmaine mit weit offenen Augen. „Weßhalb sollte ich auch nicht? Ich habe Alles durchgemacht! Anbeter und Klatschschwestern, und ich weiß, was man von all' diesen zu erwarten,

zu halten und wie man sie zu behandeln hat. Seien Sie also nicht thöricht, Juliet, und behalten Sie Ihren Lord George — es rentirt sich wirklich.“

„Und da kommt er eben!“ sagte Juliet, als ein Wagen am Thore hielt. „Und ich will ihn auch gleich dazu benützen, daß er Sie mir diesen Morgen in den Park nehmen muß. Ich selber kann nicht mit; aber ihr müßt zum Frühstück zurückkommen. Wie geht's, Lord George? Sie und Mrs. Dalmaine müssen mich entschuldigen, daß ich heute nicht mit kann, ich habe zu thun. Ich erwarte Sie aber zum Dejeuner zurück; ich bin redefaul und verdrießlich! Diese Einladungen für den musikalischen Abend tödten mich.“

Der Lord und die Dame schrieen gegen das Daheimbleiben Juliet's, aber der Disput endete, wie gewöhnlich, damit, daß Juliet ihren eigenen Weg ging; ihre beiden Freunde verließen sie und sie blieb allein.

Sie waren kaum zwanzig Minuten fort, da sah der helle Sonnenschein und die frische Luft so verlockend zum Fenster herein, daß sie sich erinnerte, sie müsse in einem Gewölbe der Audleystraße einen kleinen Einkauf machen; und so setzte sie ihren Hut auf und ging aus.

Wie sie hinab kam, klopfte sie an das Arbeitszimmer ihres Gatten, und da sie keine Antwort erhielt, schaute sie hinein.

Cis lag in voller Länge auf dem Sopha, fest eingeschlafen, ein offenes Buch vor sich. Er öffnete seine Augen, wie seine Frau eintrat, und murrte darüber, daß man ihn aufwecke.

„Sei doch nicht gar so träge, Cis,“ sagte Juliet mit kaum

verhaltener Verachtung, denn sie fand ihren Mann fast jeden Morgen so. „Steh' auf und nimm Deinen Hut und komm' mit mir."

„Warum soll ich denn mit Dir gehen? Du hast ja dieses schreckliche Dalmaineweib bei Dir. Sie lacht mich immer aus!"

„Ich bitte Dich, schelte nicht auf meine Freunde. Uebrigens ist sie gar nicht da. Ich gehe allein aus für eine Viertelstunde. Kommst Du mit, Cis?" fügte sie geduldiger hinzu, ihre Hand sanft auf seine Schulter legend.

Aber Cis verneinte ungeduldig.

„Du brauchst mich wirklich nicht. Machst Dir ohnedieß nichts aus mir!" und er wandte sich trotzig zur Wand.

„Du könntest einen Heiligen um seine Geduld bringen, Cis!" sagte Juliet, mit dem Fuße stampfend. Und sie schlug die Thüre ärgerlich zu hinter sich und er blieb ungestört.

Das war ihre eheliche Gemeinschaft. Vorwürfe und launische, scharfe Bemerkungen, wenn sie sich überwand, freundlich mit ihm zu sein. War es nicht besser, wenn sie ihren eigenen Weg ging und ihn sich selber überließ?

Irgend ein Impuls hatte sie bewogen, ihn an diesem Morgen an ihre Seite zu rufen; vielleicht waren es Mrs. Dalmaine's weltliche Theorieen, oder vielleicht die allzu häufigen Visiten des Lord George Mannersley; aber irgend etwas, ein gutes Gefühl, ein besserer Instinkt, hatten sie bewogen, ihren Gatten aufzusuchen, und das war der Erfolg davon gewesen!

Trauer im Herzen, verwundet in ihrem Stolz und in ihren

besten Gefühlen, wanderte Juliet durch das helle Morgenlicht, recht schmerzlich empfindend, wie ihr ganzes Leben verpfuscht sei, wie gänzlich allein und ungeliebt sie sei!

Bitterlich fühlte sie in ihrem Herzen gestorbene Hoffnungen und hoffnungslose Erinnerungen.

Halb unbewußt lebte der Name Hugh Fleming brennend auf in ihrem Herzen und fand seinen Weg auf ihre Lippen; und wie das geschah, da stand sie ihm an einer Straßenecke gegenüber — Aug' im Auge!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Aug' in Auge.

Der schöne Morgen hatte Oberst Fleming verlockt, sein Hotel zu verlassen und eine Tour in den Park zu machen.

Möglicherweise gab es noch einen andern Grund, der ihn anzog; denn einmal unter dem frohlauten Gedränge auf dem Gehwege neben der Reitallee schaute er scharf aus nach dem einen Gesichte, welches wiederzusehen er sich so innig sehnte.

Dann nahm er einen Sessel, denn er war in diesen Tagen nicht allzu stark und wohl und saß still, wobei er die Menge beobachtete, wie sie an ihm vorbeidefilirte.

Er erblickte *sie* nicht. Mit großer Genugthuung und dennoch mit einem heftigen Gefühl von Enttäuschung erblickte er Lord George's hübsches Gesicht und sah, daß die Dame an seiner Seite nicht Juliet Travers sei.

Dann suchte er sie unter den Reitern; aber so viele schöne Damen und Mädchen auf ihren glänzend glatten, wohlaufge-

zäumten Pferden an ihm vorbeipassirten, das Weib, welches er suchte, war nicht unter ihnen.

Er erhob sich mit einem Seufzer und wandte der Menge den Rücken zu.

Irgend Jemand, ein kleiner, vertrockneter alter Herr, welcher an der Barrière gelehnt hatte, lief ihm nach und trat ihm dann in den Weg.

„Mein lieber Oberst Fleming!“ rief der kleine Mann und schüttelte ihm beide Hände in eifrigster Begrüßung. „Wann sind Sie denn zurückgekommen? Ich freue mich so, Sie wieder zu sehen; es ist so schön, einen Freund nach langer Trennung wieder zu begrüßen. Erinnern Sie sich nicht an mich, wie? Mir scheint wenigstens, Sie erinnern sich nicht ganz an mich?“

„Ja, in der That erinnere ich mich, General Chutney,“ sagte Hugh, und er erwiederte des kleinen Mannes Gruß mit aller Herzlichkeit.

„Wann sind Sie heimgekehrt? Auf Urlaub oder Abschied?“

„Auf Urlaub krankheitshalber. Das Fieber hat mich teuflisch gehabt; ich hoffe aber, ein paar Monate werden mich wieder in Ordnung bringen.“

„Bedaure, bedaure recht sehr. Sie wissen, nach dem Fieber, welches mich in Futteyghur gepackt hat — Sie erinnern sich doch noch, wie schlecht ich war, und Mrs. Chutney hat sich dabei fast aufgerieben —“

„Ja, ja, ich erinnere mich ganz gut,“ sagte Hugh rasch aus Angst vor einer endlosen Geschichte, wie sie in des Generals Gewohnheiten lagen. „Apropos, wie befindet sich Mrs. Chutney?“

„Dank Ihnen, ganz wohl, lieber Oberst — ganz ‚konditionirt‘, bis auf Einiges. Wollen Sie sie nicht besuchen, Oberst? sie würde sich so freuen darüber, wissen Sie; wenn Sie vorsprechen wollten bei uns irgend einmal zur Mittagszeit, à la fortune du pot, dann könnten wir recht gemüthlich von den alten Zeiten plaudern.“

„Danke schön,“ sagte Hugh und suchte sich von seinem geschwätzigen und gastfreien Freunde loszumachen. „Ich werde mir die Ehre geben, nächstens bei Mrs. Chutney vorzusprechen.“

Dann ging er seinen eigenen Weg und gedachte an sein letztes Zusammentreffen mit dem General im ostindischen Klub, wie er von Sotherne herabgekommen war und wo ihn der gute Alte fast mit denselben Worten à la fortune du pot eingeladen hatte.

Aber wie der Generalmajor Chutney heimkam und seiner Ehehälfte von dem Zusammentreffen und der Einladung Bericht erstattete, da brach über ihn all' der Groll und die Indignation dieser würdigen Matrone los.

Denn welche Hausfrau, selbst die gewandteste, kann dieses schreckliche „Ueberraschtwerden“ vertragen, welches den Männern so ganz einfach vorkommt!

„Als ob ich den Obersten vor ein Hammelhasché mit Kaninchen-Fricassée hinsetzen könnte!“ rief Mrs. Chutney indignirt, als ihr Gatte die demüthige Bemerkung machte, der Oberst werde gewiß mit Allem vorlieb nehmen, selbst mit Hammelhasché!

„Mit Hammelhöllenbraten!“ schrie die Dame und reckte

ihren Kopf hyänenhaft in die Höhe. „Wer hat jemals dergleichen Unsinn gehört! Nein, beim Himmel! Da Du nun schon einmal so thöricht und unvorsichtig gewesen bist, so muß ich mich jetzt tagtäglich mit einem anständigen Diner bereit halten — ich bedaure dabei nur, General, daß die Marktpreise sehr hoch sind — die Schuld wird also ganz allein an Dir liegen, wenn ...“

So hatte denn der kleine General vierzehn Tage hindurch ein ganz gutes Diner, sehr zu seiner eigenen Befriedigung, aber der erwartete Gast erschien niemals bei demselben.

Unterdessen hatte Hugh Fleming seinen Weg durch den einsamern Theil des Parks genommen, war in die Great Stanhope Street getreten und schlenderte langsam South Andley Street hinauf — und hier war es, wo er an einer Straßenecke plötzlich mit Juliet Travers Aug' in Auge stand.

Sie blieben Beide jählings stehen, Juliet mit einem kleinen Schrei der Ueberraschung, dann faßte sie sich zuerst wieder, wie Frauen im Allgemeinen thun — und streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Oberst Fleming! Das ist in der That eine Ueberraschung. Ich dachte Sie in Indien: wie lange sind Sie schon daheim?“

Die gezwungene Ruhe ihrer Stimme und ihre Art und Weise und die Gemeinplätze ihrer Rede erbitterten ihn über alle Beschreibung. Hugh Fleming war nicht der Mann, seine Gefühle Jemandem aufzudrängen; er antwortete also mit demselben Tone:

„Seit einer Woche. Welchen Weg gehen Sie, Mrs. Tra-

vers? Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite? Ich hoffe, Cis befindet sich wohl?“

„Ganz wohl, danke. Er wird sich sehr freuen, Sie wieder zu sehen.“

Dann trat ein peinliches Stillschweigen ein zwischen ihnen.

Juliet erreichte das Gewölbe, in welchem sie zu thun hatte, und machte ihre Einkäufe; Oberst Fleming stand dabei an ihrer Seite und hielt ihren Sonnenschirm, und dann gingen sie mit einander zurück in der Richtung von Grosvenor Street.

Juliet war etwas bleich, ihre Lippen waren festgeschlossen und ihre Augen streiften nie das Antlitz ihres Gefährten. Ein kalter, gezwungener Trotz war in ihrem Herzen. All' die Sehnsucht nach ihm, die sie gefühlt hatte, so lange sie ihn jenseits des Meeres glaubte, hatte sie verlassen und bloß eine grollerfüllte Indignation gegen ihn war ihr zurückgeblieben. Das war der Mann, sagte sie sich selber, vor dem sie sich einst so weit gedemüthigt hatte, sich selber anzutragen mit ihrer besten Liebe, und welcher sie verschmäht und durch sein grausames Schweigen ihrem Schicksale — welches immer es sein mochte — überlassen hatte! —

„Sie leben jetzt zumeist in Grosvenor Square, wie ich von Mr. Bruce gehört habe?“ sagte Oberst Fleming, endlich das Schweigen brechend.

„Ja wohl, fast immer.“

„Sie gehen also selten nach dem lieben, alten Sotherne hinab?“ fragte er.

„Sehr selten. Ich habe Sotherne nicht gern.“

„Wirklich? Sie waren doch sonst gerne dort!"

Und Juliet antwortete hastig:

„Ich bin dort stets unwohl — die Luft ist zu scharf für mich" — und um das Gesprächsthema zu wechseln, fügte sie hinzu:

„Bleiben Sie lange daheim, Oberst Fleming?"

„Ich weiß nicht. Ich bin herübergekommen, weil ich krank bin."

Jetzt blickte Juliet mit plötzlicher Angst zu ihm auf.

„Krank!" rief sie erschreckt, und zum ersten Mal hörte er jetzt ihre Stimme mit deren natürlichem Klang. „Wie herzlos von mir, daß ich Sie nicht früher darüber befragt habe! Ja, Sie sehen blaß aus. Was fehlt Ihnen?"

„Es ist jetzt nicht mehr von Bedeutung," antwortete er mit einem Lächeln, das so herzlich und halb zärtlich war wie einst. „Ich hatte ein starkes Fieber, bin aber jetzt schon viel wohler; ein paar Monate daheim werden mich hoffentlich ganz wiederherstellen."

Sie hatten unterdessen Grosvenor Street erreicht.

„Sie kommen doch mit zu uns und nehmen ein Frühstück und sehen Eis; nicht, Oberst Fleming?" sagte Juliet, wie sie an ihrem Hause angekommen waren.

Hugh Fleming stand einen Augenblick unentschlossen — er schaute die Straße hinab, und dann wieder zurück auf das schöne Gesicht vor ihm, das er so lange geliebt und nach welchem er sich so oft gesehnt hatte, und konnte keinen Grund finden, weßhalb er nicht in ihr Haus gehen sollte.

Er war schon auf dem Punkt, ihre Einladung anzunehmen, als ein leichtes Geräusch auf dem Balkon über ihnen ihn aufschauen ließ.

Lord George Mannersley hatte die Musselindraperieen der Balkonthüre beiseite geschoben und war herausgetreten zwischen die Geranium- und Fuchsienstöcke, um auf die Beiden hinabzusehen.

Lord George Mannersley war augenscheinlich ganz zu Hause in Mrs. Travers' Besuchzimmer; er war wahrscheinlich bestellt und wartete auf die Ankunft der Dame.

Oberst Fleming wußte nicht, daß sich Mrs. Dalmaine ebenfalls oben befand.

Er lüftete seinen Hut kühl genug gegen Mrs. Travers.

„Danke für heute. Ich werde mir nächstens die Freiheit nehmen, Sie zu besuchen, zu einer Zeit, wo Sie nicht Gesellschaft haben und ich stören könnte."

Und mit einer leichten Verbeugung verließ er sie.

Juliet hatte seinen Blick hinauf gesehen und trat in das Haus mit einem Lächeln, welches fast triumphirend war.

Es existirt, glaube ich, kein Weib, welches der Versuchung widerstehen könnte, den Mann, den es liebt, eifersüchtig zu machen.

Es ist das ein gar gefährliches Ding; aber Weiber haben das mit Narren gemein, daß sie gern mit schneidenden Werkzeugen spielen. Der Mann kann die Frau anbeten, er kann ihr ergeben sein, er mag ihr sein Leben weihen und sie mag das ganz gut wissen, — aber wenn sie ihn eifersüchtig machen

kann, wird sie's thun. Ihre Macht über ihn erscheint ihr nur unvollkommen, wenn sie ihn nicht ein wenig quälen kann; daß er ärgerlich und verletzt und traurig zu sein vermag um ihretwillen, das erscheint ihr als ein stärkerer Beweis seiner Liebe, als all' seine Hingebung und Zärtlichkeit; sie spielt ihre kleine Rolle und legt ihre kleinen Schlingen und der Mann geht in den meisten Fällen in die Falle mit einer Blindheit und Unwissenheit, die ganz wunderbar sind.

Wie Juliet hinaufging, sagte sie zu sich selber:

„So! Er ist eifersüchtig! Schon gut, das kann man leicht nähren, und gewiß, wenn er eifersüchtig ist, dann muß ihm ja ein wenig an mir liegen!"

„Mit wem in aller Welt haben Sie geredet, Mrs. Travers?"

„Mit einem alten Freunde, Lord George," antwortete sie ein bischen kurz angebunden. „Er ist aus Indien zurückgekommen und ich wollte ihn bereden, ein Frühstück zu nehmen bei uns. Hast Du's nicht heiß gefunden heute, Rosa?"

„Zum Ersticken! — Und ein solches Gedränge! Aber wer ist Ihr ‚alter Freund', Juliet?"

„Oberst Fleming — er war mein Vormund," antwortete sie kalt, ihren Hut abnehmend.

„Ein Vormund!" schrie Mrs. Dalmaine. „Wie empörend und dumm! Ich verabscheue die ganze Rasse von Zieheltern und Vormündern, Großvätern und Großmüttern, Onkeln und Tanten, — außer sie sterben und hinterlassen mir ihr Geld: o, dann kann ich ihr Andenken mit Thränen in den Augen

segnen und mich in Trauerkleider für sie hüllen! Nun, ich danke Gott, daß Ihr alter Herr die Einladung nicht angenommen hat, Juliet! Da sind wir wirklich glücklich durchgekommen!" —

„Ich zweifle, daß Sie diesen Vormund einen ‚alten Herrn' nennen würden, wenn sie ihn hinter den Vorhängen hervor so genau gesehen hätten wie ich," sagte Lord George, welcher Juliet die Handschuhe und den Sonnenschirm aus der Hand nahm; „er schien mir ein ganz rüstiger Mann — eher so im Genre eines Cousin — was, Mrs. Travers?"

„Was für Unsinn ihr Beide sprecht!" rief Juliet ungeduldig — denn dieß leere Gewäsch regte sie seltsam auf. „Gehen wir zum Frühstück, hinunter. Ich bin hungrig, und erzählt mir etwas Amüsanteres! Wen habt ihr begegnet?"

Sie setzten sich zum Frühmahl und der gewohnte Klatsch wurde das Thema der Konversation.

Dann kam Cis dazu, schweigsam und mürrisch, und verzehrte seinen Theil am Mahle fast ohne zu sprechen, obwohl Mrs. Dalmaine (welche ein Vergnügen daran fand, den „jungen Bären", wie sie ihn hinter seinem Rücken nannte, zu quälen) eine Menge Fragen und Bemerkungen hinwarf, welche Cis, der sich stets von ihr verspottet glaubte, so einsylbig als möglich beantwortete.

„Was wissen Sie über die Pianistin, welche Juliet für die Soirée vom Sechsundzwanzigsten engagirt hat?" fragte sie ihn, da sie — weiß der Himmel durch welchen Instinkt — herausgefunden hatte, daß dieß Thema besonders peinlich sei für Cis.

„Ich habe sie spielen hören — sie spielt gut, weiter weiß ich nichts von ihr," antwortete der Herr des Hauses fast unwirsch, denn es war nicht das erste Mal, daß seine unglückselige Rekommandation Gretchen's ihm so scharfe Fragen von Seiten der kleinen Freundin seiner Frau eingetragen hatte.

„Nun sehen Sie, Mr. Travers," fuhr dieselbe fort, „ich habe eben zu Juliet gesagt, daß wir Ihrem musikalischen Geschmack stets Unrecht gethan haben. Ich dachte nämlich immer, müssen Sie wissen, daß Sie — ohne Sie beleidigen zu wollen — einer jener rein materiellen, gemüthlosen Männer seien, auf welche die Musik gar keinen Eindruck macht; welche zum Beispiel den Marsch im Faust nicht zu unterscheiden vermögen vom hundertsten Psalm; und wissen Sie, es ist eine so angenehme Ueberraschung für mich, zu entdecken, daß Sie wirklich im Stande sind, ein musikalisches Talent zu verstehen und zu schätzen — daß es überhaupt wenigstens eine Musik gibt, welche Eindruck auf Sie macht. Ja, ja, nicht umsonst heißt es, daß Orpheus selbst Thiere zähmte . . ."

„Ich weiß nicht, von was Sie da reden," sagte Cis, welcher sich verspottet fühlte, aber nicht Witz genug hatte, um seine Gegnerin mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. „Ich verstehe ganz und gar nichts von Musik und ich hasse sie!"

Dabei hieb er wild in den Käse ein.

„So—o—o! In der That!" rief die schöne Rosa und zog ihre Augenbrauen mit wohlgespieltem Erstaunen in die Höhe. „Dann, wirklich, Mr. Travers, möchte ich fragen, was Sie denn bewog, Mlle. Oclean so warm zu empfehlen?"

„Was weiß ich! Ich habe gar nichts dabei gemeint. Juliet brauchte eine Pianistin und ich nannte ihr den Namen einer solchen. Weßhalb machen Sie eine solche Wichtigkeit daraus, Mrs. Dalmaine? Als ob weiß der Himmel was für Geheimnisse dahinter steckten!"

„Also keine Geheimnisse?" fuhr seine Peinigerin scherzend fort. „Dann weiß ich sicher, daß sie hübsch ist! Und Sie haben sie sicher schon als Junggeselle gekannt! O, Sie schlimmer Mann!" Dabei drohte sie ihm vorwurfsvoll mit dem Finger.

„Keine Spur!" stammelte Cis, und dann wurde er so roth, daß Mrs. Dalmaine erkannte, sie sei der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, und diese Idee kitzelte sie so stark, daß sie in lautes Lachen ausbrach.

„Ueber was macht ihr Beide solchen Lärm?" sagte Juliet und schaute dabei von ihrem Gespräche mit Lord George auf.

„O nichts, liebe Juliet!" rief Mrs. Dalmaine, noch immer im Lachkrampfe. „Es ist nur . . . Ihr Gemahl ist ganz . . . er ist der amüsanteste Mann . . . den ich je gesehen habe."

Ueber diese Neuigkeit war Juliet so erstaunt, wie Cis im Verhältniß darüber ärgerlich wurde.

Nach dem Frühstück, als Lord George fortgegangen war und Mrs. Dalmaine in dem Wagen ihrer Freundin saß (denn da sie keine eigene Equipage hatte, pflegte sie mit Juliet auszufahren), bemerkte die kleine Dame zu ihr:

„Wissen Sie, Juliet, daß Ihr Gemahl eigentlich ein heimlicher Lovelace, ein Tartüffe in Folio ist? Er interessirt sich ganz verdächtig für Ihre Pianospielerin."

Kein Frauenzimmer, so wenig sie sich auch aus ihrem Gatten machen mag, liebt dergleichen Bemerkungen. Juliet ward ärgerlich.

„Dergleichen Aeußerungen möchte ich mir doch verbeten haben,“ sagte sie auffahrend.

„Bst, bst! Nur nicht so hitzig, Liebe! Ich sage eben immer Alles, was ich denke, und ich wollte Sie nur aufmerksam machen. Du lieber Gott! Wir Frauen müssen uns an dergleichen gewöhnen! — Mein alter Gemahl betet die Lady Featherbrain schon seit acht Jahren an und ich bin noch immer nicht daran gestorben.“

„Ich hoffe, Sie haben keine Ursache, dergleichen von Eis zu vermuthen,“ bemerkte Juliet ärgerlich.

„Schon gut, schon gut, Liebe. Ich will's nie wieder erwähnen,“ antwortete Mrs. Dalmaine lustig. „Nur, wenn Sie einmal Zeit haben, passen Sie auf, und Sie werden's selber herausfinden. Na, reden wir von etwas Anderem, da Sie das nicht gerne hören.“

Und mit diesen fast gedankenlosen Worten wurde ein großes Uebel in fruchtbare Erde gesät, gleich Samenkörnern, die gediehen und aufgingen.

Im Laufe der Woche wartete Juliet angstvoll und fieberhaft auf Oberst Fleming's versprochenen Besuch.

Sie hatte die Rückkehr desselben ihren Gatten pflichtgemäß gemeldet, auf den diese Thatsache nicht viel Eindruck zu machen schien und welcher darauf bloß die Bemerkung wußte, sie hätte ihn doch zum Essen einladen sollen.

Juliet, welche Hugh's Namen nicht ohne Herzklopfen und einen peinlichen Selbstvorwurf erwähnen konnte, vermochte nicht zu begreifen, daß Cis nicht den mindesten Verdacht habe von ihrer Neigung — da sie ihm ja doch vor ihrer Verlobung gestanden hatte, sie habe ihr Herz einem Andern geschenkt!

Aber Cis Travers war kein guter Menschenkenner und er dachte viel zu sehr an sich, als daß er viel an ein anderes Wesen hätte denken können, selbst wenn dieses andere Wesen sein eigenes Weib war.

Er war in unbestimmter, halbbewußter Weise eifersüchtig — aber nicht viel — auf solche Leute wie Lord George Mannersley; aber wie Juliet ihm mit erbleichenden Wangen und abgewandten Augen von Hugh Fleming sprach, da vermochte er die Zeichen einer wirklichen Gefahr nicht zu lesen in ihrem Angesichte, und die Rückkehr dieses Vormunds war ihm nur insofern nicht ganz willkommen, weil derselbe in Bildung, Erfahrung und Geist über ihm stand.

„Ist er wieder da, ja? Nun, man muß ihn dann einladen zu einem Diner oder so was, nicht?" hatte er sorglos gesagt, und Juliet, deren Herz in diesem einzigen Thema demüthig, weil nicht ganz vorwurfslos gegen ihren Mann fühlte, war froh, auf so leichte Weise alles das aufgenommen zu sehen, was zu sagen ihr Gewissen sie verpflichtete.

Wie Oberst Fleming in Grosvenor Street seinen Besuch machte, that er es zu unglücklicher Stunde.

Der Salon war voller Leute — Lady Carolina Skinflint, die eine große Klatschbase war, nahm alle Aufmerksamkeit Ju-

liet's in Anspruch mit einer lebhaften Beschreibung des Falles, wie eine große Dame einer andern großen Dame öffentlich den Rücken zugekehrt habe auf dem Balle der Lady X., und wie sie, Lady Carolina, diese Sache genau gesehen habe vom Anfang bis zum Ende; und just, wie sie mitten in der Geschichte war, wurde Oberst Fleming angemeldet.

Lady Carolina nahm für einen Moment ihr Lorgnon auf, um den neuen Ankömmling zu mustern; aber wie sie sah, daß es ein Fremder sei, ließ sie das Glas wieder fallen und nahm ihre Erzählung mit verdoppeltem Eifer wieder auf.

Auch zwei andere Damen waren da, Nachbarinnen von Sotherne Court her, mit denen sich Mrs. Dalmaine unterhielt über das Wetter und die schönen Künste, während sie mit einem Ohr auf Lady Carolina's gewürzte Historie horchte. Diese beiden Landdamen waren unsere früheren Bekannten, Mrs. Rollick und deren Tochter Eleanor.

Die gute Mrs. Rollick, welche zu finden begann, daß Juliet ganz von ihrer noblen Freundin in Anspruch genommen und Mrs. Dalmaine selber nur aus Noth ihr die Artigkeit einer Hausfreundin erweise, begrüßte Oberst Fleming's Eintritt mit sichtlicher Freude.

Sie schüttelte ihm herzlich die Hand, und obwohl der Oberst sie im ersten Augenblick kaum erkannte, brachte sie ihn doch selber bald auf die rechte Spur.

„Sie erkennen mich nicht, Oberst Fleming? Mrs. Rollick, wissen Sie — und meine Tochter Eleanor — die einzige Miß Rollick jetzt. Meine liebe Arabella ist Mrs. Wilson ge-

worden und hat einen so lieben kleinen Buben! Und wie lang sind Sie schon daheim, Oberst Fleming? Wie schön ist es, wenn man einen alten Freund so unvorhergesehen trifft! Ja, wir leben noch immer draußen auf dem Lande, aber ich und Eleanor, wir kommen oft herein für ein paar Wochen im Juni, nur um die Welt zu sehen und die Kunstausstellungen, wissen Sie! Denn wie meine Tochter, Mrs. Wilson, sagt" — und hier ergoß sich Mrs. Rollick in Citationen aus den Reden und Thaten ihrer „Tochter, Mrs. Wilson", welche durch ihre Verheirathung und durch das Dasein des oberwähnten jugendlichen Wilson augenscheinlich plötzlich eine große Autorität in Kunstsachen geworden sein mußte.

Dann kamen noch mehr Besucher und Lady Carolina verabschiedete sich, und Mrs. Dalmaine, welche ihre Ladyschaft bis an die Thüre begleitet hatte, kam zurück und nahm ihren Sitz in der Nähe der Mrs. Rollick, deren nicht allzu interessantes Geschwätz ihr plötzlich ein eigenes Interesse darzubieten schien.

„Ich kann diesen charmanten Menschen da unmöglich in den Klauen dieser alten Plappermühle lassen," sagte sie zu sich selber. „Er sieht übrigens ganz und gar nicht aus wie ein Vormund. Wie falsch Juliet ist — sprach von ihm wie von einem Greise!"

Und damit nahm sie sich vor, die Augen offen zu halten über diesem Vormund und über der Mündel, die ihn so falsch geschildert hatte.

Sie beschloß, selber ein bischen Koketterie zu treiben mit ihm, war aber sehr erstaunt, zu finden, daß der gute Oberst

die ganz gewöhnliche Schwatzhaftigkeit der Mrs. Rollick über Neuigkeiten aus der Nachbarschaft von Sotherne und über ihre Tochter, „Mrs. Wilson“, interessanter zu finden schien, als alle feurigen Blicke, die man ihm „zuwarf“.

Dann, als Oberst Fleming sah, daß es unmöglich sei, alle übrigen Besucher zu überdauern, erhob er sich und empfahl sich bei Juliet, die kein einziges Plauderwort mit ihm gewechselt hatte und die ihm eben nur eine rasche Einladung zu einem Diner machen konnte, wie sie ihm die Hand zum Abschied reichte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eine musikalische Soirée.

„Die Intrigue verwickelt sich!" sagte Mrs. Dalmaine zu sich selber, wie sie unter ihrem koketten weißen Sonnenschirm auf die Dinge hervorschielte, die an ihrem Näschen vorüberzogen. „Na! Nummer Eins ist so ziemlich in Wuth!" kicherte sie, als Lord Mannersley, mit unglücklicher Miene von Juliet weg eilend, sie beinahe über den Haufen rannte. „Deßhalb brauchte er mir aber doch nicht auf die Zehen zu treten! Juliet ist ein Gänschen, daß sie ihn laufen läßt, er ist doch jünger und hochgestellter als der Andere. Nummer Zwei ist zwar gar nicht so übel. Er muß so eine ‚erste Liebe' sein oder dergleichen. Und doch macht sie ihm immer ein saures Gesicht — Wer das verstünde!..."

Vierzehn Tage war's beiläufig, daß Oberst Fleming und Juliet Travers einander auf der Straße begegnet hatten — vierzehn Tage, während deren er immer mehr und mehr ihre Gesellschaft gesucht hatte, bis er sie endlich täglich sah.

Zuerst sagte er sich, daß er sie vor den Zudringlichkeiten dieses Lord George Mannersley schützen müsse, der sie so belästige. Die Arme! Sie war ja so ganz preisgegeben ihren frivolen, hohlen Freunden; ihre Stellung und ihre Schönheit setzten sie so sehr der Medisance aus, und ihr Gatte war so gar nicht fähig, ihr einen Schutz zu gewähren oder über ihren Ruf zu wachen; es wäre wirklich unverzeihlich gewesen von einem alten Freunde, wenn er sich ihrer nicht angenommen, sondern sie ihrem Schicksal überlassen hätte.

So redete er sich's anfangs selber ein. Aber mit der Zeit schwanden alle diese Selbsttäuschungen und er begann zu erkennen, daß er sie suchte — nicht für sie, sondern für sich selber — daß er dürstete nach einem Blicke aus ihren dunklen Augen, daß er sich darnach sehnte, zu wissen, ob er denn so ganz und gar aus ihrem Herzen verdrängt sei und daß die alte Liebe, die er ihr einst zu Füßen gelegt habe, noch immer lebe in ihm; daß er sie suche um all' dieser Dinge willen und nicht aus Vernunftgründen, — daß er sie suche, weil er eben nicht mehr sein konnte ohne sie! — Denn Juliet Travers war ja für ihn nicht mehr, was Juliet Blair für ihn gewesen war! Sie war kalt und fremd, ja oft bitter sarkastisch.

Manchmal, wenn ein zufälliges Wort sie für einen Augenblick sanfter gemacht zu haben schien gegen ihn, konnte irgend etwas, ein schmerzhafter Gedanke, eine zornige Erinnerung im Nu wieder die frühere Härte über sie bringen — und die Scheidewand stand abermals zwischen ihnen.

Er konnte nicht zurückgelangen in die frohe, natürliche Ver-

traulichkeit der frühern Zeit; die kosende Freundlichkeit, die angenehme Ungezwungenheit war verschwunden und ein Wall schien zwischen ihnen zu stehen, wenn immer er den leisesten Versuch machen wollte, die gewöhnlichsten Gemeinplätze der Konversation zu überschreiten.

Es war etwas in ihr, was ihm unerklärlich blieb.

So stand er einst an ihrem Wagen plaudernd bei ihr, und Juliet, ohne ihn anzublicken, horchte — horchte nicht sowohl auf das, was er sagte, als auf den Klang seiner Stimme — horchte mit einer geheimen Freude und mit geheimer Lust, die Niemand errathen hätte aus ihrem gänzlich unbewegten und beinahe zerstreuten Gesicht.

„Sie haben sich in fünf Jahren mehr verändert, als ich für möglich gehalten hätte,“ mußte er ihr sagen, wie er dieses so schöne, aber vollkommen gleichgültige Antlitz betrachtete.

„Möglich. Das hatte jedenfalls seine Gründe,“ sagte sie träumerisch.

„Sie würden mir zürnen, wenn ich Ihnen sagen wollte, was für einen Charakter man Ihnen jetzt zutrauen könnte, wenn man — Sie nicht so gut kennt wie ich.“

„Ich werde mich bemühen, nicht zu sehr zu zürnen,“ sagte Juliet mit einem halben Lachen. „Charakterstudien sind oft sehr amüsant. — Was (wenn Sie mich nicht so genau kennen würden, wie Sie sagen) würden Sie also von mir halten, Oberst Fleming?“

„Ich würde Sie nach Ihrer ganzen Art und Weise für eine herz- und gemüthlose Frau halten.“

„Wie schmeichelhaft!“ antwortete sie spöttisch. „Und dabei wie tröstlich! Denn ein Weib oder selbst ein Mann ohne Herz ist beneidenswerther als ein Millionär. Sie haben ganz Recht, Oberst Fleming, ich habe kein Herz (ich bin zu weltlich) und ich habe noch nie gehört, daß Jemand durch den Besitz dieses unbequemen Organes glücklicher geworden sei. Bitte, lassen Sie uns von etwas Amüsanterem sprechen. Kommen Sie heute zu meiner musikalischen Soirée?“

„Gewiß. Aber erinnern Sie sich, Mrs. Travers, daß ich nicht gesagt habe, Sie hätten kein Herz, sondern nur, daß Sie sich so gleichgültig und hochmüthig stellen, als ob Sie wollten, daß man Sie für herzlos halte. Ich bin ein so alter Freund, daß Sie mir vergeben müssen, wenn ich Ihnen dergleichen sage!“ —

„O, sagen Sie, was Ihnen beliebt!“ rief sie ungeduldig aus. „Ich habe schon längst aufgehört, mich darum zu kümmern, was die Leute über mich sagen. Aber Sie müssen mich jetzt entschuldigen — ich bin wirklich nicht stark genug für so ermüdende Dinge — es ist fast zwei Uhr, und hier kommt Mrs. Dalmaine, um mit mir zurückzufahren. Adieu, Oberst Fleming. Ich hoffe, Sie diesen Abend zu sehen.“

Und wie Mrs. Dalmaine an ihrer Seite im Wagen Platz nahm, nickte ihm Juliet artig zu, berührte ihre Ponies mit der Peitsche und fuhr davon.

Er wandte sich mit einem Seufzer von ihr ab. So ganz hohl und weltlich und frivol! Was war geblieben von dem Mädchen, das er geliebt hatte? — Und dennoch — seltsamer

Widerspruch! — liebte Hugh Fleming sie mehr als je. — Er fühlte es so deutlich, daß sie bloß eine Rolle spiele, daß sie ihm nicht ihr wahres Ich zeige, daß ihr Herz jetzt ein verschlossenes Buch sei, zu dem er allein den Schlüssel habe.

Hätte er sie glücklich gesehen mit ihrem Gatten und in ihrem Heim, Hugh Fleming würde sich gesagt haben: „Gott sei Dank!“ und würde sie muthig verlassen haben. Aber sie war nicht glücklich — es bedurfte keiner besonderen Errathungsgabe, um zu sehen, daß Juliet Travers nichts weniger als ein zufriedenes Weib sei.

Ihr Gatte hatte keinen Einfluß auf sie, und keine Macht, ihre Neigung oder ihre Achtung zu erringen. Und doch war dieß der Gatte, den Oberst Fleming selber ihr empfohlen, den vorzuschlagen er einst für seine Pflicht gehalten hatte. Unseliger Irrthum!

Er sah sie unglücklich, verhärtet, sich bemühend, ihre besseren Gefühle im Wirbel des Lebens zu ersticken; er sah sie in ihrem täglichen Leben unter ihren frivolen und werthlosen Gefährten, mit der Null von einem ungeliebten Gatten an der Seite, und er fand sich für alles das in einem gewissen Grade verantwortlich.

Und dann, er liebte sie — liebte sie, wie er niemals früher seine blasse Braut geliebt hatte, die an ihrem Hochzeitsmorgen gestorben war! Die süße, reine, erste Liebe, vollkommen in ihrer Makellosigkeit, heilig und unschuldig, die noch immer eine Religion für ihn war, hatte doch sein Herz nie so ganz erfüllt

wie dieses Weib, mit all' ihren starken Leidenschaften und mit ihren in's Auge fallenden Schwächen, mit ihrem stolzen, trotzigen Herzen und mit all' ihren menschlichen Unvollkommenheiten.

Seltsamer Widerspruch! Daß wir am meisten lieben auf Erden, was am Menschen am wenigsten liebenswerth ist — daß eben die Fehler an gewissen Menschen uns mehr anziehen, als die Tugenden Anderer!

An diesem Abend waren Mrs. Travers' Salons überfüllt mit der besten und gewähltesten Gesellschaft von London.

Und nicht bloß die Salons waren übervoll, auch in den Korridors und auf den Treppen, die zur Halle hinabführten, wogte die glänzende Menge, einander auf die Schleppen und die Zehen tretend, mit den Ellenbogen stoßend, drängend, sich den Weg erkämpfend Schritt für Schritt.

„Dieses Gedränge!" — „Wir werden nie in die Zimmer gelangen!" — „Wie kann man nur so zudringlich sein!" — „Pardon, Madame, es ist nicht meine Schuld!" — „Und das nennt man ein Vergnügen!" — „Mama, ich fühle, daß ich ohnmächtig werde!" — „Sei keine Gans, Ellen, halte Dich an meinen Arm — gleich sind wir droben!"

Auf dem Treppenabsatz oben steht Juliet in ihrem Diamantenschmuck strahlend, und den Ankommenden maschinenmäßig die Hand zum Willkomm bietend, während intimere Freundinnen ihr im Vorübergehen zuflüstern:

„Liebe Mrs. Travers, Ihre Soiréen sind stets so angenehm, so gelungen! Alles ist da!"

Und dann rauschen sie in die Salons, um anderen Freundinnen zuzuzischeln:

„Eine wahre Tortur, Liebe! Es sollte den Leuten nicht gestattet sein, ihre Freunde in solcher Weise zu martern bei dieser Siedhitze; man hat mir schon mein halbes Kleid abgetreten — es ist nicht auszuhalten!“

Ein bekannter Tenorist hat soeben „Gute Nacht“ beendet unter dem Applaus der ihm Zunächstweilenden; denn die Menge ist so dicht, daß man im nächsten Zimmer keinen Ton von seinem Vortrage gehört hat.

Irgend Jemand flüsterte den Namen der jungen Pianistin, wie Gretchen einen Moment hindurch neben dem Piano steht.

Es liegt eine gewisse Affektation darin, daß sie stets und immer in Grau erscheint bei solchen Gelegenheiten; nur daß jetzt ihr früherer Merinostoff durch die reichste Seide ersetzt ist; sie trägt gelbe Rosen im Haar und an dem weißen Musselinfichu über ihrem Busen und sie hält noch mehr Rosen in der Hand — Rosen, über die der Herr des Hauses vielleicht mehr weiß als jeder Andere.

Gretchen sieht nervös aus, wie sie dasteht und ihre Handschuhe auszieht; sie pflegt für gewöhnlich nicht so aufgeregt zu sein; aber der Anblick von Cecil Travers' Weib in all' ihrem Seiden- und Diamantenglanze, und das Bewußtsein, daß es *ihr* Haus ist, in welchem sie spielen soll, haben ihr schon beim Eintritt Herzklopfen verursacht.

Ehe sie beginnt, sieht sie im Salon umher, und mitten in dem See von Gesichtern erblickt sie Cecil; ein halbes Lächeln

wird rasch zwischen ihnen getauscht, und dann läßt sich Gretchen nieder, nimmt ihren ersten Akkord und ist wieder vollkommen Herrin ihrer selbst.

Es gibt nicht viele Pianovirtuosen, welche die Gabe haben, eine summende Menge so sicher zum Stillschweigen zu bringen, wie es bei Gretchen Oclean der Fall ist.

Wenn eine Pianistin sich an's Instrument setzt, so pflegt das gewöhnlich ein Signal zu sein, auf welches hin die Konversation lauter und fast stürmisch wird; gar manche sogenannte Musikliebhaber, die es für ein Verbrechen halten würden, bei der fadesten Salonarie auch nur das leiseste Flüstern zu wagen, halten sich für vollkommen berechtigt, ihre Politik oder ihre Pferde noch lauter als sonst zu diskutiren, sobald die Musik, welche produzirt wird — und mag sie noch so vollendet sein — „bloß gespielt" wird.

Während der ersten Takte, welche Gretchen spielte, horchte Niemand und plauderte Jeder, und dann sagte Jemand: „Pst!" und ein Anderer sagte: „Pst!" und das Geräusch des Geplauders wurde schwächer und schwächer, bis zuletzt ein alter Herr allein noch über sein Malheur in amerikanischen Papieren deklamirte, was er eigentlich nur „beiseite" seinem Nachbar anvertrauen wollte, aber bei dem plötzlichen Stillschweigen zum „öffentlichen Geheimnisse" machte.

Ein unterdrücktes Kichern huschelte um ihn herum, und dann stürzte seine Gattin (welche jung und musikalisch war) auf ihn zu, worauf er sich, ungeheuer beschämt über sich selber, in einen Winkel zurückzog.

Und jetzt hätte man eine Stecknadel fallen hören können unter dem athemlosen, schweigenden Publikum.

Gretchen spielte ohne Noten — und fast ohne zu wissen, was sie eigentlich spielen wollte — es war eine seltsame Phantasie über Beethoven, Schubert und Bach, und andere große Kompositeure, deren Werke ihr sämmtlich geläufig waren seit ihrer Kindheit, und welche sie in einander verschmolz mit einer Vollständigkeit und Harmonie, die ihren eigenen Genius in's hellste Licht stellte.

Und ihr Mädchenantlitz, wie sie spielte, war nicht etwa die geringste Anziehungskraft ihrer Produktion.

Ihre großoffenen blauen Augen mit dem Blicke, der nichts vor sich sah, sondern gleichsam den Träumen der Töne folgte; ihr begeistertes, verschönertes, leuchtendes Gesicht, ganz in der Leidenschaftlichkeit der hehren Musik schwelgend, — es war kein Wunder, daß jedes Auge bewundernd auf ihr ruhte und daß jedes Ohr wie bezaubert ihrem Vortrage lauschte.

In einer entfernten Ecke des Salons stehend, halb verborgen von den Draperieen des Fenstervorhangs, befand sich eine kleine, schmächtige Dame im mittlern Alter, in malvenfarbige Seide gekleidet und ein Lorgnon vor die Augen haltend.

Diese kleine Dame hatte nicht das mindeste Auffallende an sich. Sie hatte ein freundliches, aber ganz und gar nicht hübsches Aussehen, gutmüthige braune Augen, glattes dunkles Haar, welches schon mit Grau gemischt war, eine nette, aber ein wenig schwerfällige Spitzencoiffüre und machte im Ganzen einen etwas altmodischen und provinzialen Eindruck.

Wie Gretchen Oclean's Spiel zu Ende kam unter stürmischem Applause, ließ diese unscheinbare kleine Frau ihr Lorgnon sinken und sich an ihre nächste Nachbarin, welche zufällig Mrs. Rollick war, wendend, sagte sie:

„Es ist eigenthümlich, wie sicher ich diese junge Dame schon früher einmal gesehen zu haben glaube."

„Spielt sie nicht reizend?" rief Mrs. Rollick enthusiastisch. „Ich war in meinem Leben noch nicht so entzückt! Just das kleine Stückchen Chopin war so charmant, nicht? — Und meine Tochter Mrs. Wilson spielt es ebenso vorzüglich, das versichere ich Sie; was, Eleanor? Es ist wunderbar, welchen Anschlag Mademoiselle Oclean hat, und so viel Ausdruck und Gefühl; dann, wie meine Tochter Mrs. Wilson sagt —"

„Ich sinne hin und her, wo ich sie wohl gesehen haben kann," unterbricht ihre Nachbarin den Strom von Mrs. Rollick's mütterlicher Bewunderung.

In diesem Augenblick kam Juliet, langsam den Schwarm ihrer Gäste durchschreitend, auf ihre Freunde aus der Provinz zu.

„Hat es Ihnen gefallen, liebe Mrs. Dawson?" sagte sie, die Hand der freundlichen Dame drückend.

„Entzückt, meine Liebe. Aber es ist so seltsam, daß ich fühle, ich müsse das Mädchen schon früher irgendwo gesehen haben, und kann mich nicht erinnern wo."

„Vielleicht haben Sie sie in irgend einem Konzert spielen gehört; sie kommt viel herum, glaube ich."

„Nein! Ich habe sie nie spielen gehört; nicht an ihr Spiel erinnere ich mich, sondern an ihr Gesicht; diese großen

blauen Augen und dieser Blick sind mir so wohl bekannt. Ich bin überzeugt, ich habe sie daheim gesehen und nicht in London!"

„Daheim in Sotherne!" wiederholte Juliet erstaunt. „Kann sie aus Sotherne sein? Liebe Mrs. Dawson, Sie müssen sich sicher irren."

Darauf erinnerte sich Mrs. Dawson plötzlich an Alles; sie erinnerte sich an Juliet's Hochzeitsmorgen, an das seltsame Mädchen, welches mit dem Frühzug angekommen war und sich hinter den Kirchenpfeiler versteckt hatte, mit dem blassen, scheuen Gesichte, den thränenvollen, weit offenen Augen und mit dem jammervollen Blicke, wie Braut und Bräutigam die Kirche verließen.

Bei diesen Erinnerungen dachte Mrs. Dawson auch an ihre eigenen Kommentarien über den Vorfall und wofür sie das arme Mädchen gehalten habe.

„O ja, jetzt weiß ich's schon," sagte sie und stammelte dabei und wurde ganz roth.

Aber Juliet wollte es wissen; ihre Neugierde war erregt.

„Nun, wo war es, Mrs. Dawson?" fragte sie. „Doch sicher nicht in Sotherne?"

Mrs. Dawson war eine brave kleine Frau; es leuchtete ihr durch die Seele, daß sie kein Recht habe, die Möglichkeit eines Uebels anzudeuten, und auch wenn sie zögerte oder der Frage auswich, mußte sie Juliet's Verdacht erregen und ihr den Gedanken einflößen, daß sie etwas Wichtiges vor ihr verschweige; so entschloß sie sich denn, einfach die Wahrheit zu sprechen:

„Nun, meine Liebe, es war in der Kirche bei Ihrer Hochzeit.“

„Bei meiner Hochzeit?“ wiederholte Juliet erstaunt, während eine jähe Röthe ihr Antlitz übergoß.

„Ja, es war in der Kirche. Nein, sie war kein Mädchen von Sotherne, sondern eine Fremde, die einfach aus Neugierde eingetreten war; ich bemerkte sie, wie ich zuerst in die Kirche kam, um die Blumen zu arrangiren, und ihr Gesicht fiel mir auf, das ist Alles. Es ist kurios, daß ich sie überhaupt wieder erkannt habe.“

„Sind Sie sicher, daß es dasselbe Mädchen ist?“ fragte Juliet ernst, mit leiser Stimme.

„Ja, ganz sicher. Sie hatte damals vielleicht Musiklektionen zu geben in der Nachbarschaft. Wer hätte gedacht, daß ich sie hier wiederfinde.“

„In der That, wer hätte das gedacht,“ wiederholte Juliet mechanisch.

Eben ging Mrs. Dalmaine vorbei und flüsterte ihr in's Ohr:

„Schauen Sie nur Ihren abscheulichen Mann an, meine Liebe, wie er mit Mademoiselle Oclean kokettirt; habe ich Ihnen nicht gesagt, daß er ihr den Hof macht? Es wundert mich das zwar gar nicht, denn sie spielt wie ein Engel.“

Damit rauschte Mrs. Dalmaine weiter. Juliet wandte sich rasch um, und nach dem Piano schauend, erblickte sie in der That Cis über Gretchen geneigt und so lebhaft mit ihr sprechend, wie es sonst gar nicht in seiner Art lag.

Er berührte die Blumen in ihrer Hand, und aus seinem Ausdruck und aus dem Lächeln auf dem Gesichte des Mädchens ersah Juliet, daß dieselben eine Gabe ihres Gatten seien.

Ein Licht schien ihr plötzlich aufzugehen; die Bedeutung einer Menge Dinge in Cecil's Betragen wurde ihr klar. Mit jäher Indignation errieth sie, daß ihr Gatte dieses Mädchen schon vor seiner Ehe gekannt haben müsse, und daß all' seine frühere Neigung für sie unecht und erheuchelt gewesen sei, und ach! was konnte ihn zu dieser Heuchelei gebracht haben, wenn es nicht ihr Reichthum war?

Daß selbst an ihrem Hochzeitstage und während sie und ihr Gatte das Gelübde wechselten, dieses Mädchen anwesend gewesen sei, das war ein Schlag für ihren Stolz, den Juliet tief empfand.

Sie wandte sich nach Mrs. Dawson herum und sagte kalt:

„Es gibt gar seltsame Aehnlichkeiten und ich bin überzeugt, daß Sie sich getäuscht haben müssen, Mrs. Dawson. Haben Sie schon Gefrorenes genommen? Wollen Sie nicht hinabgehen und welches nehmen?“

Und dann entfernte sie sich und wie sie in der Menge auf Hugh Fleming traf, da konnte sie nicht einmal ein Lächeln für ihn finden.

„Alle, Alle sind sie falsch gegen mich,“ sagte sie bitter zu sich selber. „Der Mann, den ich geheirathet habe, hat mich nie geliebt, und der Mann, den ich liebte, machte sich so wenig aus mir, daß er mich verließ!“

Und wie sie zwischen ihren Gästen hinging, lächelnd, um-

schmeichelt und beneidet, da fühlte die schöne Mrs. Travers, daß ihr Leben werthlos sei und daß sie auf der ganzen Welt keinen einzigen Freund besitze.

Mrs. Travers' musikalische Soirée war ein vollständiger Erfolg; der Tenor sang wieder, zuerst ein Solo und dann ein Duett mit einer hohen Sopranistin, deren Stimme, wie Mrs. Rollick sich vernehmen ließ, diese Dame so sehr „an die ihrer Tochter Mrs. Wilson erinnerte!"

Darauf spielte Gretchen noch zweimal und wurde mit jedem Male stürmischer applaudirt. Und dann begannen die Gäste sich zu entfernen.

Manche davon begaben sich zu ähnlichen Unterhaltungen, Andere auf Bälle, einige Wenige zur wohlverdienten Nachtruhe.

In kurzer Zeit war all' das wogende Gedränge verschwunden und verweht, und bloß einige der intimeren Freundinnen blieben.

Wie Juliet hinabkam, fand sie einige wenige Personen im Souperzimmer und trat ein.

„Kommen Sie und setzen Sie sich nieder, Juliet, und nehmen Sie ein wenig Champagner und Huhn," rief Rosa Dalmaine aus der kleinen Gruppe heraus und nöthigte ihre Freundin auf einen Stuhl; und dann kam auch Eis zum Vorschein.

„Juliet, willst Du nicht kommen und Mlle. Oclean gute Nacht sagen? Sie ist eben im Fortgehen."

Juliet schaute ihn eine Minute hindurch scharf an; dann kam ein jäher Impuls in ihre Seele.

„Gewiß," sagte sie. „Wo ist sie?"

„In der Halle, auf ihren Wagen wartend.“ Und so gingen sie mit einander hinaus.

Gretchen stand zur Abfahrt bereit da.

„Ich will sehen, ob Mrs. Dawson recht gehabt hat,“ sagte Juliet zu sich selber.

Und dann trat sie zu der Pianistin mit ausgestreckter Hand.

„Ich hoffe, Sie haben etwas soupirt, Mlle. Oclean. Hat man es Ihnen an nichts fehlen lassen? Wünschen Sie vielleicht noch ein Glas Wein, bevor Sie gehen? — Denn Sie müssen sehr ermüdet sein. Nicht? Gut, dann muß ich Ihnen noch herzlich danken für Ihre wundervolle Produktion; alle Welt war entzückt darüber. Ich freue mich so sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, vorzüglich deßhalb, weil Sie auch meine Heimat kennen; sind Sie vielleicht auch von dort gebürtig?“

„Nein, Mrs. Travers. Ich glaube kaum, daß ich Ihre Heimat kenne,“ antwortete Gretchen verwundert und sich halb fragend an Cis wendend.

„Das ist kaum wahrscheinlich, Juliet; was bringt Dich auf diesen Gedanken?“

„O ja, Mlle. Oclean, Sie sind in Sotherne gewesen, denn es war heute Abend eine Dame hier, welche sagte, daß sie sich vollkommen wohl erinnere, Sie in der Kirche von Sotherne gesehen zu haben.“

„In der Kirche von Sotherne!“ wiederholte Cis erstaunt.

Aber über Gretchen Oclean's gewöhnlich so bleiches und sanftes Gesicht flog jählings eine Flamme und loderte von ihrer Stirn bis auf ihren Hals hernieder.

„Hier ist Ihr Wagen,“ sagte Juliet mit einem kurzen Lachen. „Ich will Sie nicht länger aufhalten; aber ich denke, Sie sind doch in Sotherne gewesen. Gute Nacht und tausend Dank für Ihre reizende Musik!“

Wie Cis zurückkam vom Wagen, zu welchem er die Dame geleitet hatte, fand er seine Frau noch in der Halle.

„Was meinst Du, das wäre etwas für Klatschbasen!“ sagte sie zu ihm mit einem kleinen, kurzen Lachen.

„Ich weiß nicht, was Du meinen kannst,“ antwortete er ärgerlich. „Was in aller Welt bringt Dich auf die Idee, daß Mlle. Oclean in Sotherne unten gewesen sein sollte?“

„In der That, ich kann mir's selbst nicht denken, was sie dort zu thun gehabt haben mag. Vielleicht kannst Du mir darüber Auskunft geben, Cis?“

Aber Cis lief mit einem ärgerlichen Ausrufe in sein Arbeitszimmer, dessen Thür er zuschlug. Und Juliet begab sich in den Soupersalon.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein paar Verliebte.

Die Strahlen der Junisonne lagen heiß auf den Büschen von Sotherne und brannten scharf herab auf die Geraniums, in deren Mitte sich der Papagei im Käfig heftig hin und her schwang mit rauhem Freudengeschrei, und wo Andrews, der Untergärtner, mühsam der Mähmaschine nachkeuchte. Die gestreiften Jalousieen waren sämmtlich herabgelassen in den Salons und dem Bibliothekzimmer auf der Sonnenseite des Hauses, so daß auch nicht ein Strahl von Sonnenlicht in diese beiden Gelasse dringen konnte; dann kam eine Hecke nah am Hause und darüber ein anderes Fenster, unbeschützt von Jalousieen oder Vorhängen, weit offen und auf die schmucklosen Kieswege führend, welche aus den Hintergebäuden in die Gärten liefen.

Die Aussicht von diesem Fenster war keine angenehme — nur düstere, starre Lorbeer- und Stechpalmenbüsche, welche die Wege einschlossen, und ein dunkler, verdrießlich aussehender Baum, der jede ferne Aussicht vollständig absperrte.

An einem heißen Tage, wie dieser, war der kleine dunkle Gebüschwinkel vielleicht gar nicht unangenehm zu sehen; es war da Kühle, Schatten und Ruhe; aber man mußte auch unwillkürlich daran denken, wie trübe und ungemüthlich es da sein mußte an den vielen Tagen des Jahres, wo es regnete, oder hagelte, oder schneite von Früh bis Abends.

In diesem Momente war das Fenster, wie gesagt, weit offen, und ein junges Frauenzimmer, mit beiden Ellenbogen auf das Sims gestützt, lehnt sich faul hinaus und schaut den kurzen Kiesweg entlang, den sie eben vor sich sieht.

Die Zeit war galant gewesen gegen die schöne Ernestine, seit wir sie nicht gesehen haben; denn Mademoiselle ist es, welche hier aus dem Fenster ihres Arbeitszimmers schaut. Ihre brünette Haut ist so rein, ihre schwarzen, vogelhaften Augen sind so glänzend und scharf, ihre Gestalt ist so zierlich und nett wie damals vor fünf Jahren, als wir sie zuletzt sahen.

Aber Ernestine sieht sehr verdrießlich aus. Auf ihrem Tische liegt ein Haufen Putzwäsche; ein Soiréekleid ihrer Herrin, an dem sie arbeiten soll, liegt hinter ihr auf dem Boden, wohin sie es ungeduldig geworfen hatte, mit der augenscheinlichen Absicht, es für den Augenblick im Stiche zu lassen, um ihren Meditationen nachhängen zu können.

„Mon Dieu! Wie unausstehlich ist's jetzt hier!" rief Ernestine halblaut vor sich hin mit einem verzweifelten Seufzer. „Man geht nie nach Londres! Man sieht nie junge Leute, und die Messieurs, welche kommen hieher, bringen nie Diener

mit! Wenn es nicht wäre wegen des Geldes, welches ich eines Tages von Madame bekommen muß, würde ich keinen Tag länger hier bleiben! Il est triste à faire mourir. Ach, wie viel besser war's in den Tagen von Madame Travers, Mademoiselle Juliette und diesem hübschen Colonel Fleming! Ce pauvre colonel Fleming! Welchem Madame hat so schändlich mitgespielt. — Ja, wenn Mademoiselle Juliette ihn würde haben geheirathet, würden sie oft hieher gekommen sein und wir hätten gehabt eine kleine Abwechslung. Jetzt bekomme ich niemals eine affaire du coeur, ausgenommen mit diesem stupiden James — mais enfin" — mit einem Achselzucken — „mais enfin, faute de mieux!" und Ernestine seufzte wiederum schmerzlich. „Keine Vergnügen, keine Intriguen, keine Aufregungen, nichts als immer dieser dicke, häßliche Monsieur, welcher mir macht Grimassen so oft er mich begegnet auf der Stiege, als ob ich wäre le diable en personne! Und Niemanden zum Plaudern, als diesen stupiden James; aber wo kann er sein, der James! Er kommt heute wohl gar nicht?"

Bei diesem Punkt ihrer Betrachtungen ertönten Schritte auf dem Kiesweg und der Lakai James — jener James, der ihr die Schlüssel der Brieftasche geliefert hatte und dessen Herz seiner damaligen Flamme bis heute unwandelbar treu geblieben war, erschien an der Biegung des Weges mit seinem etwas schafartigen Grinsen.

„Ah, Mamsell, Sie warten auf mich!" rief er entzückt.

„Ah, ja wohl, Grausamer!" seufzte Ernestine sentimental. „Sie kommen heute so spät. Wo ist Higgs?"

„Mr. Higgs sonnt sich im Küchengarten und erfrischt sich mit Madames Spalierobst," entgegnete James, indem er sich auf das Fenstersims setzte und vergebens eine Hand seiner Angebeteten zu erhaschen suchte.

„Lassen Sie mich in Ruhe!" rief Ernestine neckisch. „Ich habe Ihnen einige ernste Dinge zu sagen, Monsieur James. Was denken Sie von dem Allem?"

„Von was für Allem, mein Engel?"

„Nun, von dem Monsieur, der hier ist, natürlich?"

„O, der alte Lamps?" rief James, denn so pflegte er respektvoll hinter dem Rücken Mr. Higgs' den ehrwürdigen Daniel Lamplough zu nennen, welcher derzeit Mrs. Blair's Gast war. „Der alte Lamps? Na, was soll ich denn von ihm denken, außer daß er ein Vieh ist? Er war im vorigen Jahre vierzehn Tage hindurch da, und wie er wegging, gab er mir bloß einen Sixpence, und ich hatte ihm die Stiefel gewichst und die schäbigen alten Fetzen gebürstet, und habe ihm seinen Mantelsack aus- und eingepackt — Herrgott, die alten Lumpen von Hemden, die da drin waren! Was soll ich von ihm denken, außer daß er ein alter Geizkragen ist?"

„Ah, ich denke aber noch mehr davon, Monsieur James!" sagte Ernestine, feierlich ihr Haupt schüttelnd.

„Was denken Sie, Mamsell?"

„Horchen Sie: ich denke, daß dieser Herr — wie nennen Sie ihn? Lamplou, — Mrs. Blair heirathen will!"

„Nei—ei—ein!" schrie James in Verblüffung, wobei er seinen Mund thorweit aufriß.

„Ja, ich bin dessen gewiß — Sie werden's sehen," sagte Ernestine, klug und feierlich nickend. „Er braucht sie als Frau, und Madame mag nicht Nein sagen; es ist affreux, daß eure Pfarrer überhaupt heirathen dürfen!"

„Das sind nur eure papistischen Ansichten, meine Liebe!" wagte ihr Anbeter zu entgegnen.

„Aber dennoch ist es so," fuhr die Dame fort, die Unterbrechung hochmüthig überhörend. „Und Madame wird probablement diesen dicken Menschen heirathen; und dann, mein armer James, was wird mit Ihnen geschehen? Sie werden Ihre Stelle verlieren; das Haus hier wird aufgegeben werden, alle Diener entlassen und Sie werden in ein anderes Haus kommen."

„Und Sie, Mamsell?" schrie James ganz zerknirscht. „Sie? Was wird mit Ihnen geschehen? Sie werden dann mit Mrs. Lamplough nach London ziehen und wir werden getrennt sein für ewig?!"

„Ich!" rief Ernestine empört. „Ich gehen in das Haus von einem verheiratheten Pfarrer und seine elende Kirche besuchen und zu thun, was ein häßlicher, fetter Mensch mir befiehlt? Ich! ..."

„Dann gehen Sie also mit mir und heirathen mich, Liebe?" rief ihr heißer Verehrer stürmisch.

„Sie heirathen! Und auf was, s'il vous plait, Monsieur James? Kann man heirathen auf nichts als auf bloße Liebe? Nein, Monsieur James, wenn man mich forcirt, zu verlassen Madame Blair," fuhr Ernestine fort, indem sie sich mit einem

tragischen Ausdruck von ihrer Fensterstellung erhob, „dann gehe ich und begrabe meinen Gram in den Busen von meinem eigenen Vaterlande, von meiner schönen France! Da kommt der Wagen heim, Monsieur James; gehen Sie zu Ihrem Dienste.“

Und der unglückliche James, ganz betäubt von der Eloquenz seiner Angebeteten, war gezwungen, denselben Weg zurückzulegen, den er zu ihr gemacht hatte, und rannte dabei dem Higgs in die Arme, der dadurch endlich einmal entdeckte, wo sein Untergebener die Zeit hinbrachte, welche er mit dem Poliren der Eßbestecke zubringen sollte.

Die schläfrigen alten Pferde trottirten zum Hauptthor nach der einstündigen Ausfahrt, welche der alte Kutscher (in derselben Pflichttreue wie der Kellermeister Higgs) den Pferden als Maximum gestattet hatte für die Herrschaften, die doch nicht seine eigentliche Herrschaft waren.

James, noch immer tiefbewegt von den letzten Worten Ernestinens, beeilte sich, den Wagenschlag zu öffnen und den Tritt herabzulassen; und da stieg unsere alte Freundin, Mrs. Blair, aus, gefolgt von einem ältlichen Manne, der kein Anderer war, als der ehrwürdige Herr, dessen Heirathsprojekte Ernestine so klar zu durchschauen meinte.

Voriges Jahr war Mr. Samplough durch einen gemeinschaftlichen Freund dahin gebracht worden, eine Woche hindurch in Sotherne als Gast zu sein, um sich von seiner Wittwertrauer zu erholen. Und Mrs. Blair hatte wirklich den Wunderbalsam für seine unheilbar scheinenden Wunden gefunden.

Mit sanften Seufzern hatte sie ihn oft starr angesehen und dann: „Theurer Freund!“ gemurmelt, wobei sie nicht unterließ, ihr Taschentuch an ihre Augen zu führen, als ob ihre Gefühle sie überwältigten. Oft erzählte sie ihm, daß auch sie gelitten habe — daß sie einen geliebten Gatten verloren habe und daß nur ein solches Weib einen untröstlichen Wittwer verstehen könne; daß solche gleichgestimmte Seelen in die Welt gesandt würden, um einander zu helfen; daß sie jetzt zum ersten Male einen Gefährten gefunden habe, dessen Seele die ihrige verstehe und ihr jene Trauer tragen helfen könne, welche sie nun schon seit so langer Zeit allein getragen habe.

Und die Aufmerksamkeiten, mit welchen Mrs. Blair ihren Gast bedachte, waren endlos.

Sie studirte seine Launen und seinen Geschmack; wie aufmerksam zog sie den Vorhang zu, wenn er in seinem Armstuhle den leisesten Schlummer verspürte; wie unermüdet stöberte sie seine Lieblingsbücher auf und abonnirte seine Lieblingsjournale, und insbesondere auch: wie sorgfältig ließ sie seine Lieblingsgerichte bereiten und auftischen, und warf sich vor dem verhaßten Higgs beinahe auf die Kniee, um ihn zu überreden, daß er für das Dessert den besten alten Porter bringe!

Bei all' dem hatte Mrs. Blair einen Zweck; denn sie — ebenso wie Ernestine, hatte die Todtenstille von Sotherne satt bekommen, wo sie eben nur einfach leben konnte, da sie doch in London doppelt hätte leben können, wenn sie die Mittel dafür besessen hätte!

Und der ehrwürdige Daniel Lamplough gehörte ja zum

Distrikt der Mathiaskirche, die im Herzen von Belgravia gelegen war, wo seine heftigen Deklamationen gegen Rom und die Kardinäle ein reiches Publikum versammelten, welches seinem beliebten Prediger ein ganz nettes Einkommen zusammensteuerte.

Mrs. Blair hielt die Stellung für eine ganz annehmbare; und dann kalkulirte sie, daß sie ja Sotherne als eine angenehme Sommerresidenz beibehalten könne. Juliet hatte nie ein Wort geäußert, daß sie dieselbe verlassen müsse; sie kümmerte sich ja jetzt so wenig um das Heim ihrer Kindheit, das sie einst so leidenschaftlich geliebt hatte, daß ihr gar nichts mehr daran gelegen zu sein schien.

Das Weib eines populären londoner Predigers zu sein, den größten Theil des Jahres in einem comfortablen Hause in Lower Eccleston Street zu wohnen, von Sotherne als von „einem Landsitze“ zu sprechen und die Herbstmonate dort zubringen zu können; die Schloßherrin zu spielen auf Sotherne und die Weltdame in der Stadt, — das war eine Existenz, welche für Mrs. Blair's lebendige Phantasie unbeschreiblichen Zauber bot.

Der Anbeter hatte seinerseits ebenfalls seine Berechnungen gemacht. Er hatte den Comfort und den Luxus auf Sotherne, dessen Herrin Mrs. Blair zu sein schien, gar wohl abgeschätzt. Er wußte zwar, daß das Gut nicht ihr, sondern ihrer Stieftochter gehörte, aber er dachte, daß sie hier ein Ausgedingrecht habe bis zu ihrem Lebensende. Er sah sie umgeben von vielen Domestiken, sie hatte eine Equipage zur Benützung und Glas-

häuser und dergleichen; er ließ ihrer vortrefflichen Küche Gerechtigkeit widerfahren und schlürfte die excellenten Weine, welche auf ihrer Tafel erschienen. Alle diese Dinge, wußte Mr. Lamplough sehr genau, konnte man ohne Geld nicht haben; Wittwen pflegen meist fette Leibgedinge zu haben . . . in der That, was ist eine Wittwe ohne Leibgedinge? — und so „kreditirte“ der ältliche Herr der Mrs. Blair ein solches.

Der gemeinschaftliche Freund, welcher ihn bei ihr eingeführt, hatte ihm nicht viel über ihre Privatverhältnisse zu sagen gewußt; von wem hätte er dieselben erfahren sollen, außer von der Dame selber? Und Mrs. Blair war sicherlich nicht geneigt, ihm das Faktum zu gestehen, daß ihre Existenz hier ganz von ihrer Stieftochter abhing; daß Equipage, Pferde, Gärten und Dienerschaft ihr selber nicht einen Heller kosteten; daß der gute alte Wein ihr nur durch die Gnade von Juliet's altem Hausverwalter zufloß; und daß in der That ihre Toilettenbedürfnisse und der Lohn Ernestinens das Einzige waren, was aus ihrer eigenen Tasche bestritten wurde. Mr. Lamplough ahnte nichts von alledem und Mrs. Blair wußte dieß sehr wohl, und sie wäre die Letzte gewesen, ihn darüber aufzuklären.

Wahrhaftig, während seines ersten Aufenthalts in Sotherne, als ein niedergeschmetterter Wittwer, wäre es im höchsten Grad unziemlich von ihm gewesen, wenn er auch nur die leiseste Anspielung auf einen möglichen Trost gemacht hätte, den ihm das Leben bieten könnte; aber als nach einem Zwischenraum von acht Monaten (während denen die beiden „verwandten Seelen“ mit einander korrespondirt hatten) Mr. Lamplough wieder

nach Sotherne kam, da erschien er mit lichten, anstatt mit schwarzen Handschuhen, und der breite Flor seines Hutes war in ein schmales Band zusammengeschmolzen; er kam noch immer als Wittwer, aber als ein Wittwer, für welchen es noch Hoffnung gibt — kurz, er kam, um zu freien und zu erobern.

Mrs. Blair schien ihm in jeder Beziehung wünschenswerth. Sie war noch immer ein elegant und hübsch aussehendes Weib, mit angenehmen Manieren und Weltkenntniß und war ihm — wie er glaubte — innig ergeben.

Es gab nur einen Punkt, welcher einen Schatten warf auf Mr. Lamplough's sonst so frisches Werben und Denken über die Dame: er fand, daß ihre seelischen und religiösen Tendenzen ganz erschrecklich auf die papistische Seite neigten. Sie besuchte alle Wochen den Gottesdienst und schwärmte für die Predigten in der Kirche von Sotherne, allwo sich sogar eine Madonna mit dem Kinde befand, von Mr. Blair gestiftet zum Andenken an sein eigenes erstes Weib.

Aber noch verdächtiger war dem ehrwürdigen Freier die Anwesenheit der römisch-katholischen Kammerzofe Ernestine. Wie konnte nur Mrs. Blair eine Emissärin des Papstes um sich dulden, eine Jesuitin vielleicht! Dieser Umstand erfüllte die rechtliche Seele des Ehrwürdigen mit frommem Schauder, so oft er daran dachte.

Er ging auf der Stiege oder in den Korridors nie ohne ein geheimes Frösteln an Ernestine vorüber, wobei er in Gedanken rief: „Vade retro, Satanas!“ Ein Ausruf, den er sicherlich laut nicht riskirt hätte, weil die lebhafte Kammerzofe

denselben zweifelsohne mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen oder einem Attentat auf seine Haare beantwortet haben würde. Nichtsdestoweniger fühlte Mr. Lamplough, daß die Dame in diesen Dingen bloß aus Unkenntniß sündigte. Würden die Entsetzlichkeiten des Papismus ihr nur einmal recht eindringlich vorgehalten werden von einem ernsten Christen, wie er selber einer war, dann mußte sie — das fühlte er! — sicherlich ihren Fehler einsehen und wieder gut machen. Mr. Lamplough war fest entschlossen, daß kein solches Aergerniß in seinem rein protestantischen Heim existiren solle. Sobald Mrs. Blair ihm ihr Jawort gab, sollte sie auch Ernestine, diese Tochter Belial's, verbannen.

Es war nach dem Diner, in jener hehren Stunde, wo der Mensch nach gutem Essen und Trinken zufrieden zu sein pflegt mit sich und der Welt. Der Kaffee war servirt worden, die Lampe hereingebracht, die Vorhänge an den noch offenen Fenstern leicht zugezogen; nichts konnte mehr stören bis zur zehnten Stunde.

Mr. Daniel Lamplough lehnte in einem luxuriösen, seidenüberzogenen Armstuhle, die Hände auf die Kniee aufgelegt, und lächelte milde und behäbig auf seine Wirthin.

Er war sicher kein angenehm und romantisch aussehender Liebhaber und Mrs. Blair dachte das auch unwillkürlich, wie sie von ihrer Arbeit zu ihm aufsah. Es hatte Zeiten gegeben, wo sie an eine andere Art von Männern gedacht hatte, an hohe, soldatische Männer, mit schönen Gesichtern und artigen Manieren — an Männer, wie zum Beispiel Oberst Fleming

einer gewesen war. Aber solche Träume waren jetzt alle verweht für sie — und sie war genöthigt, dieselben mit einem Seufzer zu entlassen; wenn ein Weib die Vierzig passirt hat, muß sie eben nehmen, was sich ihr bietet, und muß dafür dankbar sein.

Und der Mann, der sich ihr da bot, war keineswegs einnehmend dem Anscheine nach.

Mr. Lamplough war fett und sogar ein wenig schmierig aussehend im Gesicht; seine tiefrothen Wangen hingen in ein Doppelkinn hinab, welches von einem langen, ungleichen gelbgrauen Barte bekränzt wurde: seine Augen waren gleich Schweinsäuglein; seine Nase war dick und fast roth; sein Haar war glatt und lang und roch nach Haaröl; sein Rock war runzelig, abgewetzt und schäbig; seine Stiefel waren groß, dick und plump; sein Hemd war nie allzu rein und legte stets Zeugniß von genossenen Mahlzeiten ab.

Es war unbestreitbar, daß der Mann durchaus kein Gentleman, sondern vielmehr durch und durch vulgär war. Und Mrs. Blair hatte lange genug zwischen gebildeten Männern gelebt, um dieß zu fühlen. Aber ein Weib in den Jahren darf nicht allzu wählerisch sein!

Mrs. Blair selber war von Kopf bis zu den Füßen so elegant und geschniegelt und gut konservirt wie immer.

Ihr blondes Haar war noch immer in der gleichen Weise aufgeschichtet in unzähligen Puffen und Bogen über ihrer hohen weißen Stirn, ihre Augen waren noch immer so bezaubernd dunkel umwimpert, und der Karmin ihrer Wangen und Lippen war so lebhaft wie immer.

Wie sie so dasaß in einer tadellosen Abendtoilette bei der beschatteten Lampe, mit einer Näharbeit in den weißen Händen — ein Kattunkleidchen für ein Kind aus dem Dorfe; Mrs. Blair hatte dergleichen zu ihrer Lieblingsarbeit gemacht, seitdem sie einen ehrwürdigen Herrn bezaubern wollte, — da schaute Mr. Lamplough voll Bewunderung auf sie und dachte, daß sie in der That sehr angenehm anzuschauen sei und daß sie seiner Wohnung in Lower Eccleston Street zur großen Zierde gereichen würde.

„Wie fleißig Sie heut Abend sind, liebe Mrs. Blair!“ sagte er in dem süßlichen Tone, den er stets annahm, wenn er das schöne Geschlecht ansprach.

Mrs. Blair lächelte milde.

„Ich möchte eben dieß Kleidchen heute Nacht noch vollenden; es gehört der kleinen Susanna Snuggs im Dorf unten. 's ist ein sehr trauriger Fall, lieber Mr. Lamplough; sieben kleine Kinder und eine kranke Mutter — und der Vater hat so kargen Lohn! Wenn ich den armen Kleinen etwas Gutes machen kann, bin ich immer so froh!“

„Stets zartherzig, stets mit guten Werken beschäftigt, theure Freundin!“ murmelte Mr. Lamplough zärtlich. „Ach! wo kennt die süße Frauenseele Grenzen, wenn es sich darum handelt, die Armen zu kleiden und die Betrübten zu trösten! O Engel in Menschengestalt!“ fügte Mr. Lamplough im Uebermaß seiner Gefühle hinzu; obwohl nicht recht klar wurde, ob die Apostrophe für Mrs. Blair allein oder dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen galt.

„Theurer Freund, Sie überschätzen meine schwachen Bemühungen; Sie sind viel zu nachsichtig für mich!" murmelte die Wittwe, sich über ihre Arbeit neigend.

„Keine Spur, meine liebe Dame, keine Spur. Kenne ich nicht Ihren Werth? Habe ich Sie nicht täglich beobachtet in Ihrem Heim, wo Sie so anmuthig und mit so echt christlichem Geist all' die verschiedenen Werke einer Herrin, einer Hausfrau und einer Freundin erfüllen? Habe ich nicht die süße Grazie und die reine Tugend Ihres Charakters kennen gelernt, theure — darf ich wohl sagen: theuerste? — Freundin!" Und hier erhob sich Mr. Lamplough nicht ohne Anstrengung aus seinem niedern Stuhl, und, hingerissen von dem Enthusiasmus seiner Gefühle, fiel er mit dumpfem Gedröhne vor seiner Geliebten auf die fetten Kniee.

Mit Geistesgegenwart hatte Mrs. Blair durch eine rasche Bewegung ihre feinen Musselinfalbeln fortgescheucht, um sie vor den substantiösen Knieen ihres hingegossenen Anbeters zu retten, aber gleich darauf erschien sie ergriffen von bescheidener Verwirrung.

„Theurer Mr. Lamplough, bitte, stehen Sie auf — ich beschwöre Sie: wenn Jemand hereinkäme —" stammelte sie.

„Niemand wird kommen; Higgs hat ja schon den Thee gebracht," sagte Mr. Lamplough mit praktischem Pathos. „Nein, theuerste Mrs. Blair, nie will ich mich erheben — nie will ich diesen Fleck verlassen — bis Sie meiner Bitte eine günstige Antwort geben, bis Sie versprechen, mein vereinsamtes Herz zu erquicken und Segen zu bringen über mein einsames Heim!"

„Mr. Lamplough!“ murmelte die Wittwe, und verbarg dabei ihr Antlitz hinter ihrem Schnupftuch.

„Süßes, ‚sympathisches‘ Wesen, geruhen Sie meine Werbung anzunehmen; lassen Sie uns unsere Herzen vereinen, unsere Hände und — unsere Habe, wenn ich so sagen darf — kann ich Sie mein Eigen nennen, Maria?“

„Mr. Lamplough!“ murmelte abermals die Dame mit noch schwächerer Stimme.

„O! Wozu diese Förmlichkeit? Nenne mich Daniel, Deinen Daniel!“ flüsterte der Anbeter zärtlich und dringend, da er das Knieen schon satt hatte.

Für einen Mann in seinem Alter und mit seinem Embonpoint war es eine ermüdende Stellung und begann ihm Kreuzschmerzen zu verursachen, trotz seiner frühern Versicherung, daß er gegebenen Falls ewig in dieser Position verharren wolle.

„Nenne mich Daniel!“ rief er, und um die ihm physisch so peinliche Szene so schnell als möglich zu Ende zu bringen, wagte er es rasch, seine Arme um die Wittwe zu schlingen.

Mrs. Blair stieß einen sehr schwachen, protestirenden Schrei aus, flüsterte: „Daniel!“ wie er verlangte und ließ ihr Haupt graziös auf seine Schulter herabsinken.

Mr. Lamplough entdeckte nachher verschiedene Spuren weißen und rothen Pulvers auf seinem Rock, an den sich diese schönen Wangen gelehnt hatten — eine Entdeckung, welche ihn mit großer Neugierde und schrankenloser Verwunderung erfüllte, denn er hatte an Mrs. Blair's Teint so fest geglaubt, wie er an ihr Geld glaubte.

Diese Entdeckung machte er indessen ein wenig später. Nichts geschah, um diese ersten, kurzen Minuten der Wonne zu trüben.

Sobald sich übrigens die Liebenden ein wenig gesammelt hatten und sobald Mr. Lamplough die sichere Behaglichkeit seines Armstuhles (den er jedoch bedeutend näher zu seiner Dame rückte, als dieß vor seiner Werbung der Fall gewesen war) wieder gewonnen hatte, ergriff er sogleich die Gelegenheit, die Herrschaft über sie zu beginnen, indem er geradenwegs das Thema aufgriff, welches ihm so sehr am Herzen lag — nämlich die Entlassung der „Belialstochter".

„Um ein kleines Opfer werde ich Ihre Neigung bitten müssen, meine Theure!" begann er.

„O, Daniel! Wie können Sie so sprechen?" flötete Mrs. Blair mit der neckischen Koketterie einer jungfräulichen Verlobten. „Als ob Sie nicht wüßten, daß es nichts auf der Welt gibt, was ich nicht für Sie thun würde, Daniel!"

„Meine Theuerste!" murmelte er, zärtlich ihre Hand drückend. „Ich weiß, Sie lieben mich zu sehr, um mir das kleine Opfer zu weigern, welches ich von Ihnen fordern muß — vorzüglich, wenn Sie bedenken, wie unpassend für das Weib eines protestantischen Geistlichen eine solche Gesellschaft ist. — Also, meine Liebe, ich muß Sie bitten, diese papistische französische Zofe sofort zu entlassen."

„Ernestine entlassen!" machte Mrs. Blair.

„So ist es, meine verehrte Maria, Auserwählte meines Herzens; das Zusammensein einer christlichen protestantischen

Dame mit einer ketzerischen Papistin gleicht zu sehr dem Opfer vor heidnischen Götzen."

„Aber, lieber Gott, was für Schaden kann denn die arme Ernestine thun?" rief Mrs. Blair mit mehr Schärfe, als sonst in Schäferstunden zwischen verlobten Liebesleuten angewendet zu werden pflegt. „Ich habe sie nie über Religion sprechen hören und ich bin sicher, es ist ihr ganz gleichgültig, in welche Kirche sie geht; ich kann ohne Ernestine nicht auskommen, ich bin so sehr an sie gewöhnt, und sie ist schon so lange bei mir und weiß so gut mit mir umzugehen. Nein, wirklich, Mr. Lamplough, ich kann Ernestine nicht fortschicken — alles Andere will ich Ihnen zuliebe thun, nur das nicht!"

„Und dennoch, theure Freundin," sagte Mr. Lamplough mit der sanften Stimme, welche sich nie bis zum Aerger erhob, in welcher aber doch ein gewisser entschiedener Ton durchklang, der für die Selbstständigkeit Mrs. Blair's nichts Gutes prophezeite, „und dennoch ist dieß unglücklicherweise das einzige Ding, welches mein Gewissen mir von Ihnen zu fordern gebietet — das einzige Ding, welches Sie aufgeben müssen, als eine Probe der Aufrichtigkeit Ihrer Neigung zu mir."

Es trat einen Augenblick Stillschweigen ein, während welchem Mrs. Blair aus Aerger ihre Lippen biß. Sie sah deutlich, daß Mr. Lamplough aus der Entlassung der Zofe die unerläßliche Vorbedingung der Verbindung zwischen ihnen machte, — daß sie entweder die störende Zofe aufgeben müsse, oder ihre neugeborenen Hoffnungen auf eine zweite Ehe und auf eine Stellung in Belgravia.

Es mußte schrecklich sein, ohne Ernestine zu existiren, welche sie so wohl kannte, welche so ausgezeichnete Erfahrungen im Frisiren und im Auffrischen des Teints besaß; sie konnte sich nicht denken, wie sie anfangs ohne ihre Hülfe fortkommen werde; aber schrecklicher war es doch noch, die Träume von londoner Saisons und londoner Vergnügungen aufzugeben, die jetzt zum ersten Male wieder in's Bereich ihrer Hand gekommen waren. Nein, Mrs. Blair fühlte, das vermöge sie nicht: es war wohl schwer für sie, eine englische Zofe zu finden, welche ebenso geschickt war in den Mysterien ihrer Profession, wie Ernestine, aber es war jedenfalls noch schwerer und zweifelhafter, daß sich ihr die Gelegenheit einer zweiten Heirath biete und noch dazu mit einem Manne, welcher ein Haus in Lower Eccleston Street besaß.

Mit einem tiefen, schluchzenden Seufzer, den verschiedenartigen Talenten Ernestinens gewidmet, fügte sich also Mrs. Blair.

„In der That, Daniel, wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, muß ich wohl Ihren Willen thun — aber das Mädchen ist so artig, und es würde ein großer Verlust sein für mich; dennoch, wenn Sie wirklich darauf bestehen, dann bin ich nur zu glücklich, Ihnen einen Gefallen zu erweisen."

„Das ist wieder meine süße Maria!" rief Mr. Lamplough, indem er seine Verlobte von Neuem umarmte und ihre Hand zärtlich an seine Lippen drückte. „Und Sie werden sie morgen schon fortschicken, meine Heißgeliebte?"

„Morgen schon!" schrie die arme Mrs. Blair in Verzweiflung.

„Ja, meine Heißgeliebte; ich kann nicht länger eine Tochter der Ketzer unter dem Dache meiner Braut dulden.“

„Aber doch nicht morgen! Was für eine Ausrede kann ich finden, um sie aus dem Hause zu jagen, nachdem sie so lange schon bei mir war? Und was soll ich ohne sie anfangen? Bitte, erlauben Sie mir wenigstens, ihr eine vierwöchentliche Kündigung zu geben; bedenken Sie das Unschickliche — die Ungerechtigkeit —!“

„Kein Wort weiter, meine Heißgeliebte — das Mädchen ist sehr frivol und ihr Benehmen ganz dreist und ohne Respekt. Es ist ein ganz hübsches Stubenmädchen im Hause, welches Sie für ein, zwei Wochen bedienen kann, bis Sie eine andere Zofe finden. Ich weiß, Sie werden meinen Willen thun, meine Heißgeliebte; geben Sie ihr morgen einen Monatgehalt im Voraus und lassen Sie sie in Gottes Namen gehen: der Anblick dieses papistischen Weibes ist ein Greuel für mich!“

Und, wie um die Diskussion zu schließen, drückte Mr. Lamplough noch einmal zärtlich Mrs. Blair's Hand in der seinigen, nahm den „Record“ auf und begann daraus mit lauter Stimme solche Stellen vorzulesen, von denen er dachte, daß sie das künftige Weib eines Geistlichen der St. Mathiaskirche interessiren könnten.

Und Mrs. Blair verbiß ihren Groll so gut sie es vermochte und versuchte sich mit dem süßen Gedanken an die reizenden Gesellschaften zu trösten, welche sie geben wollte, sobald sie einmal die Herrin des Hauses in Lower Eccleston Street sei.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ernestine rächt sich.

„Aber, Madame!“

„Es nützt Ihnen Alles nichts, Ernestine. Ich sage Ihnen, mein Entschluß steht fest. Hier haben Sie Ihren Monatslohn und Sie können auch die Kalesche haben, um Ihren Koffer auf die Station zu bringen für den Vieruhrzug.“

„Aber, Madame, mich so fortzuschicken nach so langen Jahren! Es ist ungerecht! Es ist infam!“ stammelte Ernestine fast weinend. Es war in Mrs. Blair's kleinem Morgenzimmer, nach dem Frühstück, daß diese Konversation stattfand. „Sie finden keinen Fehler an mir und dennoch schicken Sie mich so fort?“

„Ja, Ernestine; es ist, weil Mr. Lamplough behauptet, daß Sie impertinent seien mit ihm.“

„Aha! So ist es also der dicke Herr, welcher mir das anthut!“ —

„Das geht Sie gar nichts an," antwortete ihre Herrin ärgerlich. „Ich wünsche, daß von Mr. Lamplough mit der größten Hochachtung gesprochen werde in diesem Hause — und, mein gutes Mädchen, ich will Ihnen ein prächtiges Zeugniß ausstellen; Sie werden leicht einen andern Platz bekommen."

„Es handelt sich nicht um das, Madame," antwortete Ernestine empört; „certainement werde ich bekommen einen andern Platz, dafür fürchte ich mich nicht; aber es ist die Grausamkeit von Madame, mich zu senden weg de cette manière, nach so vielen Jahren, daß ich ihr gedient habe und gethan so manche Sachen für Sie, die keine Andere hätte können thun; o, Madame soll es bereuen, nicht ich."

„Ach, wohl wahr, Ernestine," flüsterte Mrs. Blair. „Ich weiß nicht, was ich ohne Dich anfangen werde. Aber ich kann mir nicht helfen. Geh' fort wie ein gutes Mädchen, ohne Spektakel zu machen."

„So ist also Madame entschlossen, mich zu opfern, eine alte Dienerin, eine alte Freundin gleich mir, dem Monsieur — diesem Monsieur Lamplou?"

„Ich muß Dich fortschicken, Ernestine — schau' mich nicht so wild an —!" Denn Ernestine, deren südliches Blut überwallte, stand fast drohend vor ihrer Herrin. „Da, geh' hinauf und nimm Dir das schwarze Seidenkleid mit den Schmelzperlen, welches ich letzten Winter trug. Ich schenke es Dir, Ernestine. Und ich bitte Dich um Gottes willen, laß uns als Freunde scheiden," fügte Mrs. Blair fast flehend hinzu.

„Bah!" rief das Mädchen mit verächtlichem Lachen. „Was

brauche ich Ihr altes Seidenkleid, das schon ganz ausgefranst ist und dessen Schleppe schon in Fetzen geht! Behalten Sie Ihr Kleid, Madame, und ich gehe, Madame, wie Sie es befohlen; aber merken Sie sich," fügte sie hinzu, indem sie sich an der Thüre noch einmal umwandte und drohend zurückschaute, „merken Sie sich, daß Sie's bereuen werden; Sie werden vielleicht eines Tages wünschen, Sie hätten Ernestine nicht so davongeschickt comme un chien! . . ."

„Welche Impertinenz!" rief Mrs. Blair, sich von ihrem Sitz erhebend und vor Zorn zitternd; aber Ernestine hatte bereits das Zimmer verlassen.

Mit klopfendem Herzen lief das Mädchen den Korridor entlang. Sie hatte freilich Tags zuvor leichthin davon gesprochen, daß sie Mrs. Blair's Dienste verlassen wolle; aber es ist ein ganz ander Ding, wenn man so auf die Stunde fortgejagt wird aus einem Hause, das Einem so manches Jahr hindurch ein comfortables Heim gewesen ist. Und dann hatte Ernestine stets gedacht, daß Mrs. Blair etwas Ausgiebiges für sie thun werde, wenn sie sie verließ — daß sie ihr eine Summe Geldes geben werde, welche genügend wäre, um einen Laden einzurichten oder dergleichen. Und ihre Erwartungen waren nicht etwa unvernünftig gewesen.

Im Laufe der sieben Jahre ihres Dienstes hatte Ernestine Manches für ihre Herrin gethan, was nicht eben strikt in den Pflichten einer Zofe lag.

Da war zum Beispiel der kleine Umstand mit dem Briefe; und so hatte es manche kleine Aufpassereien und Spionagen

gegeben, und getreuliche Berichte über belauschte Konversationen; und in Allem hatte Ernestine sich des Interesses ihrer Herrin angenommen, als ob es ihr eigenes sei, und hatte über Alles eine so vollkommene Verschwiegenheit bewahrt, daß es für ihr Geschlecht und ihre Klasse fast wunderbar zu nennen war.

Mrs. Blair hatte ihr oft zu verstehen gegeben, daß ihr eines Tages der Lohn für so treue Dienste nicht ausbleiben werde.

„Wenn Du einmal heirathen und Dich ansässig machen willst, Ernestine, wirst Du finden, daß ich Dir eine Freundin bin," hatte sie mehr als einmal zu ihr gesagt, und hatte dadurch gar manche Hoffnungen im Busen ihrer Dienerin geweckt — Hoffnungen, die jetzt so grausam und roh zerstört worden waren.

Den Korridor entlang rennend, fiel sie fast in die ausgestreckten Arme ihres ergebenen James.

„Wohinaus?" sagte dieser Herr.

„Ach, halten Sie mich nicht auf, Monsieur James! Ich muß meinen Koffer packen."

„Packen? Was! Wer geht denn fort?"

„Ich selber!" rief Ernestine, die Hand tragisch an ihre Brust schlagend. „Ich gehe — ich bin fortgeschickt worden eben jetzt — ich weiß nicht, wo ich diese Nacht zubringen werde! Ach, mein armer James! Sie haben wohl Grund, so verzweiflungsvoll dreinzusehen, denn hier schauen Sie auf ein fürchterliches Beispiel der Undankbarkeit von den Leuten, denen wir dienen. Madame jagt mich fort!"

„Jagt Sie fort, Mamsell!“ stammelte James. „Und weßhalb?“

„Ach, Sie haben gut fragen,“ sagte sie achselzuckend. „Ich weiß es ja selbst nicht. Ich weiß nur, daß — wie ich Ihnen gesagt habe, der Mensch schuld ist daran, dieser Bösewicht, Samplou!“

„Der alte Samps! Was hat der dabei zu thun?“

„Er haßt mich — er wird Madame heirathen und will mich verderben.“

„Verdammt soll ich sein, wenn ich noch ein einziges Mal seine Kleider ausbürste oder seine alten Stiefel wichse!“

„Aber ihn verdamme ich nicht!“ sagte Ernestine, ihre Hand mit schönem, christlichem Edelmuth ausstreckend. „Ihn verdamme ich nicht — er ist bloß ein Vieh! Aber Madame ist es, die mich fortjagt. Sie hat mir das Blut kochen gemacht! Aber ich werde mich rächen!“ fügte Ernestine zwischen den Zähnen hinzu und ballte dabei wild ihre kleinen Fäuste. „Stehen Sie nicht so da und starren Sie mich nicht so an; gehen Sie und lassen Sie die Kalesche anspannen, daß sie mich auf die Station führt, und lassen Sie mich die Treppe hinauf!“ Und damit ließ sie ihren verzweifelnden Anbeter im Stich.

Eine Viertelstunde später war Ernestine in ihrem kleinen Zimmer mitten unter ihrer umhergestreuten Garderobe, mit all' ihrer irdischen Habe um sich herum.

Ernestine sitzt auf dem Fußboden vor ihrem Koffer und öffnet eine kleine gewöhnliche Geldschatulle aus Cedernholz, deren Inhalt wir schon kennen.

Zuerst legt sie ihren Monatslohn hinein, den sie soeben von

Mrs. Blair bekommen hat, und überzählt dann sorgfältig ihre Ersparnisse. Dreiundzwanzig Pfund sieben Schillinge und zwei Pence — nicht viel, denkt Ernestine grollend, um damit von vorne wieder anzufangen. Wenn das Alles wäre! Aber zum Glück ist das nicht Alles. Ernestinens Geldschatulle enthält noch ein anderes werthvolles Objekt, welches sie für so gut hält, wie eine Anweisung auf die Bank von England.

Rasch den vergilbten Bündel französischer Liebesbriefe beiseite legend und das verdorrte Veilchensträußchen — die Gabe ihres todten militärischen Geliebten, welche sie selbst in diesem Augenblick nicht an die Lippen zu drücken vergißt —, gelangt sie endlich auf ein kleines Päckchen in Silberpapier auf dem Grunde der Schatulle.

„Aha!" sagt Ernestine laut, mit einem triumphirenden Lächeln. „Te voilà, mon ami! Du hast lange genug gewartet, aber jetzt sollst du mir doch noch nützen. Das kommt davon, wenn man ein bischen Klugheit und Vorsorge hat; eine Andere, dümmer als ich, würde schon früher haben gesprochen davon! Wie gut war es, daß ich es aufgehoben habe diese ganze Zeit hindurch!"

Mit einem frohen Kichern steckte Ernestine das Papier in ihre lederne Brieftasche, welche sie wiederum sicher in ihrer Handtasche barg; dann verschloß sie die Geldschatulle und packte sie in ihren Koffer.

Ein paar Stunden später hatte die französische Zofe Sotherne Court und dem alten Leben für immer den Rücken gekehrt; dem alten Leben dort, das so monoton und dennoch

durch die Macht der Gewohnheit so vertraut und heimatlich für sie geworden war.

*

Juliet Travers saß allein in ihrem kleinen Morgenzimmer. Der Schreibtisch war bedeckt mit unbeantworteten Briefen, Rechnungen, Billetten, Einladungen von allen Arten und Formen; sie hielt eine Feder in der Hand und dennoch schrieb sie nicht.

Auf ihrem Gesichte lag jener bittere, hoffnungslose Ausdruck, welcher ihr so eigenthümlich geworden und welcher an die Stelle ihres frühern scharfen, lebhaften Blickes getreten war, der ihr Antlitz so anziehend gemacht hatte.

Das gesenkte Haupt, die müde Hand, die verhaltene Bitterkeit um ihre vollen rothen Lippen, alles das erzählte die alte Geschichte von dem ewigen Kampf in ihrer Brust — dem Kampfe zwischen Stolz und Liebe.

Vor ihr lag ein monogrammisirtes Billet, stark von Patchouli durchduftet.

Man konnte es keinen Liebesbrief nennen und dennoch sprach Anbetung und Hingebung aus jeder Zeile. Juliet nahm es auf und überlas es:

„Ich sehe Sie jetzt gar nicht mehr. Sie sind so umschwärmt von neuen Freunden, daß Sie sich um die alten gar nicht mehr zu kümmern scheinen. Was habe ich gethan, womit habe ich Sie beleidigt, daß Sie jetzt so kalt gegen mich sind? Zweimal habe ich Sie besucht und Sie haben sich verleugnen lassen; liebe Mrs. Travers, Sie müssen doch einen Grund haben für eine solche Veränderung in Ihnen. Ich hoffe auf eine Wasser-

partie mit Ihnen — wählen Sie selbst den Tag. Wir wollen nach Chookham hinauffahren und in der Abendkühle zurück zu einem Diner bei Skindle. Ich habe Mrs. Dalmaine für meinen Plan gewonnen, denn Sie schlagen ja Alles ab, um was ich Sie bitte, und sie wird Sie vielleicht doch überreden können. Seien Sie nicht so grausam, mir auch diese Hoffnung zu vernichten.

Ihr ergebenster

George Mannersley."

„Ich denke, ich muß ihm antworten," sagte Juliet laut, wie das Billet aus ihren Händen glitt; „was für eine Qual dergleichen ist! Und ich pflegte anfangs diese Partieen und Courmachereien fast amüsant zu finden!...

„Ich bildete mir ein, daß sie mich zerstreuten und meine Gedanken versüßten; aber jetzt finde ich, daß sie mich nur trüber stimmen. Nein, ich kann wirklich nicht gehen — Lord George ist mir langweilig; und seitdem er den Anbeter spielen will und mir Vernachlässigung vorwirft — Vernachlässigung! welcher Unsinn! — ist er mir in der That ganz unerträglich. Wer stört mich schon wieder? Herein! — Wer ist da? Ah, Sie sind's, Rosa; guten Morgen!"

Und Mrs. Dalmaine in einer ausgesuchten neuen Toilette vom mattesten Rosamusselin trat ein.

„Meine liebe Juliet, haben Sie diesen Morgen von Lord George gehört? Weil er mir schrieb."

„Ja. Ich will ihm eben sein Billet beantworten. Hier ist es."

Und Juliet händigte ruhig das Billet ihrer Freundin ein, welche dasselbe mit großem Interesse durchlas.

„Wie ergeben Ihnen der gute Mann ist!“ rief sie aus. „Aber Sie haben sich in der That recht grausam benommen gegen den armen Kerl! Nun, welchen Tag werden Sie wählen? Und wen werden Sie zu der Partie einladen? Es braucht nicht vor der nächsten Woche zu sein, denke ich — wenigstens habe ich keinen Tag früher frei — und ich hoffe, ich bin dazu eingeladen!“

„Meine liebe Rosa, was für Luftschlösser Sie bauen!“ sagte Juliet lachend. „Ich will ihm soeben absagen.“

„Was! Wie! Absagen!“ schrie Mrs. Dalmaine erstarrt und sank in ein niederes Fauteuil zurück und rang die kleinen, lilafarbig behandschuhten Hände in heller Verzweiflung. „Unmöglich, Juliet! Wohin denken Sie? Ich habe ihm so gewiß versprochen, daß Sie gehen, daß ich im Hergehen bei Madame Dentelle vorsprach und mir ein Schiffskostüm bestellte für diese Gelegenheit!“

„Es thut mir leid, Rosa; aber Sie können leicht auf Ihrem Rückwege wieder vorsprechen und Ihre Bestellung absagen.“

„Aber, Juliet, Sie sind nicht bei Sinnen. Es wäre die hübscheste Partie des ganzen Sommers! Ich habe schon Alles arrangirt; wir wären eben zwei Boote voll gewesen — sechs unverheirathete Herren und sechs verheirathete Frauen — keine Mädchen — die stören immer. Es wäre der größte Spaß gewesen. Lauter Leute, vor denen man sich nicht zu geniren braucht. Sie würden sich so gut unterhalten. Sie werden doch nicht so thöricht sein, Nein zu sagen?!“

„Es geht aber doch nicht anders, Rosa,“ sagte Juliet ein

wenig gespannt. „Ich bin fest entschlossen, nicht zu gehen. Solche Partieen bringen Einen stets in den Mund der Leute; man wird dann als zu Allem fähig betrachtet."

„Ja! Von pedantischen, neidischen Weibern, die niemals selber einen Spaß mitmachen konnten im Leben!" sagte Rosa, ihren Kopf aufwerfend.

„Nein, nicht nur von Weibern; ich kann nicht denken, daß Männer — brave Männer — besser von uns denken, wenn wir dergleichen unternehmen."

„Aber im vorigen Jahre thaten Sie ja just eben solche Dinge — erinnern Sie sich an den Tag in Richmond — wo nur Sie dabei waren, und ich, und Lady Withers, und so viele Herren?"

„Ja, und ich habe das später sehr bereut; aber ich denke jetzt ganz anders über dergleichen. Und übrigens könnte Ihre Partie schon deßhalb nicht stattfinden, weil ich meine junge Schwägerin, Flora Travers, eingeladen habe, mich zu besuchen; und die könnte ich doch zu dergleichen nicht mitnehmen, oder ja?"

„O, wenn Sie mit Schulmädchen anfangen!" wüthete und höhnte Mrs. Dalmaine.

„Seien Sie nicht eifersüchtig, Rosa," scherzte Juliet. „Sie wissen, ich füge mich Niemandem."

„Nein, nur diesem schrecklichen Oberst Fleming. Ich glaube, er ist die Ursache dieser tugendsamen Laune, die Sie plötzlich erfaßt hat; er sieht immer aus, als ob er Alles für Unrecht halte, und sieht mich immer so knurrig an, als ob ich ein Teufel wäre, der Sie verführen wollte zu allem Bösen."

„Vielleicht hat er Recht," sagte Juliet trocken; und nachdem sie ihre Feder in die Tinte getaucht hatte, fing sie an zu schreiben. „Aber ich möchte, daß Sie nicht über ihn losziehen. Er ist mein langjähriger Freund."

„O, das haben Sie mir schon einmal gesagt."

Und dann gab es eine kleine Pause zwischen den beiden Freundinnen, während welcher Juliet eifrig schrieb und Lord George's Einladung refüsirte; und Mrs. Dalmaine zerbiß den Knopf ihres Parasols und sah so garstig und wild aus, wie ein hübsches Weib nur aussehen kann, wenn es in höchster Mißlaune ist.

„Mir thut leid, daß Sie sich getäuscht haben bezüglich dieser Partie, Rosa," sagte dann Juliet, wie sie sich in ihren Stuhl zurücklehnte und ihr Billet siegelte. „Sie müssen mich nicht für unfreundlich halten, und ich will Alles thun, um Ihnen in anderer Art eine Freude zu machen. Möchten Sie, daß ich ein Diner in Hurlingham gebe?"

„Na, das wäre eigentlich reizend von Ihnen!" sagte Rosa, sich ein wenig besänftigend und überlegend, daß ihr aus längerem Grollen kein Nutzen erwachsen könne. „Natürlich hängt es von Ihnen ab, was Sie wählen wollen."

„Nun, dann laden Sie dazu ein, wen Sie wollen; nur möchte ich Eis dabei haben und ein oder zwei verheirathete Männer, wenn Sie nichts dagegen haben," sagte Juliet lachend. „Den Ihrigen natürlich ausgenommen."

„Der Himmel verhüte Den!" schrie Mrs. Dalmaine hastig. „Und auch die kleine Flora Travers muß dabei sein."

„Aber auch Lord George?“ fragte Rosa ein wenig schüchtern.

Juliet lachte. Sie kannte die Welt zu wohl, um nicht zu wissen, wie rasch eine Busenfreundin über einen „abgetakelten“ Anbeter ihrer Freundin herfällt.

„O, natürlich, auf alle Fälle, wenn Ihnen an ihm etwas gelegen ist — Ihre Gegenwart wird ihn natürlich glücklich machen.“

Mrs. Dalmaine fiel Juliet entzückt um den Hals.

„O, Sie Liebe, Gute! Und meinen Sie wirklich, daß zwischen mir und ihm ... mit der Zeit ... Machen Sie sich nichts draus?“

„O, nicht das Geringste!“

„Und noch Eins, Juliet. — Nicht wahr, Ihren alten Brummbär von einem Obersten werden Sie nicht einladen, was? Er würde uns den ganzen Spaß verderben.“

„Ich habe nicht die geringste Absicht, den Obersten einzuladen,“ sagte Juliet fast kalt, indem sie die stürmische Umarmung ihrer Freundin so gut als möglich abwies. „Denn ich glaube auch nicht, daß er die geringste Unterhaltung in unserer Gesellschaft finden würde,“ fügte sie mit bitterem Spott hinzu, der ihrer Zuhörerin ganz unverständlich war.

Ein Klopfen an die Thür und der Bediente meldete, daß „eine junge Person“ mit Mrs. Travers zu sprechen wünsche.

„Wahrscheinlich die Schneiderin,“ sagte Juliet, sich erhebend. „Geben Sie diese Briefe auf die Post, William, und sagen Sie, sie möge heraufkommen: ich will sie hier empfangen.“

„Es thut mir leid, daß ich Sie fortjagen muß, Rosa, aber

ich habe noch eine Menge zu thun diesen Morgen und ich muß die Schneiderin so schnell als möglich abfertigen; ich hole Sie um fünf Uhr mit dem Wagen ab. William, öffnen Sie Mrs. Dalmaine die Thüre und sagen Sie dann der jungen Person, daß sie kommen möge."

Und Mrs. Dalmaine ging fort.

„Eine Minute nur, Miß Richards!" sagte Juliet, ohne von ihrer Schreibmappe aufzusehen, wie die Thür aufging und das Rascheln eines Frauenkleides den Eintritt der „jungen Person" anzeigte. „Entschuldigen Sie mich für eine Minute, bitte, dann stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Madame!" sagte eine zögernde Stimme hinter ihr mit dem reinsten pariser Accent, welcher sicher nicht der braven kleinen Miß Richards angehörte.

Mrs. Travers wandte sich erstaunt um.

„Ernestine!" rief sie ganz verblüfft. „Was bringt Sie in die Stadt? Ist Mrs. Blair auch hier oder — Sie schauen so ernst aus — ist Ihre Herrin krank?" fügte sie hastig hinzu.

„Nein, Madame, Mrs. Blair ist ganz wohl, oder war es wenigstens, als ich sie zuletzt sah."

„Dann, was haben Sie mir zu sagen, Ernestine? Sie sehen so unbehaglich aus, da an der Thüre stehend. Wollen Sie sich nicht niedersetzen?"

Ernestine sah wirklich nervös und unbehaglich aus. Sie nahm Mrs. Travers' Erlaubniß an und setzte sich auf den Rand eines hochlehnigen Armstuhles zunächst der Thüre.

„Madame," begann sie zögernd. „Ich komme zu Ihnen

in großem Verdruß. Madame Blair hat mich gestern entlassen mit dem Salair von einem Monat; sie hat mir nur Zeit gegeben, meine Kleider einzupacken und fortzugehen."

„In der That, Ernestine, das thut mir leid," sagte Juliet ernst. „Sie müssen irgend einen großen Fehler begangen haben. Sagen Sie mir, armes Mädchen, was es ist, damit ich sehen kann, wie Ihnen zu helfen ist."

Da begann Ernestine zu weinen.

„So wahr ich lebe, Madame, ich habe nichts verbrochen," schluchzte sie, „absolument rien! Madame wollte mir nicht einmal sagen, weßhalb sie mich weggeschickt hat; sie hat gesagt, sie wolle mir ein gutes Zeugniß geben, aber ich dürfe nicht einen Tag länger bleiben, und sie wollte mir nicht sagen, warum ich gehen müsse; böse Leute haben sie gegen mich eingenommen, denke ich."

„Das klingt sehr seltsam, Ernestine," sagte Juliet; aber aus ihrer eigenen Kenntniß des Charakters der Mrs. Blair schien es ihr nicht unwahrscheinlich, daß irgend eine plötzliche Caprice ihre Stiefmutter gegen deren einstige Favoritin eingenommen habe.

„Sie hat mir nur einen Monatslohn gegeben und nicht einen Sou mehr, nach all' diesen Jahren, in denen ich ihr so treu gedient habe!" schluchzte Ernestine.

„Mein armes Mädchen, das ist recht traurig für Sie," sagte Juliet mitleidig. Sie hatte Ernestine nie recht leiden mögen, aber sie mochte Mrs. Blair noch weniger leiden, und sie konnte ganz gut an deren Undankbarkeit gegen eine alte

Dienerin glauben. „Weinen Sie nicht, Ernestine; ich will Alles thun, um Ihnen zu einem andern Platze zu verhelfen.“

„Wie gut Sie sind, Madame! Aber hélas! ich kann nicht hier bleiben, denn ein Malheur kommt nie allein, und an dem Tage, wo ich meinen Dienst verließ — gestern war es — da hörte ich von ma pauvre mère — ma pauvre mère!“ fügte sie bitterlich weinend hinzu.

Ernestinens Mutter war schon seit zehn Jahren todt.

„Sie ist sehr alt, cette chère mère, und sie schreibt mir, daß sie nicht länger ihre Arbeit verrichten kann, und daß die officiers de police gekommen sind, haben ihre ganzen Möbel in Beschlag gelegt — und sie hat nicht einmal ein Bett! Und sie ist schon über Siebenzig!“

„Ach du lieber Gott, Ernestine; das ist recht traurig,“ sagte Juliet mitleidig. „Was ist da zu thun?“

„Ich muß nach Paris gehen, Madame, und ich habe gerade nur Geld genug für meine Reise, nicht einen Sou mehr, um meiner alten Mutter zu helfen!“

„Sie armes Mädchen, bei Gott, ich will Ihnen geben, so viel Sie brauchen!“ rief Juliet, aufstehend und ihre Hand nach ihrer Börse im Sekretärfach ausstreckend. Sie war freigebig und großmüthig bis zum Uebermaße.

„Halt, Madame!“ rief Ernestine, indem sie sich mit der Haltung einer Tragödin erhob und ihren Arm ausstreckte, um das angebotene Almosen zurückzuweisen. „Niemand soll sagen, daß Ernestine Guillot zu irgend einem Gliede der Familie, welcher sie so lange gedient hat, gekommen sei, um zu — betteln!

Nein, Madame, ich will keine Gabe von Ihnen; ich fordere nur einen guten Preis, Madame, denn ich habe Ihnen etwas zu verkaufen!“

„Zu verkaufen? Nun gut, wenn Sie zu stolz sind, ein Geschenk zu nehmen, Ernestine,“ sagte Mrs. Travers mit einem Lächeln, „dann will ich thun, was ich kann, um Ihnen etwas abzukaufen. Ist es irgend ein Schmuckgegenstand?“

„Nein, Madame, es ist kein bijou;“ und nach vielem geheimnißvollem Suchen in ihren Kleidertaschen brachte Ernestine ein kleines Päckchen in Silberpapier an's Licht.

Mrs. Travers streckte die Hand darnach aus, aber Ernestine zog es noch zurück.

„Non pas, madame!“ sagte sie; „ich muß erst wissen, was Sie mir dafür geben.“

„Wie kann ich das, bevor ich weiß, was es ist? Nennen Sie Ihren Preis; was denken Sie, daß es werth sei?“

„Würde mir Madame fünfzig Pfund geben?“ fragte Ernestine nicht ohne Zögern.

„Fünfzig Pfund! Wie, was kann so viel werth sein?“ sagte Juliet überrascht.

„Es ist ein Brief, Madame.“

„Fünfzig Pfund für einen Brief!“ rief Juliet erstaunt. „Mein liebes Kind, Sie sind wohl nicht klug! Wer möchte fünfzig Pfund für einen Brief geben!“

„Und ich denke doch, daß Sie es thun werden, Madame,“ antwortete Ernestine ruhig.

Etwas in ihrer Stimme und Weise traf Juliet seltsam in's

Herz. Sie schaute auf das Päckchen in Ernestinens Hand hinab, welches diese langsam von den zwei, drei Papierhüllen losschälte, in welche es gewickelt war.

„Dieser Brief, Madame — oder besser, dieser Theil eines Briefes — denn es existirt nur mehr die Hälfte davon — ist vor fünf Jahren schon geschrieben worden — denn das Datum ist noch ersichtlich — an Sie.“

„An mich?“

„Ja, Madame, an Sie. Madame Blair stahl ihn und zerriß ihn; und gestern beim Einpacken fand ich diese Hälfte in einem alten Kleide, welches sie mir vor drei Jahren geschenkt hatte und welches so abgetragen und zerrissen war, daß ich es nicht einmal zertrennt hatte ...“

„Lassen Sie mich die Handschrift sehen,“ sagte Juliet mit schwacher Stimme, einen Schritt auf sie zu tretend, während das Zimmer sich um sie zu drehen schien.

Ernestine hielt das Brieffragment fest in ihren beiden Händen.

„Fünfzig Pfund, Madame, und es gehört Ihnen!“

Ein Blick, und Mrs. Travers wandte sich rasch zu ihrem Sekretär, schloß ihn auf, nahm ihr Checkbuch heraus und füllte rasch eine Anweisung auf fünfzig Pfund für Ernestine Guillot „oder Ordre“ aus.

„Hier ist das Geld,“ sagte sie heftig. „Ich glaube Ihnen Ihre Geschichte von der Mutter nicht — aber nehmen Sie diesen Check, geben Sie mir den Brief und gehen Sie heim und lassen Sie sich nimmer wieder vor mir blicken.“

Indem sie leise protestirend ihr Haupt neigte, verließ Ernestine das Zimmer und verläßt damit auch unsere Geschichte. Juliet sah sie nimmer wieder. Und Juliet Travers stand unbeweglich in der Mitte des Zimmers und hielt das zerknitterte Fragment ihres vergangenen Lebens krampfhaft in ihrer Hand.

Vor ihren starren Blicken, auf dem welken Blatte zitterten und schwirrten die Worte voll Liebe und Hingebung, die sie jetzt zum ersten Mal sah, durch den Schleier ihrer Thränen; süße Worte voll zärtlichen Drängens, voll leidenschaftlicher Liebe und voll unbegrenzter Hingabe; Worte, auf welche sie so lange gewartet und nach denen sie geschmachtet hatte mit so hartnäckiger Sehnsucht, vergebens! Und die so lange ohne Antwort geblieben waren.

Mit einem bittern Schrei rang Juliet ihre Hände.

„Zu spät! Mein Gott, es kommt zu spät!“ weinte sie, und fiel dann vorwärts auf den Tisch, den Brief krampfhaft an ihr Herz gedrückt, unter wilden Thränenströmen.

Der Bediente öffnete noch einmal die Thür und meldete: „Oberst Fleming.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Endlich die Wahrheit.

Der Oberst trat rasch in's Zimmer, machte einen Schritt vorwärts und hielt dann in einiger Verwirrung inne.

„Meine liebe Mrs. Travers, Sie sind ganz außer sich — was ist geschehen? Kann ich Ihnen helfen? Oder soll ich Sie lieber allein lassen — ich bin zu einer unpassenden Stunde gekommen.“

Juliet stand mit dem Gesichte von ihm abgewandt und bemühte sich, das bitterliche Schluchzen zu unterdrücken, welches sein Eintritt unterbrochen hatte. Für einen Moment riethen ihr Klugheit und Vorsicht zu sagen: „Ja, verlassen Sie mich, ich bin unwohl,“ und ihn gehen zu lassen.

Aber nur für einen Augenblick, und dann erwachte das alte wilde Naturell wieder in ihr, das Naturell, welches weich und unbedacht war in seinen vielleicht unklugen Impulsen, welches aber immer treu und ehrlich blieb gegen sich selber.

Sie wandte sich rasch gegen ihn und legte das vergilbte Brieffragment in seine Hände.

„Nicht zu unpassender Stunde, Oberst Fleming," sagte sie mit leiser, zitternder Stimme, wie sie auf ihn schaute mit Augen ganz schwer von verhaltenen Thränen. „Sie kamen nie zu gelegenerer Zeit — sehen Sie das an!"

Hugh Fleming schaute nieder auf das zerrissene Papier, das sie ihm in die Hand gedrückt hatte und wandte es verwundert um und um.

„Was ist es," sagte er; und dann mit einem plötzlichen Erröthen erkannte er seine eigene Handschrift und erkannte, was für ein Brief es sei, den sie ihm gegeben habe.

Er blickte fast ärgerlich auf sie und dann trat er an das Fenster und stand mit dem Rücken gegen sie gewendet.

Was meinte sie damit, daß sie ihm diesen alten, verschmähten, verachteten Liebesbrief zeigte, auf den sie seit Jahren nicht das leiseste Zeichen der Erwiederung gehabt hatte? Wollte sie seiner Liebe spotten und ihn beleidigen?

Aber nein! Was hätten dann ihre Thränen zu bedeuten und ihre Aufregung? Und deßhalb war der Brief zerrissen und verstümmelt?

„Was soll das bedeuten?" fragte er, auf sie zurückgehend, wie sie dastand mit gesenktem Haupte, sich mit beiden Händen am Tische haltend.

„Es bedeutet," sagte sie, zu ihm aufschauend, tief erglühend, „es bedeutet, daß ich Sie vor Jahren verkannt habe und Ihnen Unrecht gethan, daß ich glaubte, Sie hätten mich

verschmäht und verachtet — es bedeutet, daß ich jetzt meinen Irrthum eingesehen habe — es bedeutet — o Gott, Hugh! Es bedeutet, daß mir das Herz bricht!"

Mit einem Schrei sank sie wieder zusammen, wie er sie zuerst gefunden hatte, die Arme vor sich ausgestreckt und ihr Haupt in dieselben vergraben, während ihre ganze Gestalt unter krampfhaftem Schluchzen erbebte.

Ohne noch das Ganze zu verstehen, aber voll Mitleid für ihren Schmerz, stand Hugh Fleming an ihrer Seite, mit seiner Hand sanft das kleine dunkle Haupt streichelnd, wie es so in bitterem Leide vor ihm dalag.

„Mein armes Kind!" sagte er zärtlich, während seine mitleidige Hand, sanft wie die eines Weibes, ihr weiches schwarzes Haar streichelte; und nach und nach beruhigte und tröstete sie diese herzliche Berührung.

„Jetzt sagen Sie mir, Juliet," sagte er endlich, wie ihr Schluchzen aufhörte und er sie mit zarter Gewalt aufgerichtet hatte in ihrem Armstuhl, „sagen Sie mir jetzt, was das Ganze heißen soll und wie der Anblick dieses alten, vergessenen Briefes Sie so seltsam aufregen konnte."

„O, verstehen Sie denn nicht," sagte sie händeringend, „sehen Sie denn nicht, daß ich ihn nie erhalten habe, ihn nie gesehen habe — bis heute erst?"

Oberst Fleming starrte auf.

„Ihn früher nie gesehen!" wiederholte er erstaunt. „Was meinen Sie damit! Ihn nie erhalten?"

„Nie.“

„Sie haben also gedacht, ich hätte England verlassen für lange Jahre, ohne eine Zeile oder ein Wort — daß ich Sie auf so herzlose Weise verlassen hätte, Juliet! Haben Sie das von mir geglaubt?“ fragte er in höchster Erregung.

Juliet nickte traurig.

„Ich habe dieß Alles von Ihnen gedacht,“ antwortete sie schmerzlich. „Ich verlor meinen Glauben an Sie und an die Menschheit.“

„Aber ich kann es nicht begreifen,“ sagte er, ganz betäubt mit der Hand über seine Stirne fahrend. „Es scheint so unmöglich. Wie! Ich schrieb den Brief eine volle Woche bevor ich England verließ; und, ja — ich erinnere mich ganz genau, daß ich ihn selber auf die Post gab — und falsch adressirt kann ich ihn auch nicht haben — es scheint unmöglich, daß er Sie verfehlen konnte! Und übrigens, wenn es so war, wie käme er jetzt in Ihren Besitz? Durch welchen Zufall hätten Sie ihn jetzt erst gefunden?“

„Er wurde mir vor zehn Minuten von Ernestine gebracht. Sie erinnern sich nicht an Ernestine? Sie war meiner Stiefmutter französische Zofe. Es scheint, daß Mrs. Blair sie aus irgend einem Grund plötzlich entlassen hat; und theils, wie ich denke, aus Rache, theils um Geld von mir zu erpressen, brachte sie mir den Brief.“

„Aber wie in aller Welt kam sie zu demselben?“

„Sie erzählte, daß sie ihn erst jetzt zwischen dem Futter eines alten Kleides gefunden habe, welches ihr Mrs. Blair in der Zeit geschenkt habe und welches sie nie früher benützt oder

zertrennt habe, bis jetzt erst. Sie sagt — und das wenigstens muß wahr sein — daß Mrs. Blair ihn aus der Posttasche gestohlen und vernichtet hat."

„Guter Gott! Was konnte dieß Weib dazu bringen, ein solches Unrecht zu begehen!" rief Hugh, aufgeregt im Zimmer auf und ab gehend. „Welchen Grund, welchen möglichen Zweck konnte sie haben für eine so abscheuliche Handlung?"

„Es scheint in der That unbegreiflich, daß Jemand so etwas thun konnte," antwortete Juliet; „und doch, glaube ich, gibt es wenig, was ein boshaftes Weib nicht thun würde, um einem Andern zu schaden."

„Aber war sie wirklich so schlecht und boshaft?" fragte Hugh, wie er zurückkam und sich an ihre Seite setzte. „Sind Sie in der That gewiß, daß Mrs. Blair es ist, welche das gethan hat? Es scheint so schwer vereinbar mit ihrem Charakter. Ich erinnere mich, daß sie oft mit mir von Ihnen mit der größten Liebe sprach; und obwohl sie mir immer als ein sehr oberflächliches Weib erschien, habe ich sie doch stets für ganz harmlos gehalten. Wirklich, Juliet, ich habe damals manchmal gedacht, Sie seien zu hart gegen sie."

„Thaten Sie das?" sagte Juliet erstaunt. „Thaten Sie das wirklich? Worin schien ich Ihnen zu hart gegen sie?"

„Ich dachte, Sie hätten zu wenig Nachsicht für ihre leichtfertige und kindische Natur."

„Ach, Sie kannten sie eben nicht so gut, wie ich sie kannte!" sagte Juliet mit einem kurzen, bittern Lachen. „All' diese Einfalt, Naivität und Kindischthuerei war bloß Schminke. Mrs.

Blair ist nichts weniger als eine Närrin. Sie ist eine so listige und verschlagene Frau, wie ich nur jemals im Leben sah, und ganz und gar ehr- und gewissenlos. Jahre hindurch erinnere ich mich gesehen zu haben, wie sie ganz in derselben kindischen Weise und doch mit unermüdlicher Beharrlichkeit Alles erreichte, was sie von meinem armen Vater erreichen wollte. Jung, wie ich war, durchschaute ich doch all' ihre Lügen und ihre Kunstgriffe. Ich glaube, daß sie Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hat, um meinen Vater dazu zu bringen, ein Testament zu machen, welches ihr einen Antheil an Sotherne verschaffen, meine Rechte verkürzen und mich unter ihre Vormundschaft und Kontrole bringen sollte. Aber mein Vater war zu vernünftig dafür; und wie sie fand, daß die Dinge nach seinem Tode so standen, haßte sie mich. Aeußerlich war sie ganz Süßigkeit und Theilnahme, weil es in ihrem Interesse lag, so zu sein; aber in Wahrheit haßte sie mich bitterlich, weil ich reich war und sie arm, weil Sotherne mein war und sie bloß ein Gast darin, von meinem Willen abhängig."

„Aber trotzdem," erwiederte Oberst Fleming, „weßhalb sollte sie meinen Brief unterschlagen haben? Es scheint mir das eine sinnlose, zwecklose Bosheit zu sein."

„Sie unterschlug Ihren Brief, weil — weil," sagte Juliet zögernd, und eine tiefe Röthe überzog ihr Gesicht, „weil sie wußte, daß ich Sie geheirathet haben würde, wenn ich den Brief erhalten hätte."

Hugh Fleming bedeckte sein Gesicht mit seiner Hand und blieb stumm.

„Sie hatte mein Herz studirt,“ fuhr Juliet nach einer kurzen Pause fort. „Und das war nicht schwer; denn Sie wissen, ich bin nie sehr geschickt gewesen im Verbergen meiner Gefühle,“ fügte sie mit einem kleinen, trüben Lächeln hinzu, das unbeschreiblich rührend war.

Dennoch sprach Oberst Fleming noch immer nicht und Juliet fuhr nach einer Pause fort:

„Würden die Dinge so geworden sein, dann ist's gewiß, daß Sotherne und nicht London meine ständige Heimat geworden wäre — und in diesem Falle würde Mrs. Blair gewiß nicht weiter da gelebt haben. Ich würde ihre Gegenwart nicht ertragen haben — und sie würde genöthigt gewesen sein, ein anderes Heim zu suchen; und Sotherne ist ein ganz bequemes, comfortables Haus und sie lebt da fast umsonst. Es würde ihr ganz und gar nicht gepaßt haben, dasselbe zu verlassen. Sie wollte bleiben und — sie blieb. Ich durchschaue jetzt Alles: sie brauchte einen Gatten für mich, der nicht am Landleben hing, dessen Gesellschaft mir nicht genügen könnte für die Einsamkeit, und als dessen Weib ich London und dessen Zerstreuungen vorziehen sollte. Und Alles,“ fügte Juliet mit Bitterniß hinzu, „Alles ist zu ihrer Befriedigung ausgefallen: sie fing zuerst Ihren Brief auf und zerriß ihn; sie betrieb dann meine Heirath mit Cis auf jede mögliche Weise; andere kleine Umstände — der Tod der armen Georgie und meine eigene Verzweiflung spielten ihr prächtig in die Hand. Mrs. Blair ist ungestört im Besitze von Sotherne Court geblieben und ich — habe Schiffbruch gelitten mit meinem Leben!“

Juliet hörte zu reden auf und beugte ihr Haupt in ihre Hände herab, während Hugh Fleming rasch von ihr fortschritt und zum Fenster ging, wo er einige Minuten mit abgewandtem Haupte scheinbar ruhig stand.

Wie er sich wieder umwandte und zu ihr sprach, war seine Stimme heiser und zitternd.

„Sagen Sie mir nur Eins," flüsterte er. „Sie haben gesagt, daß Ihr Glaube an mich erloschen war; ist er jetzt wieder lebendig, Juliet? Wollen Sie mir jetzt wieder vertrauen?"

„Ihnen vertrauen!" rief sie aus, rasch aufspringend und ihm ihre beiden Hände entgegenstreckend. „Ihnen vertrauen! Wie können Sie das fragen! Ja, bis in den Tod!"

„Gott segne Sie dafür," antwortete er. Für einen Augenblick neigte er sich über ihre Hände, die er in den seinigen hielt, und preßte dieselben leidenschaftlich an seine Lippen — dann ließ er sie hastig plötzlich wieder fallen und wandte sich um, ohne weiter ein Wort zu sagen, und ließ sie allein.

Wie die Hausthüre sich hinter Hugh Fleming schloß, erscholl die Frühstücksglocke. Juliet erhob sich hastig, suchte sich zu fassen, ließ die Spuren ihrer Bewegung, so gut es ging, verschwinden und ging hinab.

Es ist immer die gleiche Sache: wenn unser Herz brechen will, wenn wir unser Geld oder unser Glück verloren haben, wir müssen stets zu unseren Mahlzeiten hinabgehen zur bestimmten Stunde und müssen die gewohnte Zahl von Gängen durchmachen und vom Wetter reden oder ähnlichen wichtigen Dingen mit einem ruhigen und lächelnden Gesicht, und müssen

trachten, unsere Wunden vor der Dienerschaft zu verbergen, die uns belauert und die bei den geringsten Anzeichen von etwas Ungewöhnlichem ihren schadenfrohen Zungen den ungehemmtesten Lauf läßt über uns und unsern Kummer.

Juliet Travers hätte viel dafür gegeben, um dem lästigen Frühstück mit den zwei feierlichen servirenden Lakaien zu entgehen, aber es war unmöglich. Sie ging hinab und fand Cis bereits bei Tische. Wunderbarerweise war Niemand als „zufälliger“ Gast da und Mann und Weib waren allein.

„Kein einziges Ding ist zu genießen!“ sagte Cis ärgerlich, wie sein Weib eintrat. „Sie wissen, ich kann diese braunen Saucen nicht vertragen, und nun ist auch schon der dritte Tag, daß wir Brathühner zum Frühstück haben. Ich würde wirklich wünschen, Juliet, daß Sie sich um diese Dinge ernster kümmern wollten.“

„Es thut mir sehr leid, Cis,“ sagte Juliet zerstreut, setzte sich nieder und nahm ein Stückchen von dem, was ihr zuerst geboten wurde.

Ihr Gatte saß ihr gegenüber wie ein wahres Jammerbild. Wie die meisten Leute von zarter Gesundheit und nachlässigen Gewohnheiten, war er ungemein heikel im Punkte des Essens. In der ersten Zeit ihrer Ehe hatte sich Juliet einige Mühe gegeben, seinen Geschmack und seine Launen in dieser Beziehung zu studiren; aber wie sie fand, daß (mochte sie auch thun, was sie wollte) Cis stets gleichermaßen brummte, da gab sie alle Anstrengungen, ihn zufrieden zu stellen, auf.

Die Speisen waren ihm stets zu wenig oder zu viel gekocht;

diese hatte einen zu scharfen Geschmack, jene einen zu schwachen, und das endete gewöhnlich damit, daß er die Speisen unberührt zurückschob und sich mit einer Mißlaune vom Tisch erhob, die geradezu kindisch war.

Juliet nahm an diesen täglichen Jeremiaden kaum Antheil. Sie fühlte bloß Mitleid, ja fast Verachtung für einen Mann, der sich über dergleichen Kleinigkeiten schon unglücklich fühlen konnte.

„Was ist denn das?“ sagte Cis, stand auf und steckte seine Gabel in eine Wildpretpastete. „Lauter Aspik und Gallerte! Kann man denn in dem Hause nicht ein einziges gutes Stück Braten haben?“

„Dort steht ja kalte Keule,“ sagte Juliet mit gleichgültiger Stimme.

„Ja, danke schön! Zäh wie Leder! Es ist Zeit, daß Sie den Fleischer wechseln; Niemand in ganz London hat einen so schlechten Tisch wie wir.

„Wer ist soeben fortgegangen?“ fragte Cis plötzlich, als Juliet ihm keine Antwort gab.

„Es war Oberst Fleming,“ antwortete sie kurz.

„Warum haben Sie ihn denn nicht zum Frühstück eingeladen?“

„Ich bin sehr froh, daß ich es nicht that, da ja Alles so ungenießbar ist, wie Sie sagen,“ meinte sie lachend. „Oberst Fleming würde übrigens von selber dageblieben sein, wenn er gewollt hätte; ich halte es nicht für nöthig, ihn erst besonders einzuladen.“

„Ja, natürlich! Sie können diese abscheuliche Mrs. Dalmaine und Ihre übrigen stutzerhaften Anbeter alle Tage herbitten, aber Sie können nicht höflich sein mit einem alten Freunde wie Fleming!" sagte Cis spöttisch.

Juliet biß sich die Lippen und blieb stumm.

„Ich werde morgen nach Sotherne hinabgehen," sagte sie dann. „Wir haben für morgen keine Dinerpartie und ich möchte für einen Tag hinab."

Nun traf es sich, daß Cis Gretchen Oclean versprochen hatte, sie zu einem Nachmittagskonzert im Krystallpalaste zu begleiten, und er hatte schon darüber gegrübelt, wie er es anstellen solle, um unbemerkt vom Hause wegbleiben zu können für den größten Theil des Tages.

Cis hatte im Grunde seines Herzens eine schreckliche Angst vor seiner Frau. Seine Freundschaft mit Gretchen war eigentlich von ganz unschuldigem Charakter, und wenn er nicht von Anfang an seiner Frau ein Geheimniß daraus gemacht hätte, würde dieselbe wahrscheinlich nur allzu froh gewesen sein über den Umstand, daß er irgendwo ein Vergnügen finde, als daß sie die geringste Einwendung dagegen gehabt hätte. Aber er hatte den romantischen Nimbus, der sein erstes Begegnen mit Gretchen umgeben hatte, nie vergessen. Er hatte thatsächlich gar keine bösen Absichten auf Gretchen, aber er hätte fast gewünscht, daß man ihn deren für fähig halte, und es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß er sie kompromittiren konnte, indem er sich öffentlich mit ihr zeigte.

Mehr als einmal war er bemerkt worden in Richmond und

in Maidenhead an einem heißen Nachmittage mit der blauäugigen Musiklehrerin, während seine Frau im Park kutschirte oder ihren Freunden ein kleines Frühstück gab, ohne die geringste Ahnung von dem Treiben ihres Gatten zu haben.

Und so traf es sich zufällig, daß Cis eine solche Partie mit Gretchen vorhatte für morgen und sich schon den Kopf nach einer Ausrede, sich für den halben Tag frei zu machen, zerbrochen hatte. Wie also Juliet ihre Absicht äußerte, nach Sotherne hinabzugehen, da verklärte sich plötzlich sein Antlitz und er antwortete rasch:

„Ja, da haben Sie Recht; Sie sind schon so lange nicht in Sotherne unten gewesen und sollten doch wieder einmal hinschauen. Sie brauchen mich doch hoffentlich nicht dabei?“

„O Gott, nicht im geringsten, danke Ihnen. Ich will nur Mrs. Blair besuchen und nachsehen, wie Andrew jetzt den Garten hergerichtet hat. Und vielleicht gehe ich nach Bradley und bringe Flora mit mir her, wenn sie rasch genug reisefertig ist.“

„Gut denn; wie Sie sagen, haben wir keine Gäste. Ich denke, ich will auswärts essen, und dann brauchen Sie auch nicht so zurück zu eilen vor dem Abendzug; es wird kühler für Sie sein, wenn Sie erst in der Nacht zurückkehren; und wenn Sie um halb Neun zurück sind, haben Sie noch hinlänglich Zeit für Ihre Abendgesellschaften; wenn ich auswärts esse, sind Sie ja frei.“

„Danke,“ sagte Juliet leicht erstaunt, denn ihr Gatte bemühte sich sonst nicht eben, ihr etwas zur Bequemlichkeit zu

arrangiren. „Es paßt mir in der That besser, mit dem spätern Zuge zurückzukommen. Ich meine wirklich, ich werde Zeit genug haben. Ich habe ja nur Lady Withers' Ball, und da brauche ich vor elf Uhr nicht zu erscheinen — und wenn ich zu müde bin, nun — dann gehe ich eben gar nicht hin."

Und dabei blieb es.

Cis begab sich nach Notting Hill nach dem Frühstück, um mit Gretchen die Stunde des Abholens für morgen zu besprechen und sie zum Diner im Krystallpalast zu bitten, während Juliet ihre tägliche Runde in Visiten und Verkaufsläden machte. Aber während sie unter den Bäumen des Parkes hinging und mit halbem Ohr auf Mrs. Dalmaine's Geplapper horchte, fühlte sie dennoch, daß ihr die Welt ein wenig besser und heller und glücklicher geworden war, und zwar durch den zerrissenen, vergilbten Brief, der auf ihrem Herzen ruhte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wer gewinnt?

In Rauch gehüllt und jämmerlich krächzend, wie ein Wesen im Todeskampfe, dampfte der Zwölfuhrzug in die Station von Sotherne ein.

Der bloße Anblick schon machte Einem heiß — so bedeckt mit feinem weißem Staub, so berußt von Schmutz und Hitze war jeder Waggon und jeder Passagier.

Simmonds, der Portier, war ganz nachlässig vorgeschlendert. Denn Niemand pflegt zu dieser Zeit in Sotherne auszusteigen und ebensowenig einzusteigen — wenigstens Niemand von Bedeutung. Nur ein fetter Pächter aus einem Waggon zweiter Klasse und zwei gemeine Viehhändler aus einer dritten Klasse stiegen ab, während ein Mädchen mit einem blauen Bündel auf das Einsteigen wartete.

Heute gab es aber doch eine Art Abwechslung, denn auch

eine Dame stieg aus einem staubigen, heißgepolsterten Wagen erster Klasse.

Bei ihrem Anblick verließ Simmonds, welcher bis dahin der blaubebündelten Mamsell bedeutende Aufmerksamkeit zu schenken gewillt schien, unbarmherzig und jählings dieses junge Wesen, welches sich nun selber um einen Sitz für sich umsehen konnte, und stürzte vorwärts mit diensteifrigen Bücklingen.

„Ich glaube, der Wagen ist noch nicht gekommen, Madame," sagte er, Mrs. Travers die Handtasche und den Shawl abnehmend und seine Augen mit der Hand beschattend, wie er die weiße Landstraße entlang blickte.

„Ich erwarte den Wagen gar nicht," antwortete Mrs. Travers. „Wie geht es Ihrer Frau?"

„Ganz gut, danke Ihnen, Madame," fügte der Mann respektvoll hinzu. „Sie werden es aber sehr warm finden zum Gehen, Madame. Soll ich vielleicht einen Jungen in das Haus hinauf senden, daß er die Ankunft der gnädigen Frau melde? Er wird sich sputen, wenn Madame vielleicht unterdessen im Wartsaale bleiben wollten."

„Nein, danke Ihnen, Simmonds. Ich möchte lieber gehen. Ich werde langsam gehen und glaube, es wird mir nicht zu warm werden."

Trotzdem fand es aber Juliet in der That sehr schwül.

Es war einer jener windstillen, wolkenlosen Tage, wo die ganze Luft vor Hitze zu vibriren scheint.

Nachdem sie ungefähr eine Viertelmeile die staubige Landstraße entlang gegangen war, begann sie zu bereuen, daß sie

Simmonds nicht erlaubt habe, den Jungen um den Wagen zu senden. Aber der schlimmste Theil des Weges war ja vorbei.

Denn jetzt schnitt sie durch einen ihr wohlbekannten Pfad über ein wogendes Kornfeld eine Ecke des Weges ab und gelangte geradenwegs zu einer kleinen Zaunthüre, welche sie in ihren eigenen Park führte. Hier herrschten mit einem Male Schatten, Frieden und Stille.

Juliet hatte keine Eile; sie saß unter dem ersten besten Baume nieder und nahm ihren Hut ab.

Vor ihr lag das Kornfeld, welches sie durchschritten hatte, schon in vollster Aehrenreife, ganz durchsprenkelt mit blauen und purpurfarbigen Kornblumen und mit großen, scharlachrothen Mohnblüten, über denen Tausende von weißen und gelben Schmetterlingen rastlos umhergaukelten; hinter ihr lagen die großen Gehölze, die ihr Eigenthum waren; aus den tiefen Schatten derselben konnte sie das sanfte Gurren der Waldtauben hören, das gelegentliche Krachen der Zweige, wenn irgend ein Eichhörnchen dieselben durchhuschte, und das sanfte, unaufhörliche Rauschen des Laubes. Ein kleiner Strom rieselte frisch und kühl zu ihren Füßen, begrenzt von Farrnkraut und sternförmiger wilder Petersilie. Von rückwärts, von den grünen Abhängen nahebei, kam das gleichmäßige Geräusch, welches die großäugigen, dunkelhäutigen Alderneykühe beim Grasraufen machten, während sie knietief in süßmundendem Rasen standen, und gerade ober ihrem Haupt in dem tiefblauen Himmel trillerte eine Lerche aus Leibeskräften ihr Jubellied.

Süße Töne und Bilder und Düfte! Wie köstlich, wie wundervoll nach monatelangem Verweilen zwischen den Ziegeln und dem Mörtel und den Pflastersteinen und den verstümmelten Sträuchern der londoner Straßen! Wie berauschend, sich plötzlich in eine solche Szene versetzt zu fühlen! Was für ein Fest für die müden Augen ist all' dieses prächtige, glanzvolle Grün des Hochsommers! Welche Ruhe für das abgestumpfte Ohr und den ermatteten Geist sind die hundert verschwommenen Töne eines Sommertages!

Und wer vermag das Land mit so tiefer Freude, mit so intensiver Werthschätzung, mit so echtem Genusse zu erfassen wie der gefangene Londoner, der für einen gesegneten Tag frei gelassen wird aus der Nüchternheit seiner täglichen Umgebungen!

Es ist wohl werth, neun Monate des Jahres in einer Stadt zu leben, schon um des unbeschreiblichen Entzückens willen, das uns die drei übrigen gewähren; ein Entzücken, welches kein Landbewohner, so werth ihm auch das Landleben sein mag, jemals mit gleicher Stärke und Dankbarkeit zu fühlen vermag.

Juliet hatte all' die lebendige Phantasie, die tiefe Seelenpoesie, welche vor allen anderen Dingen erforderlich ist, um einen echten Naturfreund zu bilden. Für sie war das nicht einfach ein schöner Tag und eine hübsche Aussicht; eine ganze Welt lag ihr in den schönen Bildern und Harmonieen, welche sie umgaben.

Die tiefen Schatten unter den Bäumen hatten für sie eine Sprache, und der Glanz der Sonne droben auch; ein Rhythmus lebte in jedem Gemurmel des Bächleins, ein Gedicht in

jedem wiegenden Blümlein seiner Ufer; es war wie eine neue Schule des Lebens für sie, so dazusitzen und all' das zu betrachten und in sich aufzunehmen wie eine Lektion über Alles, was es Bestes, Reinstes und Lieblichstes gab. Süße Lehrstunden der Natur! Wie kommt es, daß ihr für Manche nur ein weißes, unbeschriebenes Blatt seid, während Andere alle Weisheit eurer verborgenen Geschichte zu lesen verstehen wie in einem erschlossenen Buche?

Ermüdet von der Hitze ihrer Reise und eingelullt von dem Gesurr und Gemurmel um sie, lehnte Juliet ihr Haupt an den Lindenbaum, unter welchem sie saß, und fiel nach und nach in Schlummer. Ein kleines Lüftchen von den Wäldern her spielte mit ihren dunklen Locken; leise surrende und summende Insekten umschwirrten sie; duftende Blüten flatterten vom Baume herab und das Bächlein, welches an ihrer Seite gurgelte, vermischte sich unfühlbar mit der Musik ihrer Träume.

Ein so schönes Bild war sie, wie sie dasaß in ihrem leichten, blauen Musselinkleide, das Haupt ein wenig zurückgeneigt, ihre Lippen halb offen und ihre Hände ineinander gefaltet! Sie sah so jung und mädchenhaft aus, und dennoch waren manche Schatten der Trauer zurückgeblieben auf ihrem hellen, blassen Gesicht, das vielleicht nie und nimmer wieder sorglos und kummerlos in die Welt schauen sollte.

Dann stahl sich für einen Augenblick eine Wolke über die Sonne und mit ihr wurde das Lüftchen frischer. Mit einem kleinen Schauder erwachte Juliet und sprang auf ihre Füße. „Ich bin nicht daher gekommen, um zu schlafen!" sagte sie laut

zu sich selber, wie sie auf ihre Uhr blickte und fand, daß sie beinahe eine halbe Stunde verloren hatte.

Sie ging am Rande des Gehölzes hin und erstieg langsam den Hügelabhang, und dann erschienen die vielgestaltigen Rauchfänge und die drei rothen Giebel von Sotherne Court vor ihren Augen. Wie sie den Park verließ, wandte sie sich nach den Gärten, welche sie durch die Zaunthüre betrat. Kein Mensch schien sich um das Haus oder die Gärten herum zu rühren. Es war die Essensstunde der Leute, und der Roller stand auf dem Wege und der Schubkarren auf dem Kieswege, gerade so wie Andrews und sein Gehülfe sie verlassen hatten, um zu ihrem Mittagessen zu gehen.

Die Fenster standen weit offen und leichte Musselindraperieen flatterten aus dem Morgenzimmer. Mrs. Blair hatte den kleinen Salon, welcher in früheren Zeiten Juliet's Asyl gewesen war, für ihren eigenen Gebrauch adoptirt.

Und hier saß sie an diesem selben Morgen. Ein weißes Musselinkleid, reich mit rothen Schleifen aufgeputzt, umhüllte die etwas eckigen Linien ihrer schmächtigen Gestalt, und ein Häubchen aus Musselin und Spitzen verlieh ihr das vollständige Bild ihrer neuen Stellung als junge Verlobte und Braut.

Sie saß auf dem Sopha, während ihr gegenüber ihr Geliebter auf einem niedrigen Stuhle kauerte, gehorsam eine Winde weißer Wolle haltend, welche seine Heißgeliebte gewandt aufwickelte.

„Aber Daniel!“ sagte die Dame neckisch. „Wie kann ich wickeln, wenn Sie so unruhig sind? Halten Sie doch still!“

„Meine Angebetete, wer könnte still halten zu den Füßen so vieler Schönheit!“ entgegnete der Anbeter galant; „wenn das Herz brennt, dann — hm! dann — hm! dann ist der Erdklumpen natürlich auch in Bewegung!“

Mr. Lamplough sehnte sich heimlich hinaus, da ihm seine Haspelstellung nachgerade im Rücken und in den Knieen unbequem wurde.

„Sie Schlimmer!“ machte sie mit affektirtem Lachen und ihm mit den Fingern drohend. „Immer Ihrer armen Maria schmeichelnd! Wenn wir verheirathet sein werden, Daniel, fürchte ich, werden Sie ganz anders reden!“

Seine Ehrwürden dachte Aehnliches; aber stets in seiner Höflichkeitsrolle bleibend, antwortete er nur tragisch:

„Grausamer, grausamer Engel! Schon jetzt beginnst Du an meiner Hingebung zu zweifeln!“

„Ach nein, mein Theurer — nicht so böse denken von Ihrer geliebten Maria! Nur meine allzu große Sensitivität läßt mir manchmal solche Ideen durch die Seele fahren. An Ihnen zweifeln, Geliebter! An Ihnen, an der idealen Seele, welche dieses vereinsamte, verwittwete Herz so lange vergeblich gesucht hat!“

Und dabei schmolz Mrs. Blair, nachdem sie den Wollknäuel fallen gelassen hatte, in ein reizendes, thränenloses Schluchzen hin hinter ihrem Spitzensacktuch; da ergriff Mr. Lamplough freudig die Gelegenheit, seine krampfbehafteten Glieder aus ihrer schmerzvollen Stellung zu befreien, und sich schwerfällig von dem Schemel erhebend, indem er sich an einer Tischecke hielt,

steuerte er sich auf das Sopha an Maria's Seite, wo er ihre ziemlich verfallene Gestalt an die zerknüllte und nicht ganz reine Hemdbrust preßte, die seinen männlichen Busen verhüllte.

Es war in diesem kritischen Liebesmomente, daß plötzlich ein Schatten vom offenen Fenster her in die Stube fiel.

Mit einem kleinen Schrei stieß Mrs. Blair ihren Liebhaber zurück.

„Man belauscht uns, Daniel!" schrie sie. „Um des Himmels willen, verlassen Sie mich!"

Seine Ehrwürden hatte ebenfalls die Gestalt draußen bemerkt und war nicht müßig, Fersengeld zu geben. Es behagte ihm nicht übel, den Anbeter dieser reizenden Wittwe unter vier Augen zu spielen, aber er hatte durchaus kein Verlangen darnach, sich vor einer dritten Person lächerlich zu machen. Mit einem jähen Satze war er bei der Thür, und wie Juliet Travers, die Musselinvorhänge beiseite schiebend, durch die Glasthüre eintrat, da ersah sie eben noch ein Paar schwarze Beine, die rasch durch die in den Korridor führende Thüre verschwanden.

Es fiel ihr gar nicht ein, daß sie eigentlich gestört habe. Es konnte wohl nicht Higgs sein, der so davonlief; es fiel ihr nur auf, daß Mrs. Blair's Besucher — wer immer er gewesen sein mochte — auf so plumpe Art die Thüre hinter sich zuwarf.

Mrs. Blair sprang bei dem plötzlichen Anblick ihrer Stieftochter mit einem Schrei ungekünstelten Staunens in die Höhe.

„Meine theure Juliet, wie Du mich überrascht hast! Ich hatte keinen Gedanken, daß Du es seist! Was brachte Dich

heute herab? Und warum schriebst Du nicht, mein Herzensmädchen? Und, lieber Gott! Du mußt ja zu Fuß gekommen sein von der Station — und in dieser schrecklichen Hitze!"

„Ja, ich bin gegangen," sagte Juliet ruhig, wie sie ihren Hut und Sonnenschirm auf den Tisch legte. „Ich habe mit Ihnen etwas zu sprechen, Mrs. Blair, — etwas, was sich nicht gut schreiben ließ, und so dachte ich, es ist das Beste, wenn ich selber herabkomme."

„Hast Du wirklich, theuerste Juliet? Aber vor Allem wirst Du etwas essen wollen? Du mußt ja hungrig sein nach Deiner Reise — eine Tasse Thee, oder ein Gläschen Claret auf alle Fälle, um Dich abzukühlen?"

„Nein, danke, Mrs. Blair," antwortete Juliet, ihre Hand auf ihrer Stiefmutter Arm legend, wie diese nach der Glocke griff. „Läuten Sie nicht. Ich brauche nur meinen Wagen, daß er mich zum Frühstück nach Bradley bringt, sobald ich Ihnen gesagt habe, was ich Ihnen sagen muß. Ich brauche nichts, als für einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit."

Etwas in Juliet's Benehmen erfüllte plötzlich Mrs. Blair mit einer jähen Angst.

„Mein Gott!" sagte sie mit einem kleinen nervösen Lachen. „Was kannst Du mir zu sagen haben, Juliet? Natürlich bin ich entzückt, Alles anzuhören, was Du mir sagst; aber ist es denn so gar dringend, daß Du nicht einmal ausruhen und vorerst eine Erfrischung einnehmen kannst?"

„Ja, es ist sehr dringend," antwortete Juliet ernst. Und dann war sie für einen Augenblick still und schaute scharf und

streng auf das Weib, welches ihr ein so tiefes und nicht wieder gut zu machendes Unrecht zugefügt hatte.

Mrs. Blair ist ein wenig bleicher geworden unter der rothen Schminke und ihr Herz pochte ihr heftiger als gewöhnlich. Sie konnte ihrer Stieftochter nicht in's Auge sehen, sondern saß unruhig da, nervös mit ihren rothen Seidenschleifen spielend.

„Ich habe Ernestine gesehen," begann Juliet.

Eine plötzliche Hoffnung und Erleichterung brachte wieder das Blut zurück in Mrs. Blair's Gesicht.

„O meine liebe Juliet," sagte sie hastig. „Jetzt errathe ich! Du willst für das arme, mißleitete Mädchen bei mir ein gutes Wort einlegen! Ich sehe, sie war bei Dir mit irgend einer Historie von meiner Grausamkeit und Härte gegen sie, daß ich sie so plötzlich entlassen habe; es ist ganz Deiner Güte und Barmherzigkeit ähnlich, ihre Partei zu nehmen und da herzukommen und für sie zu bitten — und wahrhaftig, es sieht fast gefühllos aus, das gebe ich zu, sie nach so vielen Jahren fortzuschicken auf die Stunde; aber sobald Du nur erst die wahre Seite der Geschichte weißt, wirst Du mir sicherlich Recht geben. Sie ist Dir in der letzten Zeit ein so leichtfertiges, unzuverlässiges Geschöpf geworden und hat sich solche Airs gegeben — war so impertinent gegen meine Besuche, und weit schlimmer noch als das!"

„Sie sind im Irrthum," sagte Juliet ruhig; „nicht über die Entlassung Ihrer Zofe habe ich zu sprechen. Was immer ich über die Ursachen derselben denken mag, Sie hatten ein unbestreitbares Recht, so zu handeln, und ich denke gar nicht

daran, mich in diese Angelegenheit zu mischen. Nein, Mrs. Blair, nicht um Ihre ehemalige Zofe selber handelt es sich, sondern um etwas, was mir dieselbe erzählt hat."

Und wieder verschwand die natürliche Farbe aus Mrs. Blair's Wangen unter der künstlichen.

„Was sie Dir erzählt hat?" wiederholte sie zagend.

„Es handelt sich um einen Brief," sagte Juliet, „um einen Brief, den ich vor fünf Jahren schon hätte erhalten sollen — dieser Brief befindet sich jetzt — oder befand sich bis gestern in Ernestinens Besitz. Mrs. Blair, ich bin hier, um Sie zu fragen, weßhalb dieser Brief nicht in meine Hände gekommen ist?"

„Ein Brief? Ich kann mir nicht denken, was Du meinst! Was habe ich zu thun mit Ernestinens Briefen? Was in aller Welt kannst Du denken, daß ich damit zu thun habe?" stammelte Mrs. Blair, während sich in ihrer Seele Alles fieberhaft wiederspiegelte, was an dem Morgen geschah, wo jener Brief von ihr aufgefangen worden war.

So deutlich, als ob es gestern erst geschehen sei, erinnerte sie sich, daß sie ihn in die Hälfte gerissen habe bei dem jähen Eintritt ihrer Zofe, und daß sie ihn dann in's Feuer geworfen habe. Nein, er mußte vernichtet sein — sie erinnerte sich deutlich, wie die hellen Flammen aufgezüngelt hatten und das weiße Papier in einer Sekunde verzehrt war, und wie die aschigen Fragmente desselben mit dem Rauch in den Kamin aufgeflogen waren. Es stand das so deutlich vor ihren Augen, als ob sie es jetzt sehen könne. Der Brief war sicher gänzlich vernichtet.

Ernestine hatte das vielleicht belauscht oder errathen und hatte das Ganze jetzt aus Rache verrathen, aber sie konnte jedenfalls keine Beweise dafür vorbringen — und wer wollte der Aussage einer davongejagten Dienerin gegen ihre Herrin glauben? Deßhalb erkannte Mrs. Blair rasch, daß ihr bester Weg das vollständige Leugnen sei.

„Ich kann mir wahrhaftig nicht denken, von was Sie sprechen, Juliet,“ sagte sie mit wohlgespieltem Erstaunen. „Sie sehen mich so eigenthümlich an — Sie thun, als ob Sie mir etwas vorwerfen könnten!“ fügte sie mit einem nervösen Lachen hinzu, „als ob Sie eine Anklage gegen mich vorzubringen hätten!“

„Und in der That klage ich Sie an; ich klage Sie an, daß Sie einen Brief, den Oberst Fleming vor seiner Abreise nach Indien an mich gerichtet hatte, aufgefangen und vernichtet haben!“

„Juliet, Sie kränken mich! Was können Sie meinen? Ich hätte einen Brief unterschlagen! Wirklich! Ich sollte mich um die Korrespondenz anderer Leute kümmern! Für was halten Sie mich denn, um Gottes willen? Niemand noch hat es gewagt, mich so zu beleidigen!“ und Mrs. Blair's Stimme bebte wie in gerechter Entrüstung.

„Dann, wie erklären Sie das?“ sagte Juliet, öffnete ihre Handtasche und hielt ihr das Brieffragment entgegen. „Dieß, Mrs. Blair, hat Ihre Zofe im Unterfutter eines Kleides gefunden, das Sie ihr geschenkt haben!“

Mrs. Blair starrte bleich und sprachlos auf das Schriftstück

in Juliet's Hand; sie erkannte den Brief augenblicklich, aber der Anblick desselben erfüllte sie mit dem höchsten Erstaunen. Wie in aller Welt hatte ihn Ernestine bekommen? Denn sie wußte ja nur zu wohl, daß die Kleiderhistorie eine Lüge sei.

„Ich weiß nichts von der ganzen Sache," stammelte sie zuletzt; „ich habe den Brief nie gesehen: das Alles muß Ernestine gethan haben."

„Und welchen Grund konnte Ernestine dafür haben?" rief Juliet ungeduldig. „Mrs. Blair, geben Sie sich keine Mühe zu leugnen, was sonnenklar ist. Sie wußten, daß ich einen Brief von Oberst Fleming erwartete, denn ich hatte Ihnen gesagt, daß er mir schreiben wolle. Sie warteten darauf und unterschlugen ihn; wie er in die Hände Ihrer Zofe kam, ist gleichgültig; aber ich weiß, daß Sie — und Sie allein — meinen Brief gestohlen haben."

Jetzt brach Mrs. Blair, aus ihrer letzten Verschanzung getrieben, in Thränen aus.

„Ich that es für Dein Bestes, Juliet, wahrhaftig, nur deßhalb, nur für Dich! Ich fürchtete, daß Du eine schlechte Partie machest. Ich sorgte nur für Dein Glück!"

„Für mein Glück!" erwiederte ihre Stieftochter spöttisch. „Ich denke, mein Glück kümmerte Sie sehr wenig. Alles, was Sie verlangten, war Ihr eigenes selbstisches Wohl und Ihre eigene grausame Rache an einem Mädchen, welches Sie stets gehaßt und beneidet hatten."

„Theuerste Juliet, sprich nicht so! Bitte, glaube mir doch! Ich meinte es Dir zum Guten, auf Ehre!" Und Mrs. Blair

schluchzte und rang die Hände und bot ein wahres Bild der Verzweiflung.

„Und wissen Sie denn, was Ihr ‚guter Wille‘ für mich gethan hat?“ rief Juliet mit leiser, konzentrirter Stimme, „wissen Sie auch, daß Sie mein Glück zerstört und meine Seele verbittert haben? Wissen Sie, daß Sie zwei Leben zu Grunde gerichtet haben, das seinige und das meine? Gedenken Sie daran, wenn Uebles daraus entsteht, dann ist es Ihre Schuld — und es falle auf Ihr Haupt mit den bittersten Flüchen!“

„Juliet, Juliet, sei barmherzig!“ rief die unglückliche Mrs. Blair, die Hände vor ihre Ohren haltend.

„Was habe ich,“ fuhr Juliet bitter und wild fort, „großer Gott! was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie mich so grausam straften? Was hatte ich denn in meinem ganzen Leben verschuldet, das eine so schreckliche Vergeltung verdiente? Haben Sie nicht unter meinem Dache gelebt, an meinem Tische gesessen, und sind Sie nicht in meinem Hause mit all' der Ehrerbietung und dem Respekte behandelt worden, welcher der Wittwe meines Vaters gebührte? Sind Sie denn kein Weib, haben Sie kein weibliches Erbarmen, daß Sie mein Herz so brechen konnten! Wie konnten Sie das thun! Guter Gott! Weib, wie konntest Du das thun!“

Sie warf ihre Hände empor in einem Paroxysmus der Verzweiflung, während heiße Thränen in ihre Augen strömten.

Bei dem Anblick der Erregung ihrer Stieftochter bekam Mrs. Blair wieder ihre vollständige Geistesgegenwart. Für

einen Augenblick, in ihrer plötzlichen Rathlosigkeit, hatte sie geschluchzt und gebeten und ihre Schuld eingestanden: aber sie fühlte bald heraus, daß es ihr schlecht nützen würde, wenn sie allzu demüthig oder reumüthig wäre.

Das Schlimmste war vorüber. Juliet wußte freilich um ihren Verrath und ihre Niedrigkeit, aber es sah ihr nicht gleich, daß sie diese Kenntniß Anderen mittheile. Alles in Allem waren ja die Karten noch immer in ihrer eigenen Hand, denn Juliet's Geheimniß war jetzt ihr Eigenthum! Juliet war eine verheirathete Frau und sie liebte einen andern Mann — hier, in's Gesicht, hatte sie ihr das eingestanden! Was für eine Macht verlieh das Mrs. Blair über ihre Stieftochter!

Sich aufraffend, mit einem Blicke tugendhafter Entrüstung, wandte sich Mrs. Blair an ihre Stieftochter mit ganz veränderter Stimme.

„Juliet, ich staune über Dich. Was immer ich gefehlt haben mag — und ich gestehe, daß ich jetzt fürchte, ich habe Dir mit meinem albernen guten Herzen mehr Schlimmes als Gutes zugefügt — was immer für einen Irrthum ich begangen haben mag, ich habe wenigstens nie und nimmer die Dezenz verletzt, ich habe nie die Moral beleidigt. Aber darf ich meinen Ohren trauen, daß Du, eine verheirathete Frau, das Weib von Cecil Travers, die Kühnheit hast, mir, der Wittwe Deines Vaters, zu gestehen — mir, einer reinen, tugendhaften Frau — zu gestehen mit Deinen eigenen Lippen, daß Du einen andern Mann liebst, der nicht Dein Gatte ist!"

„Still! Weib!" schrie Juliet, von ihrem Sitz aufspringend

und vor Zorn bis in die Wurzeln ihrer Haare hinauf erröthend. „Wie können Sie es wagen, solche Worte zu gebrauchen! Was kümmert es Sie, wen ich liebe oder nicht?“

„Es ekelt mich nur — es ekelt mich einfach!“ sagte die Wittwe und wandte sich ab und wehte mit ihrem parfümirten Taschentuche vor ihrem Gesichte hin und her, als ob Juliet's Laster ihr unwohl machten.

Juliet unterdrückte gewaltsam ihren Zorn und lachte bitter auf.

„Es wird Sie wahrscheinlich noch viel mehr ekeln, wenn Sie hören, was ich Ihnen weiter zu sagen habe, Mrs. Blair,“ sagte sie spöttisch. „Sie haben seit einigen Jahren mein Haus als das Ihrige betrachtet. Ich wünsche, daß dieß jetzt aufhöre, je eher, je lieber; suchen Sie sich ein anderes Obdach. Ich will Sie nicht gerade auf die Stunde vor die Thüre setzen, aber mein Haus ist nach Ihren beleidigenden Worten und Ihrer schändlichen Handlungsweise gegen mich nicht länger ein passender Aufenthalt für Sie.“

Mrs. Blair wurde grün vor Wuth. Sie war stumm für einen Moment, und dann mit einem plötzlichen triumphirenden Lächeln raffte sie sich empor und machte ihrer Stieftochter einen tiefen Knix.

„Sehr obligirt, Mrs. Travers, wahrlich! Ihre Rache ist ganz gut geplant, nur vermag sie mich unglücklicherweise nicht zu treffen. Ich war eben auf dem Punkte, Ihnen zu sagen, daß ich nicht länger das Dach Ihres Hauses in Anspruch nehmen will, welches ich ohnedieß in einigen Tagen oder Wochen

verlassen haben würde. Denn da ich mich nächstens verheirathe und selber ein Haus in London haben werde, bin ich glücklicherweise ganz unabhängig von der Barmherzigkeit einer Stieftochter."

„Sie heirathen!" machte Juliet erstaunt.

„Ja wohl, nicht wahr, das wundert Sie, Mrs. Travers? Natürlich!" sagte die Wittwe lächelnd und sich mit großer Kaltblütigkeit fächernd. „Wunderbar, aber nichtsdestoweniger die reine Wahrheit. Mein künftiger Gatte ist der vorzügliche Priester, Seine Ehrwürden Daniel Lamplough, welcher ein prachtvolles Haus in Eccleston Street besitzt. Um Ihnen einen Gefallen zu thun, Juliet, will ich meine Hochzeit beschleunigen und Sotherne in fünf oder sechs Wochen von mir befreien. Haben Sie mir noch etwas zu sagen?"

Nein, Juliet hatte nichts mehr zu sagen. In der That war all' ihr Zorn in grenzenlosem Staunen aufgegangen.

Sie nahm nur kurzen Abschied und verließ das Haus, wie sie gekommen war, während Mrs. Blair, bis zuletzt siegreich, ihr ein spöttisches Triumphlachen nachsandte.

„Ich habe diese Partie gewonnen!" sagte sie sich laut, sobald Juliet außer Hörweite war. Und sie hatte Recht. Juliet war geschlagen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Flora.

An diesem selben Morgen lag Bradley-House im vollen Sonnenschein da, während sein Eigenthümer unter dem Schatten eines breitästigen Nußbaumes saß.

Das Haus sah im Allgemeinen so vernachlässigt aus wie immer. Kein Geld war da verwendet worden auf Maler und Anstreicher seit den Tagen, da Klein-Georgie der waltende Geist darin gewesen war und der Squire noch die Meute gehalten hatte.

Hie und da war wohl ein wenig angefärbelt oder ein Mörtelpflaster aufgelegt worden, aber just nur so viel, um gleichsam „Leib und Seele" zusammenzuhalten.

Auch der Garten war noch immer so halbwild. Der Epheu hatte die Oberhand, auf den Beeten stritten sich Blumen und Unkraut und das Unkraut blieb Sieger; die Wege waren schlecht gehalten und ganz aufgewühlt von den Hühnern und

Hunden, welche sich ungehindert den ganzen Tag hindurch auf denselben tummelten.

Kein Mensch kümmerte sich um diese Dinge in Bradley. Mrs. Travers zankte wohl hie und da über die Verwahrlosung und stimmte für einen andern Gärtner und wollte Schutzpfeiler vor den Besuchszimmern haben, aber darauf brummte der Squire bloß wild: „Ein anderer Gärtner! Und woher das Geld nehmen für ihn?", während Flora die Absicht, den Hunden auch nur den kleinsten Theil des Hausterrains zu verkümmern, so fürchterlich erschien, daß Mrs. Travers, ganz in der Minderheit bleibend, in ein verstocktes Schweigen zu versinken gezwungen war.

Squire Travers sitzt in einem Gartenstuhle unter dem Wallnußbaum, in einer Art von ostindischem Pflanzerkostüm, mit einem Strohhut auf dem Rasen hinter ihm, seine Brille auf der Nase und ein landwirthschaftliches Journal in der Hand.

Vor ihm liegt seine Tochter Flora auf ihrem Rücken im Grase — ihre Arme hinter ihrem glänzend blonden Köpfchen verschlungen und mit ihren grauen Augen unter den langen dunklen Wimpern hervor schläfrig auf ihren Vater emporschauend.

Ihre geschmeidige junge Gestalt, in dem eng anpassenden rosenfarbenen Kleide, das um ihre schlanke Taille nur durch einen einfachen Ledergürtel festgehalten ist, kommt in ihrer bequemen und nachlässigen Lage zur vollen Geltung.

Zwei Dachshunde und ein schwarzer Puppy in seiner tollsten Jugend tummelten sich fröhlich um sie herum, ohne sie in

ihrer Ruhe stören zu können, und eine ganze Brut weißer, flaumiger Hühnchen mit ihrer feierlich gluckenden Alten an der Spitze pickten sich ihren Weg über das Gras, kaum schuhweit von ihrem Haupte.

Flora hatte geschlummert, aber sie ist hellmunter jetzt und denkt, wann wohl ihr Vater den Artikel über die Lachszucht beendigt haben würde.

„Er kann sich doch nicht gar so sehr dafür interessiren?“ sagte sie bei sich. „Weßhalb plaudert er nicht lieber mit mir?“

Denn Miß Flora war eine kleine Plaudertasche und ertrug nichts schwerer als Schweigen.

„Papa!“ sagte sie zuletzt, da die Lachskultur endlich abgethan schien und ein anderer Artikel an die Reihe kam.

„Ja, meine Liebe?“

„Papa, jetzt ist's schon die dritte rothe Spinne, die ich auf Deinen lieben alten Schädel hinabkriechen sehe über ihr Gespinnst.“

„Herrgott, Flora! Ist das wahr?“ rief der Squire nervös und ließ die landwirthschaftliche Zeitschrift fallen und fing an, seinen Kopf zu bearbeiten.

Flora lachte.

„'s war nur ein Spaß, Papa — nur damit Du zu lesen aufhörst! Hebe nur die Landwirthschaftliche nicht wieder auf!“

Und sie nahm Besitz von der Zeitung und brachte sie außer seinen Bereich, indem sie dieselbe unter ihren Kopf legte.

„Und jetzt plaudre mit mir, Papa.“

„Plaudern! Was dem Kinde einfällt! Was soll man plaudern, wenn nicht Jagdzeit ist?“

„Na, da ist ja Vespers neue Brut und Jocks Koller, und ob meine Stute auf die Waide getrieben werden soll — und du lieber Gott, Papa“ — mit ein klein wenig Spott — „gibt's denn nicht auch außer Hunden und Pferden Sachen, über die man plaudern kann?“

Der Squire rieb nachdenklich sein Kinn — über was wollte das Kind sonst plaudern? sann er. Georgie hatte nie ein höheres Gesprächsthema verlangt.

„Ich dachte, Du hättest Pferde und Hunde so gern,“ sagte er vorwurfsvoll.

„Aber freilich habe ich die lieben Kerle gern!“ sagte Flora und erhaschte einen der Dachshunde, wie er eben über sie sprang, und küßte heftig seinen dicken braunen Kopf, ehe sie den sich windenden und sträubenden Körper wieder losließ. „So gern hab' ich sie. Aber es ist dumm, über sie zu plaudern. Weißt Du, an was ich die ganze letzte Viertelstunde über gedacht habe?“

„Nicht im geringsten.“

„Nun, sieh' mal in den Baum über Dir hinauf,“ sagte sie, ihre hellen grauen Augen emporschlagend, wie sie sprach. „Schaue geradeaus hinauf. Kannst Du sehen, wie die Aeste alle in regelmäßigen Biegungen vom Stamm auslaufen und wie die Blätter eines über dem andern liegen und gleichsam ein gewölbtes Dach bilden? — Und horch', Papa, auf das Tönen, welches die Stimmen der Vögel ganz oben in der Krone

und ganz oben in den Wolken verursachen: kannst Du Dich erinnern, wie wir einmal in die welser Kathedrale traten und die Chorsänger irgendwo sangen, ohne daß man sie sehen konnte, und wie wir in die Kuppel hinaufstarrten, bis der Gesang von dort zu ertönen schien, als ob Engel sängen — kannst Du Dich erinnern, wie schön das war? Na, und wenn Du so in den Nußbaum emporschaust, erinnert Dich das nicht an die Kuppel der welser Kathedrale, Papa?"

Mr. Travers hatte gethan, wie ihm gesagt worden war, und bog seinen Hals zurück, daß es ihn schier schmerzte, um gerade emporzuschauen. Er lauschte achtsam Allem, was seine Tochter sagte, und schaute dann wieder ganz verblüfft auf sie herab. Was sollte er aus einem Mädchen machen, welches sagte, ein Baum gleiche einer Kathedrale?

„Meiner Treu, Flora, ich muß doch recht albern sein," sagte er fast demüthig, „aber ich kann nicht einsehen, wie ein grüner Baum der welser Kathedrale gleichen soll!"

„Kannst Du's wirklich nicht, Papa? O, ich sehe das ganz deutlich," antwortete sie und folgte dabei mit ihren Augen noch immer dem luftigen Pfade ihrer Phantasie. „Ich sehe ganz deutlich all' die Windungen und Wölbungen der verschnörkelten Kuppel und die Säulenkapitäler mit Blättern und Beeren und Arabesken, und da ist ein kleiner grinsender Teufelskopf, ja, und dort ist ein zweiter und noch einer — das sind Knäufe, und dann kommt eine ganze Legion von kleinen Heiligen und Teufeln pêle-mêle unter diesem Bogen — ach, garstiger Windstoß, der hat sie jetzt alle verscheucht!"

Der Squire hatte wieder hinaufgeschaut, sich halb einbildend, die Dinge müßten doch da sein, da Flora sie sah, und ärgerlich über seine eigene Stupidität, daß er sie nicht auch sehen könne, schaute er dann wieder ganz perplex auf sie herab.

„Was für vertrackte Dinge doch das Mädel in ihrem Kopfe hat," sagte er halb zu sich. „Das hat sie vom Wattie, denk' ich mir ... nicht, Miß Flora?"

Eine schwache Röthe überflog ihr Gesicht, wie ihr Vater sprach, und sie setzte sich halb auf.

„Achte nicht auf das dumme Zeug, was ich rede, Papa. Ich plaudere gern all' den Unsinn heraus, der mir durch den Kopf geht, Papa — ob's nun Jemand versteht oder nicht. Aber still! Ist das nicht Wagengeräusch? Ja, 's ist ein Wagen; wer kann denn so früh zum Besuche kommen —? was, Papa!" schrie sie freudig aufspringend. „'s ist der Wagen von Sotherne und er bringt Juliet!"

Und sie lief dem Wagen hastig entgegen, während ihr der Squire, nachdem er die Landwirthschaftliche und seinen Strohhut aufgehoben hatte, langsamer folgte.

„'s muß irgend etwas nicht richtig sein in dem Kopfe eines Kindes, das Kathedralen sieht in Bäumen," sagte er wieder zu sich und schüttelte den Kopf.

„Ist's was mit Cis — ist mein theurer Junge krank?" rief Mrs. Travers, ängstlich aus der Hausthüre ihrer Schwiegertochter entgegeneilend.

Schwiegermütter bilden sich stets ein, daß ihre Schwieger-

töchter sich um nichts Anderes in der Welt kümmern können als um ihre Gatten, welche für die Mütter gewöhnlich Halbgötter und für die Gattinnen oft sehr gleichgültige und interesselose Geschöpfe sind.

„Sie befindet sich meines Wissens ganz wohl," sagte Juliet lächelnd, wie sie aus dem Wagen sprang, und dabei fühlte sie es wie ein kleines Weh im Herzen, daß Niemand sich sorgte und kümmerte, wie es mit ihrem eigenen Wohl stehe. „Wie befinden Sie sich, lieber Mr. Travers? Können Sie mir Flora überlassen? Ich komme, Sie Ihnen wegzuführen. Flora, glaubst Du Deine Sachen packen und in ein paar Stunden in Bereitschaft sein zu können, um mit mir zu fahren? Es liegt nichts daran, wenn Deine Garderobe nicht ganz so ist, wie sie sein sollte — wir gehen in keine Wüste; es gibt Modehandlungen genug in London, wie Du weißt."

„O Juliet! Ist das Dein Ernst?" rief das Mädchen, entzückt in die Hände klatschend, aus, während Visionen von London, von Bällen und Theatern und Blumenausstellungen, so oft geträumt und nie erlebt, durch ihre Seele glitten und ihr schönes junges Gesichtchen mit einem rosigen Hauch überzogen.

„Flora ist zu jung, um nach London in Gesellschaft zu gehen," sagte ihre Mutter, „ein Kind, noch nicht Siebenzehn alt!"

„O Mama, bitte, ich bin schon Siebenzehn!" unterbrach sie das Mädchen rasch. „Bin Siebenzehn gewesen letzten Montag — erinnerst Du Dich nicht? O, laß mich gehen!"

„Ich denke, sie bleibt besser daheim. Es kommt nichts dabei heraus, wenn eines Mädchens Kopf mit Eitelkeiten und Frivoli-

täten angefüllt wird, bevor sie noch die Schulbank verlassen hat," sagte ihre Mutter streng.

Aber der Vater gedachte an die Kathedrale im Nußbaume droben. Es war hohe Zeit, daß etwas geschehe, um dergleichen Phantasieen aus des Kindes Seele zu verbannen!

„Laß sie gehen, laß sie gehen," sagte er. „Was soll ein Mädchen außer der Jagdzeit anfangen, die mit Niemandem zu reden hat, als mit zwei alten Leuten wie wir? Sie kriegt da nur einen Wust von Unsinn und Poesie in den Kopf. Geh' nur mit Deiner Schwägerin, meine Liebe; geh' und packe Deine sieben Sachen ein und, Juliet, Sie kommen herein und nehmen ein Frühstück."

Mrs. Travers seufzte resignirt, wie Flora aus Entzücken eine Pirouette machte und dann in's Haus lief mit vor Freude glühenden Wangen, um ihre „sieben Sachen" zu packen.

So brachte Juliet ihre Schwägerin mit sich nach Grosvenor Street. War es vielleicht, daß sie der Nähe dieses reinen jungen Geschöpfes bedurfte, um gegen sich selber geschützt zu sein? Daß sie fürchtete, allein zurückzukehren in all' die Stürme und Versuchungen des Lebens — daß sie eine Gefährtin brauchte, Jemanden, der bei ihr weilte täglich und stündlich, und zwar Jemanden, der ganz das Gegentheil von Rosa Dalmaine war?

Möglich. Denn seit den Ereignissen der letzten zwei Tage war ein großer Schrecken in Juliet Travers' Herz gekommen, eine tödtliche Furcht, eine schreckliche Angst vor sich selber.

So lange Juliet sich für ungeliebt und vergessen gehalten

hatte, war sie wohl elend gewesen, aber auch geschützt; seitdem ihr jedoch jener alte Brief gezeigt hatte, daß sie nicht ungeliebt, nicht verschmäht, nicht vergessen sei, da war aller Stolz und alles Pflichtgefühl in ihr so wehrlos und so schwach geworden.

Aus der Freude, welche ihr die Erkenntniß der Liebe Hugh Fleming's gab, erkannte sie zugleich die Größe der Gefahr. Und jetzt gehörte ihr Geheimniß nicht einmal mehr ihr allein: ihre Feindin, das Weib, deren egoistische Grausamkeit ihr Leben verdorben hatte, hatte ihr die Anklage einer ehebrecherischen Liebe in's Gesicht geschleudert. Und konnte dieses Weib, welches bereits ihre Vergangenheit vernichtet hatte, nicht auch ihre Zukunft zerstören? ...

Mit einem Schauder des Schreckens wandte sie sich hastig von ihren eigenen Gedanken ab und mit einem gewissen Gefühle der Sicherheit zu dem Mädchen, welches an ihrer Seite im Waggon saß und welches fröhlich von den ungekannten Vergnügungen und Wonnen plauderte, die für ein siebenzehnjähriges Herz in London konzentrirt sind.

Flora war wie in einem Märchenland. Die Felder und die Wälder und die Flecken, wie sie vorüberglitten in dem immer dunkler werdenden Sommerzwielicht, erschienen ihr wie ein blumenbegrenzter Pfad, der sie zur Erfüllung aller ihrer Träume brachte.

Sie war nie zuvor in London gewesen, ausgenommen für einen Tag, wo Einkäufe gemacht und der Zahnarzt besucht wurde (von welch' Letzterem sie Alles eher als angenehme Erinnerung mit sich nahm), und sie war in ihrem ganzen Leben

noch auf keinem Ball gewesen. Flora war weder weltlich gesinnt, noch leichtsinnig, aber sie hatte jenen Durst nach Vergnügen und Unterhaltung, der jedem jungen Mädchen innewohnt, und welcher so oft unterdrückt und bekämpft wird von Müttern, welche damit allerdings ihre Pflicht zu thun glauben, dabei aber ganz und gar ihre eigene Jugend vergessen.

Warum, im Namen alles dessen, was unschuldig und gut ist, sollten Mädchen nicht jene ersten Jubeltage ihrer Jugend genießen, wo ihr Herz noch fröhlich und kindlich ist wie junge Lämmchen auf Blumenwiesen! Gott weiß, der Herzenskummer, die Enttäuschungen und der Trübsinn kommen bei den meisten von ihnen früh genug!

Und über und nebst all' diesem natürlichen Vergnügen, welches ihr schon aus der Abwechslung erwachsen mußte, lebte noch eine Extrahoffnung in einem Winkel von Flora's Herzen, eine leise Hoffnung auf eine spezielle Freude, die ihrer in London harrte.

Und diese Freude und diese Hoffnung hießen: Wattie Ellison.

Flora Travers war ganz und gar nicht „in Liebe" mit unserem alten Freunde Wattie, wenigstens würde sie über eine solche Behauptung Jedem in's Gesicht gelacht haben. Wattie war für sie wie ein älterer Bruder, eine Autorität von daheim, ein Jemand, mit dem man zu Zeiten hofmeistern konnte und dem man wieder zu anderen Zeiten bewundernd zuhorchen und gehorchen mußte.

Mit ihrem eigenen Bruder hatte sie sehr kurzen, schwesterlichen Umgang gehabt und kannte ihn nur wenig, und das

Wenige, was sie von ihm kannte, war so unverträglich mit ihrem eigenen Charakter, daß sie nur geringe Neigung für ihn hatte.

Aber in Wattie hatte Flora, wie sie dachte, all' ihre schwesterliche Zuneigung vereinigt, und vielleicht noch etwas mehr — wovon sie aber kaum eine Ahnung haben mochte.

Wenn er vom Samstag bis zum Sonntag nach Bradley hinabkam (ein Ereigniß, welches jetzt weit seltener vorkam, als in den ersten Jahren nach der armen Georgie's Tode), da lief ihm Flora froh entgegen bis an die Hausthüre, durch welche ihr mit ihm zugleich eine ganze Flut von Leben und Sonnenschein in's Haus zu strömen schien.

Wenn er zu ihr sprach, da lauschte sie ihm andächtig zu; wenn er ihr Bücher lieh, las sie diese eifrig durch; aber wenn er ihr, was oft geschah, sanfte brüderliche Verweise und kleine Ermahnungen gab, da lachte sie ihm spöttisch in's Gesicht und rieth ihm, er solle sich um sich selber bekümmern; was sie wiederum, sobald er fort war, mit Thränen bereute und sich bemühte, Alles, was er gesagt hatte, zu befolgen.

Und Wattie liebte das Mädchen aus ganzer Seele und mit ganzem Herzen, nicht wie er Georgie geliebt hatte, mit der Glut und Leidenschaft einer ersten Jünglingsliebe, sondern ernst und echt, aber nicht weniger tief, weil er bis jetzt es vermieden hatte, diese Liebe erkennen zu lassen.

Diese Uebertragung seiner Neigung von seiner todten ersten Liebe auf deren jüngere Schwester geschah nicht plötzlich und nicht schnell.

Wattie ward zuerst zu ihr hingezogen, weil ein Schimmer von Georgie auf ihr zu ruhen schien; weil sie so verzweifelt war über deren Tod, und vielleicht mehr noch, weil sie ihr so sehr glich. Aber nach und nach, wie die Zeit weiterschritt, lernte er sie um ihrer selbst willen lieben und sie zu hegen mit einer Liebe, welche von der, die er für Georgie gefühlt hatte, ganz verschieden war.

Nicht um ihrer Sanftheit oder Zartheit oder Selbstlosigkeit willen konnte man Flora Travers lieben. Keine dieser Eigenschaften hatte sie mit Georgie gemein; nur die Reitlust und die Vorliebe für amazonenhafte Uebungen und ihr glänzend blondes Haar machten sie ihrer Schwester ähnlich.

Flora war eigenwillig und verhätschelt, wie nur je das jüngere Kind eines schwachen alten Vaters sein kann. Sie behauptete ihre eigenen Meinungen, sprach ihre eigenen Ansichten aus, widersprach den Aelteren und lachte ihnen in's Gesicht mit einer Kühnheit, welche Wattie entsetzte, wenngleich sie ihn auch seltsam anzog.

Sie war so verwegen und sich ihrer Macht so bewußt und so hübsch bei alledem, daß selbst ein seelenstärkerer Mann als Wattie ihr schwer widerstanden hätte. Und dann hatte Flora auch eine ernste Seite in ihrer elastischen Natur, eine lebhafte Einbildungskraft, eine feinfühlige Seele und das wärmste Herz der Welt.

Wattie Ellison war nicht mehr der ungestüme Liebhaber, welcher fünf Jahre früher um die arme Georgie geworben hatte. Er wußte sehr wohl, daß der Squire ihm mit Freuden

die jüngere Tochter geben würde, so wie er ihm die ältere eifersüchtig vorenthalten hatte in vergangenen Zeiten. Aber Wattie wollte nicht Vortheil ziehen aus dieser Ueberzeugung. Das Kind sollte nicht unwissentlich genommen werden; sie sollte Zeit haben, um sich zu schauen — und andere Männer zu sehen, und ihr eigenes Herz durch und durch kennen lernen, bevor er um sie warb. Unterdessen betrieb Wattie fleißig seine Rechtsstudien. Seit Langem schon hatte er die Idee aufgegeben, durch die Malerei zu Ruhm und Reichthum zu kommen, und nachdem ihm ein Zufall einen kleinen Succès an den Gerichtsschranken verschafft hatte, lebte er jetzt ganz der Muse des Gesetzes und hatte es durch Energie und Beharrlichkeit bereits zu einem kleinen, aber stets wachsenden Einkommen gebracht.

Er ging jetzt nicht oft nach Bradley hinab. Er bildete sich ein, daß des Squires Andeutungen und Winke Flora auf ihn allzu aufmerksam gemacht hätten, und er wollte nicht, daß sie von außenher dazu gebracht werde, ihn als einen Liebhaber zu betrachten oder selbst nur als einen Bewunderer.

Wenn sie ihn liebte, so sollte es aus ihrem eigenen Antrieb sein, sagte er sich selber, oder gar nicht.

Und dennoch, die ganze Zeit, welche er über seiner Arbeit zubrachte, dachte er nicht daran, daß er bloß für sie arbeitete und schaffte. Indirekt für sie — ja, wenn sie ihn haben wollte; aber wenn nicht, dann für ihn selber.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Flora in London.

Der Wirbel des londoner Lebens nahm seinen Flug: Diners, Bälle, Soiréen, Blumenausstellungen, Nachmittagspartieen, Visiten und Ladenrunde alle Tage — und Niemand unter all' der fröhlichen Menge von Matronen und Mädchen gab sich jedem Vergnügen voller hin, als unsere kleine Freundin Flora Travers.

Binnen drei Wochen war Flora aus einem kleinen Mädchen zum Weib emporgeblüht. Die Glashausatmosphäre von London hatte in ihr Gedanken geweckt, die früher in ihr geschlummert hatten und die in der ruhigen Luft von Bradley-House noch Jahre gebraucht hätten, um an's Licht zu kommen.

Denn in diesen drei Wochen hatte sie das Geheimniß ihrer eigenen Anziehungskraft gelernt. Sie war auf ihren ersten Ball gegangen mit Zittern und Zagen.

Wie sie hinter Juliet die teppichbelegten Treppen hinangeschritten war und all' die fröhlichen Paare von Männern und Frauen begegnet hatte, die nach einer beendeten Quadrille herabschwärmten mit Plauderei und Lachen und gegenseitigem Grüßen, und Alle so vollkommen selbstbewußt aussehend, da wollte sie fast an sich selber verzagen.

Sie kannte Niemanden. Woher sollte sie Courmacher bekommen? Wer würde mit einem so jungen und blöden Mädchen, wie sie war, tanzen wollen? Und stillzusitzen und den Anderen beim Tanze zusehen, das war, wie Flora fühlte, etwas, was die Kraft eines siebenzehnjährigen Mädchens überstieg. Sie fühlte, daß sie dabei in Weinen ausbrechen müßte. O Gott, wie herzlich verlangte sie darnach, umzukehren und die Stiege hinabzufliehen, wieder in den dunklen Wagen zu springen und nach Hause in's Bett zu eilen, bevor das schreckliche Unglück des Nichtbeachtetwerdens, welches sie voraussah, über sie hereinbrach! —

Und dann, wie diese Todesangst auf ihrem Gipfel war, sagte ihr Jemand:

„Miß Travers, erlauben Sie, daß ich Ihnen den Kapitän Hartley vorstelle."

Und ein unbekannter Jemand, den sie sich gar nicht anzusehen getraute, nahm sie um die Taille und wirbelte mit ihr in den Tanz hinein.

Jack Hartley dachte krampfhaft nach, was in aller Welt er zu seiner Tänzerin sagen solle.

Die Dame des Hauses hatte ihn gefragt, ob er mit einem

ganz jungen Fräulein tanzen wolle, die Niemanden kenne, und Jack, der nachgiebiger Natur war, grinste und ließ sich vorstellen.

„Sie ist wenigstens hübsch," war sein erster Gedanke nach den ersten Tanztakten. „Und sie tanzt auch gut, wahrhaftig! Na, bleiben wir beim Tanzen, denn ich meine, reden kann sie nicht."

Und so blieb er beim Tanzen, bis sein Athem ausblieb, und er mußte innehalten, um ihn wieder zu kriegen, während Flora frisch und wohlauf wie eine Sommerblume neben ihm stand.

„Ich muß doch etwas zu ihr sagen," dachte Jack, sobald er sich wieder ein wenig erholt hatte. „Vielleicht etwas über das Rudern oder über die Gemäldeausstellung."

Und er räusperte sich eben, um dieses interessante Thema zum neunundneunzigsten Male in dieser Woche zu besprechen, als eine helle, sanfte Stimme an seiner Seite sagte:

„Ich fürchte, Sie werden mich für sehr albern halten."

„Für albern!" sagte Jack, seine blauen Augen ganz verwundert aufreißend, denn er fühlte sich schrecklich schuldbewußt. „Was für eine Idee! Wie können Sie so etwas denken?"

„Mädchen werden immer für dumm gehalten, so lange sie noch ganz jung sind. Ich bin überzeugt, Sie haben sich soeben den Kopf zerbrochen, mit was Sie mir jetzt eine Artigkeit sagen sollen."

„Sie können zaubern!" sagte Jack lachend darüber, daß er so durchschaut worden war, und dabei bemerkte er, daß seine

Tänzerin sogar mehr als hübsch sei. „Zugestanden also; aber ich sehe jetzt, daß ich unrecht hatte, daß ich blind gewesen bin, — daß Sie nicht so sind, wie alle anderen Mädchen.“

„Vielleicht nicht,“ sagte Flora und senkte ihren Blick ein wenig vor dem bewundernden Auge des Andern. „Aber es ist das mein erster Ball.“

„Nun, Jeder muß einmal anfangen,“ sagte Kapitän Hartley mit tröstender Gönnerschaft. „So ist das also Ihr erster Ball, wirklich? Nun, wie gefällt er Ihnen?“

„O, bis jetzt noch gar nicht,“ sagte Flora mit naivem Ernste.

Jack Hartley brach in Lachen aus.

„Auf mein Wort, Miß Travers, Sie machen mir da ein schönes Kompliment, wenn man bedenkt, daß ich ‚bis jetzt‘ Ihr einziger Tänzer war!“

„Das ist's ja eben! Das heißt, ich meine,“ verbesserte sie sich erröthend, „ich wollte nicht unhöflich sein, — aber das ist's ja eben, daß Sie mein einziger Tänzer sind. Und weil Sie der Einzige bleiben werden,“ fügte sie mit melancholischem Tone bei.

„Glauben Sie, daß ich den ganzen Abend über mit Ihnen tanzen werde?“ sagte Jack, mehr und mehr amüsirt.

„O nein, nein! Was Sie doch schwatzen!“ rief Flora fast in Verzweiflung; „nein, ich meine, kein Anderer wird mit mir tanzen.“

„Was in aller Welt bringt Sie zu der Meinung, daß sämmtliche hier anwesende Herren so blöde sein werden?“

„Weil ich erst siebenzehn Jahre alt bin und weil ich im ganzen Saale keine einzige Seele kenne.“

Jack lachte herzlich, wie er seinen Arm um ihre Taille legte und sich von Neuem zwischen die Tanzenden schwang, und er flüsterte ihr dabei zu, während sein langer Schnurrbart fast ihre blonden weichen Flechten berührte:

„Kleines Närrchen, Sie tanzen göttlich; Sie sind lieblich und, was noch besser ist, Sie wissen schon ein bischen zu kokettiren. Nehmen Sie mein Wort darauf, noch vor Ende des Balles werden Sie die Königin des Saales sein.“

Und er hatte recht. Bevor der Ball seinem Ende nahte, hatte Flora mehr Tänzer, als sie befriedigen konnte, und gab sich denselben gegenüber bereits das Ansehen einer Königin mit all' der Dreistigkeit eines jungen Mädchenherzens.

Es war auch nicht zu verwundern, daß in Zeit von drei Wochen nicht mehr bloß ein einziger Mann Flora Travers' Phantasie beherrschte.

Wattie Ellison war nicht mehr die oberste Wichtigkeit ihres Lebens. An seiner Stelle huschten und wirbelten ein Dutzend junger Männer jeder Art durch ihre Gedanken bei Tag und Nacht, Einer dem Andern mit überraschender Geschwindigkeit folgend. Kapitän Hartley, mit seinen blauen Augen und seinem langen Schnurrbart und mit der privilegirten Freiheit alter Bekanntschaft, die ihm jenes kleine Geplauder auf ihrem ersten Balle verliehen hatte, war vielleicht der Auserwählteste von Allen — jedenfalls beschäftigte er ihre Phantasie und schmeichelte ihrer Eitelkeit mehr als alle Anderen.

Kapitän Hartley war ein junger Mann, der die Weiber kannte und den Weg wußte, ihnen wohlzugefallen.

Er hatte sie in allen Altersstufen studirt und in all' ihren Nüancen von seiner Knabenzeit an; er wußte genau, wann man sie attakiren und wann man sie vernachlässigen müsse — wann sie Schmeicheleien oder Vernachlässigung brauchten, wann offene Bewunderung und wann geheuchelte Schüchternheit am Platze seien — er konnte zu Zeiten sogar demüthig sein mit ihnen, aber noch besser verstand er es, wann und wo er kühn sein müsse; denn welches Weib wird nicht angezogen im Innern durch Keckheit, obwohl es stets ihre Pflicht ist, über dieselbe erzürnt zu sein?

„Doch wer keck ist und verwegen", ist vielleicht der wahrste Dichterspruch in Sachen der Liebe.

Mit einem Wort, Jack Hartley war ein Courmacher par excellence; überdieß war er ein Kavallerieoffizier in einem brillanten Ulanenregiment, und Flora war just in dem Alter, wo das militärische Element so tiefen Eindruck macht auf die weibliche Phantasie.

Wie sie ihn eines Tages bei einem Manöver in Aldershot unten an der Spitze seiner Schwadron sah, gleich einer blendenden Vision von blauem Tuch und Goldschnüren, da gab sich die kleine Flora gefangen und glaubte selber, für diesen Tag wenigstens, daß sie ganz närrisch verliebt sei in den bezaubernden Kapitän.

Unterdessen bemerkte Wattie Ellison ganz gut, was vorging; aber er kannte das Kind besser, als es sich selber kannte.

Er hatte sie auf einigen Bällen gesehen, und obwohl er selber nicht mehr getanzt hatte seit dem Tode seiner ersten Liebe, fand er sowohl Lust als Pein daran, in irgend einer Saalecke zu stehen und Klein-Flora zu überwachen.

Es freute ihn, daß sie fröhlich sei und viel bewundert, und daß sie so lieblich erschien; aber es machte ihm weh, zu sehen, wie sehr all' die Bewunderung und Schmeichelei sie mit Stolz erfüllte und wie wenig Platz er selber in ihrem gegenwärtigen Leben einnehme.

Vor Allem war ihm die sehr thatsächliche Liebelei zwischen Flora und dem hübschen Jack Hartley zuwider.

Wattie wußte sehr wohl, daß Jack nicht der Mann sei, der bei einem Hofmachen ernste Gefühle hege, und es machte ihm der Gedanke bange, daß Flora selber für den hübschen Ulanen tief zu fühlen beginne.

Es wunderte ihn, daß Juliet die Gefahr nicht sehe und abwende, in welcher ihre junge Schwägerin schwebte; aber Juliet, obgleich sie alle Pflichten einer gewissenhaften garde de dame erfüllte, war wohl von ihrem eigenen Kummer zu sehr in Anspruch genommen, um genau darauf zu achten, wie oft Flora mit einem ihrer Tänzer tanze oder aussetze, und sobald nur das Mädchen hübsch aussah und sich unterhielt, glaubte sie ihr weiter keine besondere Ueberwachung angedeihen lassen zu müssen.

Eines Abends, es war ein oder zwei Tage vor der jährlichen großen Eton- und Harrowcricketpartie, befanden sich Juliet und Flora miteinander in einer Loge der Oper; es

war gerade Niemand mit ihnen und der Vorhang war über dem ersten Akte gefallen. Das Haus war überfüllt und die Beiden schauten auf das glänzende Gewirr der Parketsitze hinab.

„Schau', Juliet, auf das fette alte Weib mit dem rothen Turban da unten — hast Du je ein solches Geschöpf gesehen?" sagte Flora, durch ihr Opernglas guckend. „Ah, ich behaupte, es ist die alte Rollick! Sie hat sich früher nie so herausstaffirt ... und da ist auch Arabella mit ihr, in einem dekolletirten weißen Tarlatankleide. Na, wenn ich einmal in den Dreißig bin und so mager, dann lasse ich mir den Gusto wohl vergehen, in einem dekolletirten Kleide zu erscheinen!" fügte sie hinzu mit all' der kritischen Strenge, welche nur das Gefühl der eigenen Jugend und Schönheit zu verleihen vermag.

„Du bist Siebenzehn und hast hübsche volle Schultern," sagte Juliet lächelnd. „Wenn Du aber mit Dreißig noch ledig wärst und dürr geworden dabei ..."

„Ja, wenn!" machte Flora mit einem übermüthigen Zug um ihren Mund.

Juliet lachte und seufzte dann. Auch sie hatte scharf auf die Menge unten geblickt — sich nach dem Anblick Hugh Fleming's sehnend.

Seit dem Tage, wo die Wahrheit über jenen alten Brief zwischen ihnen besprochen wurde, war er noch nicht einmal in ihrem Hause gewesen und sie hatte ihn bloß zweimal gesehen; einmal in einem überfüllten Ballsaale und einmal auf der Straße. Beide Male hatten sie einander nur gegrüßt.

Sie fühlte, daß er sie geflissentlich meide, und obwohl sie

seine Beweggründe vollkommen würdigte und ihn um derselben willen nur um so höher achtete, und obwohl sie einsah, daß es zu ihrer Beiden Bestem geschehe, daß er sie meide, so konnte sie doch — echt weiberhaft — nicht umhin, ihm in ihrem Innern Vorwürfe zu machen und ein wenig zu grollen.

„Wenn er mich mehr liebte, könnte er mir nicht so lange fern bleiben," sagte sie sich selber, während ihr doch das eigene Herz sagte, daß eben die Größe seiner Liebe es sei, welche ihm die Macht gab, sich zu überwinden.

„Da ist Wattie," sagte Flora, durch ihr Opernglas niederschauend.

„Ja, ich sehe," sagte Juliet, als ob ihr das ganz gleichgültig sei, obschon sie ihn längst bemerkt hatte.

Und dann kam Wattie in ihre Loge hinauf.

„Was ist's mit Ihrem Erscheinen am Freitag?" sagte er, sich zu Flora setzend, mit einem vielleicht allzu onkelhaften Tone in seinen Worten.

„Nun, und . . .?" sagte Flora, sich zur Defensive richtend.

„Nun, ich höre, Sie gehen auf das Cricketfest mit den Neunundneunzigerulanen. Ich hoffe, daß Sie sich das nicht einfallen lassen — und vollends ohne Ihre Schwägerin?"

„Mir das nicht einfallen lassen, wirklich! Als ob ich das aufgeben möchte! Weßhalb sollte ich nicht gehen? Ich werde zwei verheirathete Frauen als gardes de dame haben, Mrs. Dalmaine und die Obristin. Sie reden, als ob ich heimlich dahin gehen wollte. Juliet hat mir die Erlaubniß gegeben, zu gehen; nicht so, Juliet?"

„Die Erlaubniß gegeben zu gehen, wohin, Flora?“ fragte Juliet, wie plötzlich erwachend.

„Ich rieth Flora eben ab, auf die Cricketpartie mit den Neunundneunzigern zu gehen, Mrs. Travers!“ sagte Wattie.

„Mrs. Dalmaine wird sie ja mitnehmen. Ich selber bin an demselben Tage schon längst für Lady Karoline Skinflint's Landpartie engagirt und war daher recht froh, für Flora eine so angenehme Zerstreuung zu finden. — Wie geht es Ihnen, Lord George?“ fügte sie hinzu, sich zu Lord George Mannersley wendend, welcher in diesem Augenblicke in die Loge trat und sich neben sie setzte.

Flora wandte sich triumphirend gegen Wattie.

„Da!“ sagte sie, „Juliet erlaubt mir's!“

„Aber ich möchte es nicht erlauben, Flora. Wenn Sie mich gern haben, so kommen Sie mit mir in's Freie.“

„Ja, wie denn?“

„Nun, ich hole Sie nach dem Frühstück in einem Hansome ab und fahre Sie hinaus.“

„Nach dem Frühstück? Gut. Und was thun wir da?“

„Nun, wir fahren und promeniren herum,“ sagte Wattie ein wenig verlegen und sich bewußt, daß sein Vorschlag ein sehr geringes Gegengewicht biete für die Neunundneunzigerulanen.

„Danke schön, mein Herr,“ sagte Flora mit einem Kopfschütteln. „Ich ziehe das Andere vor.“

In diesem Augenblick kam Kapitän Hartley in die Loge.

„Ich komme nur, Miß Travers, für den Fall, daß ich Sie vor Freitag nicht sehen sollte, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie

um zehn Uhr mit meinem Phaëton abhole, wenn Ihnen das nicht zu früh ist. Mrs. Dalmaine wird am Thore auf Sie warten — ich habe sie soeben gesprochen — paßt Ihnen das?"

„O natürlich, Dank Ihnen, Kapitän Hartley; es wird entzückend sein!" rief Flora mit ein klein wenig mehr Eifer in ihrem Tone, als sie gehabt hätte, wenn Wattie nicht hinter ihrem Stuhl gestanden wäre.

„Nun gut denn, dann bleibt's dabei. Wir brauchen jetzt nichts mehr als schönes Wetter. Und, meiner Treu, Miß Travers, Sie müssen die Etonfarben tragen!"

„Ich werde mir's überlegen," sagte Flora, welche bereits einen blaßblauen Hut für diesen Zweck bei der Modistin bestellt und diesen Abend erhalten hatte.

Jack Hartley neigte sich über ihren Stuhl und wisperte ihr etwas zu, was Wattie nicht hörte.

Sie schaute zu Boden, lächelte, wehte mit ihrem Fächer und schaute dann plötzlich mit ihren grauen Augen zu ihm auf. „Nun, Ihnen zuliebe will ich's versuchen," sagte sie schmachtend.

Wattie knirschte vor Wuth mit den Zähnen, während sich Kapitän Hartley, ein wenig überrascht vielleicht über ihr Betragen, von beiden Damen verabschiedete.

„Gute Nacht!" sagte Wattie bald darauf kurzweg und entfernte sich ohne Händedruck, mit einem Gesichte gleich einer Donnerwolke.

Und Flora that, als ob sie der Patti zuhöre und fühlte sich sehr erhoben von ihrem kleinen Triumphe und ein ganz klein wenig betrübt auch.

Was Jack Hartley ihr in's Ohr geflüstert hatte, war in der That sehr unschuldig gewesen.

„Dieses schreckliche Rollickweib und ihre Tochter wollen auch von unserer Partie sein. Nun bitte ich Sie, sagen Sie ihnen, daß der Wagen halbzerbrochen oder die Pferde zum Durchgehen geneigt seien, oder sonst etwas Schreckliches; nur trachten Sie sie abzuschütteln," hatte er gesagt — und Flora's Antwort paßte ganz gut darauf; aber ihre Art und Weise dabei war darauf angelegt gewesen, Wattie an irgend eine sentimentale Bitte über die Etonfarben glauben zu lassen, denn sie hatte nicht vergessen, daß Wattie ein Harrowman, das heißt zur Gegenpartei gehörig war.

Alt oder jung, schön oder häßlich, den verliebten Männern gegenüber sind alle Frauenzimmer einander im Grunde genommen gleich. Nur die verschiedenen Umstände ihres Lebens verleihen ihrem Charakter in diesem Punkte die verschiedenen Nüancen.

In Bradley zwischen den Pferden und Hunden und unter den schattigen Wallnußbäumen der Allee gab es kein schlichteres und hellherzigeres, von jedem Schatten von Gefallsucht freieres Mädchen, als Flora Travers; aber in London, umworben und umschmeichelt und gesucht, hatte sie bald die tausend kleinen Tricks gelernt, durch welche eine Frau einen aufrichtigen Liebhaber bis zur Verzweiflung bringen kann und durch welche sie sich auch manchmal das eigene Herz fast bricht. Was in aller Welt läßt sie dennoch Vergnügen daran finden?

Das natürliche, echt frauenhafte Resultat von Miß Flora's

Spitzbüberei war, daß sie die ganze Nacht schlaflos und weinend dalag; und wäre nur Wattie am Morgen wiedergekommen, sie würde die Cricketpartie ohne Zögern aufgegeben haben. Aber Wattie dachte gar nicht daran, zu kommen.

Flora ward von heftigster Reue gequält — sie wollte wenigstens etwas thun, um ihren guten Willen zu zeigen.

„Juliet," sagte sie diplomatisch, „dieser Hut ist abscheulich. Ich kann ihn in der That morgen nicht tragen. Ich denke, ich muß ihn austauschen."

„Ich dachte, er stünde Dir so gut, Flora; weßhalb solltest Du ihn austauschen?"

„Ich habe einen wahren Abscheu vor ihm bekommen. Ich kann ihn nicht mehr vor Augen sehen!"

„Launisches Kind! Mir gefiel er so sehr; aber wenn Du willst, so wollen wir ihn Nachmittags zurückgeben."

Und als die beiden Damen mit dem verschmähten Hute das Gewölbe erreicht hatten, bestand Flora, zu Juliet's größtem Erstaunen darauf, einen dunkelblauen zu haben.

„Deine Farbe ändern, Flora! Was soll das heißen?"

„Lichtblau steht mir abscheulich," sagte Flora, schuldbewußt erröthend.

„Im Gegentheil, ich meine, Dunkelblau steht Dir nicht gut — thue übrigens, was Dir beliebt, liebes Kind," sagte ihre Schwägerin lächelnd, denn sie bekam zum ersten Male eine Ahnung davon, daß irgend ein Roman in des Mädchens Leben zu spielen beginne.

Flora versuchte einen dunkelblauen Hut. Er ließ ihr nicht

gut, denn sie hatte einen zu zarten Teint. Sie sah das ganz wohl ein, aber sie blieb bei ihrem Entschlusse mit dem Heroismus einer Märtyrin.

„Er soll sehen, daß ich mich sogar zu einer Vogelscheuche mache ihm zu Gefallen," dachte sie, und laut sprach sie: „Dieser da wird ganz gut sein."

Der Dunkelblaue wurde bezahlt und mitgenommen und Flora fühlte, daß sie Wattie jedwede Genugthuung gegeben habe, die in ihrer Macht stand. Den ganzen Tag sehnte sie sich nach seinem Kommen oder wenigstens nach einem Billet von ihm.

Wenn er ihr nur noch einmal den Vorschlag gemacht hätte, seine Begleitung anzunehmen; wie freudig hätte sie all' die Glorie der Neunundneunzigerpartie und der fête champêtre aufgegeben, gar nichts zu erwähnen von Kapitän Hartley's Phaëton am Morgen, und wie gern würde sie das Alles mit Wattie's bescheidenem Hansome vertauscht haben!

Aber Wattie gab kein Lebenszeichen von sich und Flora fühlte nicht die Kraft in sich, beide Partieen aufzugeben.

Gegen Abend wurde sie wieder ärgerlich und ungeduldig.

„Er ist eifersüchtig, einfach eifersüchtig," sagte sie zu sich selber. „Kapitän Hartley ist viel unterhaltender, er macht sich nie unangenehm wegen nichts und wieder nichts. Ich gehe doch lieber mit ihm. Uebrigens wäre es jetzt auch schon zu spät, ihm abzusagen. Wenn ich nur meinen Hut nicht gewechselt hätte!"

Dreissigstes Kapitel.

Besuch von einer jungen Frau.

An einem heißen Morgen, vier bis fünf Tage vorher, ehe ganz London sich für die Cricketpartie der Studenten in Licht- und Dunkelblau hüllte, konnte man ein schwerbeladenes vierräderiges Kab vor einer der mit Stukkatur verzierten Portikos in Lower Eccleston Street halten sehen.

Auf dem Wagendache befanden sich zwei große Kleiderkoffer, ein Mantelsack und ein Handkoffer, sämmtlich mit dem Buchstaben L, ganz nett in Roth und Weiß gemalt, gezeichnet. Aus dem Kab selber kam, sobald der Kutscher den Schlag öffnete, zum Vorschein: ein kleiner Käfig mit einem Kanarienvogel, ein größerer ditto mit einem grauen Papagei, drittens ein geflochtener Hundekorb mit einem Maltheserpudel, welch' letzteres Thier die Mittagsstille der Straße belebte, indem es verschiedene klägliche, schakalähnliche Heullaute von sich gab, sobald es auf das Pflaster gestellt wurde.

Nach diesem lebendigen Gepäcke wurde eine Damentoilettentasche, eine Herrentoilettentasche, ein Bündel Schirme und ein Friesdecke herausgereicht, und dann kam ein Frauenzimmer in mittleren Jahren in einem schäbigen schwarzen Seidenanzuge und mit strenger Haltung, welches nun daran ging, ein Bündel von Musselinfalbeln und blauen Bändern herauszubugsiren, welches vorsichtig abstieg und schüchtern um sich blickte.

„'s ist doch gênant für eine Braut, so ganz allein nach Hause zu kommen; nicht, Dorcas? Und noch dazu ist es heller Tag und die ganze Straße starrt mich an.“

„Was ist das Menschenauge?“ sagte die angeredete Person, ihre eigenen Augen starr auf den einzigen Zuschauer dieser Szene richtend, der, ein einbeiniger Straßenkehrer, an seiner Ecke lehnte und sich über den endlosen Inhalt des Wagens wunderte.

„Das Auge der Menschen ist nichts vor Gott, ‚Mardam!‘ Gedenken Sie an den Tag des Gerichts, wo alle unsere Sünden aufgedeckt werden!“

Und mit diesen liebevollen Worten in ihrem Ohr überschritt Mrs. Lamplough die Schwelle ihres neuen Heims.

Mrs. Blair hatte nicht lange gezögert nach ihrer stürmischen Unterredung mit Mrs. Travers und hatte Alles angewendet, um sich so bald als möglich in den rechtmäßigen Besitz all' der Rechte und Vortheile zu setzen, die sie mit der Würde einer Gattin des ehrwürdigen Daniel Lamplough verbunden glaubte.

Sobald Juliet sie moralisch aus Sotherne hinausgeworfen

hatte, überkam sie eine Todesangst davor, daß ihr Anbeter, der ja jetzt ihre einzige Zuflucht war, ihr durch die Finger schlüpfen könne, so daß sie hülflos und heimlos dastünde.

Mit vielem Erröthen und zimpferlicher Scheu eröffnete sie ihrem theuersten Daniel, daß sie bald verheirathet zu sein wünsche — eher, als sie anfangs beabsichtigt habe — so bald schon in der That, daß selbst dieser würdige Mann, den nicht so leicht etwas aus der Fassung brachte, ein wenig erstaunt darüber war.

Der Sommer in Sotherne that ihr nicht gut, wie sie sagte. Sie bedürfe augenblicklicher Luftveränderung, und dann mache es ihr auch Gewissensbisse, ihren theuren Daniel von seiner Gemeine und seinen Schäflein fernzuhalten, welche seine Seelenhut sicher schmerzlich vermißten; und es würde so hübsch sein, ganz in der Stille getraut zu werden, ohne Aufsehen; in der That würde das für ihre delikate Stellung am schicklichsten sein; und dann könnten sie bei dieser Gelegenheit auch einen kleinen Guck in die Welt machen, ehe noch die londoner Saison vollständig vorüber war; und was ihre Garderobe anbelangte, so brauchte sie sehr wenig und konnte Alles viel besser in London bekommen, wenn sie verheirathet war.

Mr. Lamplough war nur zu froh über die Wendung, welche seine Werbung so plötzlich nahm. Um die Wahrheit zu sagen, das Courmachen war ihm schon herzlich lästig; da er der Dame einmal sicher war, sehnte er sich wieder nach seiner alten Gemächlichkeit zurück und fand einen wahren Abscheu daran, Mrs. Blair's Wolle abzuwickeln und ihre Shawls zu tragen und ihr

den ganzen Tag hindurch Schmeicheleien zu sagen. Er fand, daß es Zeit sei, allem diesem Unsinn ein Ende zu machen. Und so ergriff er mit Entzücken die Idee, daß die Hochzeit schon in einer Woche stattfinden solle, und gratulirte sich, eine Frau gefunden zu haben, welche vernünftig genug war, keine extravagante Ausstattung haben zu wollen, und welcher es lieb war, Arm in Arm mit ihm in die Kirche zu gehen, ohne Hochzeitszug und Hochzeitsmahl.

„Meine Maria," sagte er mit der unendlichen Sanftheit, welche er seiner Herzenskönigin gegenüber stets annahm, „Sie sind die Zierde Ihres Geschlechts; Ihre Güte und Ihre Vorsorge für mein Glück überwältigen mich thatsächlich," und dann summte und stotterte er etwas über den Kontrakt.

Was das anbelangte, sagte Mrs. Blair, so sei die Sache ganz einfach. Sie wolle um Mr. Bruce senden, welcher stets ihre Affären ordnete, und er würde herunterkommen und Alles festsetzen, und wenn Mr. Lamplough ihm einige Punkte darüber angeben wolle, so wolle sie deßgleichen thun, und er würde die betreffenden Dokumente ganz fertig mitbringen, nur zum Unterschreiben, so daß jeder Aufenthalt vermieden werde.

Und dann fügte sie zärtlich hinzu:

„Und Du weißt ja, Daniel, daß Alles, was ich besitze, Dir gehört."

Und Mr. Lamplough murmelte: „Mein Engel!" mit einer Zärtlichkeit, welche in Anbetracht der Veranlassung dießmal ganz und gar nicht erheuchelt sein mochte.

Aber mochte es nun Zufall oder Absicht sein: gewiß ist,

daß Mr. Bruce's Brief an den Bräutigam diesem nicht die geringste Idee von dem wahren Stand der Dinge gab. Aller Wahrscheinlichkeit nach glaubte Mr. Bruce, daß der Stand von Mrs. Blair's Vermögen demselben vollständig genau bekannt sei; Thatsache ist, daß erst dann, als der Familiensollizitator nach Sotherne kam und den Kontrakt fertig aus seiner Tasche zog zum Unterschreiben, Mr. Lamplough zu seinem Schrecken und Unwillen entdeckte, daß seine „reiche Wittwe" in Wahrheit nur dreitausend Pfund an Eigenem besaß, und fünfhundert Pfund jährlich auf Lebensdauer, die nach ihrem Tode wieder an das Sothernevermögen zurückfielen, auf das sie gutgeschrieben waren.

Mrs. Blair hatte jedenfalls für ihren Geliebten gethan, was sie thun konnte, denn ihre eigenen Dreitausend waren ihm ganz verschrieben; er konnte ihr keinen Vorwurf machen; nach Kräften hatte sie schön, sogar edel gehandelt ihm gegenüber; sie hatte ihm nichts vorgelogen und nichts entzogen, sie hatte ihm nie vorgemacht, daß sie reich sei, hatte ihm nie in Bezug auf ihr Vermögen falsche Angaben gemacht. Es war nur das Gerede anderer Leute, die Art, in welcher sie lebte und seine eigene Einbildung, welche ihn so betrogen und getäuscht hatten.

Und jetzt war es zu spät. Mr. Lamplough war zwar just kein allzu gewissenhafter Ehrenmann, noch ein Mann von allzu großem Zartgefühl; aber eine Dame am Hochzeitsmorgen selbst sitzen zu lassen, weil sie nicht so viel Geld besaß, als er ihr angedichtet hatte, war denn doch eine Sache, welche selbst *ihm* unmöglich schien.

So wurden denn Mr. und Mrs. Lamplough in aller Form Rechtens verheirathet in der Kirche von Sotherne, und die einzige Aenderung in ihrem Programm bestand darin, daß, anstatt einer wochenlangen Flitterwochenreise, Mr. Lamplough einen Aufenthalt von zwei Tagen im „rothen Löwen“ zu Henley auf ihrer Reise nach London für ganz genügend fand unter den obwaltenden veränderten Verhältnissen.

Einige Tage vor der Hochzeit kam für die Braut eine Zofe von London an. Es war ein streng schauendes, ältliches Weib Namens Mrs. Dorcas Mullins.

Sie war von Miß Lamplough, des ehrwürdigen Daniel's jungfräulicher Schwester, gewählt und abgesendet worden mit ausgezeichnetem Zeugniß. Miß Lamplough konnte sie wohl kennen, denn Dorcas hatte schon bei vielen Gliedern der Lamploughfamilie gedient.

Mrs. Blair fand kein großes Gefallen an dem strengen und puritanischen Aussehen der Zofe, welche ihre künftige Schwägerin für sie gewählt hatte; aber da Mr. Lamplough erklärte, daß sie ein gottesfürchtiges Wesen aus frommer Familie und daß es überdieß sein besonderer Wunsch sei, seine theuerste Maria möge sie aufnehmen, so wagte sie keine weiteren Einwände.

Dorcas war ohne Zweifel eine gute Dienerin und verstand ihre Pflichten, so daß Mrs. Blair keinen vernünftigen Grund gegen sie vorbringen konnte, aber sie fühlte unwillkürlich, daß ihre neue Zofe eigentlich ein bezahlter Spion sei und eine Art Kerkermeister über sie.

Wie Braut und Bräutigam von Henley auf der Paddingtonstation ankamen, sagte Mr. Lamplough zu seiner Frau:

„Meine Süße, willst Du nicht mit Dorcas voraus heimfahren? Ich habe ein kleines Geschäft in der City und werde im Laufe des Nachmittags heimkommen.“

Sein süßlicher, artiger Ton ließ keinen Widerstand zu. Mrs. Lamplough fühlte es hart, so allein in ihr neues Heim gehen zu müssen, aber sie hatte schon gelernt, sich nicht mehr als freie Herrin ihres Willens zu betrachten, und hatte erkannt, daß mit ihrem Gatten im Punkte des Gehorsams nicht zu spaßen sei.

So langte denn die Gattin von drei Tagen in dem ihr fremden Hause ihres neuen Gatten an, nur begleitet von ihrer finster schauenden, im Bibeltone sprechenden Zofe — einer traurigen Stellvertreterin der lebendigen, weltlichen kleinen Ernestine, welche sie bereits bitter vermißte.

Nro. 160 Lower Eccleston Street war ein großes und wohlgebautes Eckhaus, aber wenn man in dasselbe trat, hatte man das Gefühl, als ob man sich in einer Familiengruft befinde. Schwere Mahagonymöbel, altersgeschwärzt; Vorhänge, aus denen die Sonne längst jede Spur ihrer ursprünglichen Farbe gezogen hatte und welche jetzt alle die gleiche Farbe des Alters und des Staubes trugen; ein großes, kahles Besuchszimmer, von dessen Decke ein ungeheurer und garstiger Lüstre in gelber Musselinhülle herabhing; altmodische Konsolen mit weißen Marmorplatten, überragt von Spiegeln, deren Rahmen ebenfalls in gelben Musselin gehüllt waren; ein großer runder

Tafeltisch in der Mitte des vordern Besuchszimmers, ein anderer kleiner in der Mitte des hintern Besuchszimmers, beide mit rother Wollsammetdecke; ein paar harte, geradlehnige Sophas und Sessel, alle mit rothem Wollsammet überzogen, hin und wieder in weiten Zwischenräumen im Zimmer vertheilt; eine weiße Alabasteruhr mit einem geschwärzten Amor aus Metall auf dem Gipfel und von zwei ausnehmend großen und häßlichen Kandelabern aus Spiegelglas flankirt, vervollständigten die Dekoration dieser lieblichen Räume.

Der Rest des Hauses war in demselben Style. Alles war schwerfällig und geschmacklos. Da gab es vom Keller bis zum Dachstuhl hinauf nicht einen einzigen niedlichen Tisch, nicht einen einzigen leichten Sessel, nicht eine Spur von Geschmack.

Die arme Mrs. Lamplough, welche in den hübschen Salons von Sotherne an eine den Frauen so wohlgefällige elegante Ausschmückung der Wohnräume gewöhnt war, schaute ganz verzweifelnd um sich. Es mußte anders werden da; alles Garstige mußte hinausexpedirt und neumodische hübsche Sachen mußten angeschafft werden — aber für den Augenblick — wie niederdrückend, wie abstoßend waren all' diese Dinge!

Als Mr. Lamplough heimkam, fand er sämmtliche Möbel des Salons von einer Seite desselben auf die andere gerückt, der gelbe Musselin war von Lüstre und Spiegelrahmen entfernt und inmitten dieser Konfusion stand seine Gattin und machte mit Bleistift verschiedene Notizen in ihr Schreibbuch. Seine Ehrwürden blieb ganz verblüfft auf der Schwelle stehen.

„Meine Liebe, was geht da vor?“

„Nichts geht vor," antwortete sie ein wenig scharf. „Ich notire mir nur, was für neue Sachen wir brauchen, um den Salon anständig zu machen, und welches alte Gerümpel verkauft werden soll."

„Neue Sachen!" sagte Mr. Lamplough mit einem kurzen Auflachen. „Ich kann mir nicht ganz gut denken, meine süßeste Maria, wo die neuen Sachen herkommen sollen. Ich werde keinen Penny dafür ausgeben. Wollen Sie das vielleicht thun?"

Es war zum ersten Male, daß er auf den Geldmangel anspielte, den er so bitter an seiner Gattin empfand, und da sie sich vielleicht nicht ganz schuldlos fühlte an seiner Enttäuschung, biß sich Mrs. Lamplough in die Lippen und war still.

„Hier, Florizella!" rief er, indem er sich an Jemanden hinter ihm wandte, und jetzt erst entdeckte Mrs. Lamplough, daß er nicht allein gekommen sei. Man hörte ein großes Schnauben und Keuchen von den obersten Treppenstufen her und dann watschelte — ich kann nicht sagen ging — das Individuum, welches auf den Namen Florizella hörte, in den Salon.

Ein kleines Frauenzimmer, wenig über vier Fuß hoch, und fast so breit wie lang, ein dunkelrothes Gesicht und kecke braune Ringellocken, die unter einem lachsfarbigen Hute hervorstarrten, sehr große Hände, welche in grauen Wollhandschuhen staken, und sehr große Füße in schwarzen Zeugschuhen, die unter ihrem kurzen grünen Seidenkleide hervortappten, das war die irdische Hülle des Wesens, welches auf den poetischen Namen Florizella antwortete, der an Schäferidyllen und blumige Wiesen und alle Arten von Sommerblüten erinnerte.

„Da, Florizella!“ schrie ihr Bruder. „Da ist Mrs. Lamplough, welche jetzt schon davon spricht, meine Möbel zu verkaufen!“

„Deine Möbel verkaufen!“ wiederholte Miß Florizella ganz außer sich mit der röchelnden Stimme des vollendeten aus Fettsucht entstehenden Asthmas. „Die Möbel meiner Mutter verkaufen! Großer, gerechter Himmel!“

Und dabei schnitt sie ihrer neuen Schwägerin ein Gesicht, welches keine Spur von allzu großer Zärtlichkeit zeigte.

Aber Mrs. Lamplough war keineswegs gewillt, sich von ihrer neuen Verwandten anschnauzen zu lassen. Sie legte ihren Bleistift nieder und trat auf sie zu.

„Ich denke, das ist Ihre Schwester, Daniel,“ sagte sie, „obwohl Sie mir dieselbe noch nicht vorgestellt haben. Sie sehen mich ganz in Verwirrung, meine liebe Florizella, und Alles ist in Unordnung. Sie hätten lieber ein wenig später Ihre Visite machen sollen; ich bin aber trotz alledem sehr erfreut, Sie zu sehen.“

Miß Lamplough duldete den Kuß der Dame mit einem widerwilligen Grunzen und wiederholte feindlich die Bemerkung über die Möbel ihrer Mutter, und was dieselben verschuldet hätten.

„O, was die Möbel betrifft,“ sagte Mrs. Lamplough mit einem süßen Lächeln, — „bei Gott, wenn mein lieber Daniel sie um seiner Mutter willen schätzt, dann denke ich natürlich nicht daran, dieselben zu verkaufen; aber Sie müssen selber eingestehen, daß sie sehr häßlich sind und so geschmacklos.

Aber natürlich hat das arme Weib es nicht besser verstanden, wie?"

Nun hatte aber die selige Mrs. Lamplough in früheren Zeiten sich damit beschäftigt, Butter und Eier zu verkaufen in dem Viktualienladen ihres Gatten in Southampton Row, und Miß Lamplough, welcher dieser Umstand ein Dorn im Herzen war, wurde durch die Bemerkung der „jungen Frau" zum Schweigen gebracht.

Mr. Lamplough aber, der mit einem lustigen Lächeln dem kleinen Zungenduell der beiden Damen zugehorcht hatte, und dem es nicht unlieb war, daß seine elegante Gattin Siegerin geblieben war, rief jetzt Dorcas herein, die just vorbeiging, und befahl ihr, das Hausmädchen zu holen, damit die Möbel wieder an ihren Platz gestellt würden, und er befahl auch, den Lüstre wieder in sein gelbes Musselinfutteral zu stecken.

Und so endete Mrs. Lamplough's fruchtloser Versuch, ihr neues Heim zu verschönern und zu reformiren.

*

Nachdem Flora mit etwas erzwungener Lustigkeit in Kapitän Hartley's Phaëton abgefahren war, erhielt Juliet ein Billet von Lady Karoline Skinflint, welches ihr anzeigte, daß diese Lady durch eine Migräne an's Haus gefesselt werde, und so resignirte sie sich denn nicht ohne Zufriedenheit zu einem ruhigen Tage des Alleinseins.

Groß war ihr Erstaunen, als früh am Nachmittag ein Besuch angekündigt wurde — und zwar kein geringerer als Mrs. Lamplough.

Mrs. Lamplough, in Spitzen und Seide aufgeputzt, mit einem wundervollen pariser Hut, kam mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, ganz Entzücken und Liebenswürdigkeit, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre.

„Meine theuerste Juliet! Wie gut, daß ich Dich allein finde und gemüthlich mit Dir plaudern kann, mein liebes Kind! Dir würde es ja auch lästig sein, wenn wir ceremoniös sein müßten zwischen einander vor Fremden; nicht wahr? Freilich, ich als Neuvermählte hätte Anspruch auf Deinen frühern Besuch; aber Ceremonien zwischen mir und Dir! Und dann sehnte ich mich schon so sehr darnach, Dich zu sehen."

Und dabei hielt sie Juliet's Hände fest und machte Miene, sie zu küssen.

Juliet hatte sich halb von ihrem Sitz erhoben und starrte ihre Stiefmutter ganz erstaunt an.

Es ging ihr durch die Seele, wie seltsam sich die menschliche Natur ihr zeigte. Wie konnte dieses Weib sie anlächeln und umschmeicheln und ihr Liebesnamen geben, als ob die Erinnerung an ihre letzte Zusammenkunft gar nicht existire für ihr Gedächtniß?

Konnte dieses Geschöpf ihr wirklich freundlich gesinnt sein, oder selbst nur eine aufrichtige Gegnerin? Ihr gerader Charakter empörte sich gegen die Doppelzüngigkeit der Andern.

Sie wich dem Kuß aus.

„Ich muß gestehen, ich bin überrascht," sagte sie zögernd, „ich dachte nicht, daß nach unserer letzten Unterredung ..."

„Ach, meine Liebe, ich kann Niemandem etwas nachtragen!"

rief ihre Besucherin ganz gelassen aus, indem sie sich behäbig in ein Fauteuil sinken ließ. „Du weißt, ich bin warmherzig; meine Gefühle behalten immer Recht; meine Sensibilität ist mein Verderben; sobald meine Vernunft ‚Nein' sagt, sagt mein Herz sicher wieder ‚Ja'. Ich kann Niemandem zürnen, den ich liebe — verzeihen und vergessen, das ist immer mein Motto."

„Aber es gibt Beleidigungen, die so tief gehen, daß man sie erst nach Jahren verzeihen kann, und sie zu vergessen, ist unmöglich," antwortete Juliet bitter.

Darauf war Mrs. Lamplough einen Augenblick hindurch still, aber schaute sie keck an. Juliet stand da, ihr Antlitz leicht abgewendet von ihr, und ihre Augen auf die Blätter eines Buches gesenkt, welches sie mit ihren Fingern leicht durchtastete.

Durch Mrs. Lamplough's Seele zogen mehrere Pläne, wie sie sich am besten aus der Affäre ziehen könne. Da war ein Weib, mit dem sie um jeden Preis auf gutem Fuße stehen wollte; ihre eigene Stellung in der londoner Gesellschaft hing zum größten Theile von ihrem Verhältnisse zu ihrer Stieftochter ab. Sie wollte in gute Gesellschaft kommen, und Juliet's Haus war die einzige Brücke dazu. Sie hatte später Zeit genug, ihr zu schaden, so bald sie nur durch sie nach und nach in die vornehme Gesellschaft eingeführt worden war; aber für die nächsten Monate waren ihr Juliet's Gönnerschaft und Juliet's Einladungen und Einführungen eine Lebensfrage.

Sie hatte gehofft, daß sie durch ein paar süße Worte auf den alten Fuß kommen werde mit ihrer Gegnerin; es wäre viel angenehmer und viel leichter gewesen für sie, wenn die

stürmischen Worte von damals einfach ignorirt und der ganze Auftritt nicht wieder erwähnt worden wäre. Aber da Juliet nicht geneigt schien, die Dinge diesen leichten Lauf nehmen zu lassen, so mußte die Dame andere Mittel in Anwendung bringen.

„Weßhalb bist Du so unversöhnlich, Juliet?" sagte sie, ihre Stieftochter starr ansehend. „Ich sehe in der That nicht ein, was Du gewinnen kannst dadurch, daß Du mich zu Deiner Feindin machst."

„Eine Feindin!" entgegnete Juliet, sich voll zu ihr wendend mit geröthetem Antlitz. „Ich wollte viel lieber eine offene Feindin, als eine falsche Freundin."

„Ei, ei, Juliet!" indem sie ihre Hände abwehrend emporhob. „Was sind das für häßliche Worte! Meine Liebe, wie kannst Du nur denken, daß ich jemals etwas Anderes begehren sollte, als Dich lieb zu haben? Es ist freilich wahr, daß mir der Zufall mehr Einblick in die Details Deines Lebens verschafft hat, als —"

„Nützen Sie diesen Zufall und diese Kenntniß aus!" brach Juliet leidenschaftlich los. „Thun Sie Ihr Schlimmstes; ich fordere Sie heraus, mir irgendwie Schaden zu thun, wenn Sie können!"

„O ja, ich könnte Dir wohl großen Schaden thun, Juliet," antwortete Mrs. Lamplough mit einem Schimmer in ihren blauen Augen, der fast eine Drohung war. „O ja, ich könnte Deinen Ruf vernichten — es braucht heutzutage nicht viel dazu, wenn man die feste Absicht hat. Aber, meine

Theuerste, weßhalb glaubst Du, daß ich Dir Uebles zufügen sollte? Verlaß Dich darauf, das Beste, was Du thun kannst, ist, mir einen Kuß zu geben und Vergangenes vergangen sein zu lassen. Und abgethan damit. Du bildest Dir ein, ich hätte mit der Briefgeschichte unrecht an Dir gehandelt; nun, es thut mir leid. Aber in Wirklichkeit ist Dir ja kein Unglück daraus gekommen; Du bist verheirathet, und reich und umschwärmt, und Dein Gatte steht Dir bei nichts im Wege. Zu was braucht er oder ein Anderer jemals zu wissen, daß der Oberst Fleming, welcher in Dein Haus kommt, Dein alter Liebhaber ist, den Du noch immer im Herzen trägst? Durch diese Kenntniß würde weder Deine Stellung noch Dein Glück gewinnen."

Juliet antwortete nicht. Sie fühlte bitter die Wahrheit dieser Worte und mußte sich gestehen, daß es wirklich am besten für sie sei, mit diesem Weibe, welches ihr Geheimniß so grausam in ihrer Hand hielt, gut Freund zu bleiben; und dennoch machte ein letzter Kampf ihres Stolzes und ihres Grolls sie stumm.

Mrs. Lamplough schaute sie einige Minuten an, um die Wirkung ihrer Worte zu beobachten, und sagte dann mit einem kleinen Lachen:

„Wenn Du so hartnäckig schweigst, muß ich wohl glauben, daß ich Dir diesen Nachmittag lästig bin; wahrscheinlich erwartest Du, da Du heute allein bist, irgend einen begünstigten Besucher, oder derselbe ist vielleicht, wie die Liebhaber in den französischen Komödien zu thun pflegen, bei meinem störenden Eintritt geflohen und steckt hinter irgend einem Fenstervorhang verborgen."

Der Mückenstich traf, wo der offene Hieb versagt hatte. Juliet wandte sich jäh um, gleich einer Verwundeten.

„Um des Himmels willen,“ rief sie, „verschonen Sie mich mit so grausamen Späßen. Mein Leben ist so unschuldig wie das Ihrige, und Sie wissen das gar wohl; und wenn mein Herz schuldbar ist, so wissen Sie besser als jede Andere, daß an mir größeres Unrecht gethan wurde, als ich selber thue. Kein Wort mehr über diesen Punkt, ich beschwöre Sie darum; jede Erwähnung desselben beleidigt mich. Und — vielleicht haben Sie Recht — lassen Sie uns Freunde sein, es ist möglicherweise besser für uns Alle.“

„Ah, jetzt bist Du wieder mein liebes Mädchen!“ rief Mrs. Lamplough und fiel ganz leicht wieder in ihre gewöhnliche glatte Weise. „Ich wußte, Du werdest vernünftig sein und diese kleine Wolke vorüberziehen lassen, so daß wir uns wieder des blauen Himmels freuen können. Komm', setz' Dich zu mir und gib mir einen Kuß, Theuerste!“

Sie drückte ihre Stieftochter auf einen Sitz an ihrer Seite nieder und küßte ihre kalte Wange mit einer Art von schmatzendem Entzücken, welches Juliet erschauern machte.

„Als ob ich jemals etwas Schlimmes von Dir glauben könnte, mein theures Kind! Bitte, halte mich doch nicht für ein so gefühlloses Geschöpf, mich, die ich Dich so zärtlich liebe. Und jetzt wollen wir nichts mehr darüber sprechen. Plaudern wir von etwas Anderem.“

Juliet zwang sich gewaltsam dazu, von gewöhnlichen Dingen zu sprechen. Und im Laufe des Gesprächs ward sie gewahr,

welches der Preis war, für den ihre Stiefmutter ihr Schweigen verkaufte: zahllose Einladungen in Juliet's eigenes Haus und Vorstellungen in den Häusern ihrer Bekannten. Es mußte dieß eine Qual werden, aber Juliet war entschlossen, sich derselben zu unterziehen. Und im Stillen mußte sie die List und Schlauheit bewundern, mit welcher ihre Stiefmutter Alles und Jedes zu ihrem Besten zu wenden verstand, und wie geschickt sie darin war, andere Leute gleichsam als Leitern zu benützen, auf denen sie zu ihren eigenen Zielen und Zwecken emporgelangte.

Einunddreissigstes Kapitel.

Wattie Ellison lehnt eine Einladung ab.

Flora Travers saß beim Eton- und Harrow-Cricket auf dem Kutschbocke der Neunundneunziger. Die Sonne brannte scharf herab auf die heitere Szene, auf die Unmasse von Equipagen, auf das Meer von Gesichtern, auf das Gewirr von Licht- und Dunkelblau, welches den sanftgrünen Plan in der Mitte umwogte, wo jedes Auge auf eine Handvoll schlanker Jungen in weißen Flanellanzügen gerichtet war.

Ich kenne keine echtere englische Szene, als dieses große jährliche Cricketspiel. Bei keiner andern Nation Europas könnte eine so große Theilnahme erregt werden durch eine so kleine Ursache.

Bloß ein Wettspiel zwischen ein paar Schuljungen! Und dennoch ist's eine Sache von nationalem Interesse. Nicht ein Herz ist da unter der großen, großen Menge, das nicht höher schlagen würde über den Ausgang dieses zweitägigen Wettspiels,

vom grauhaarigen Staatsmann angefangen, der sich an seine eigenen Etontage erinnert und stolz auf die Leistungen seines Enkels zwischen den Lichtblauen blickt, bis hinab zu dem feist-wangigen, zehn Jahre alten Harrowbuben, der zwischen seinen Schulkollegen sitzt und halloht und brüllt über — was? Das weiß er selber nicht genau.

Und die Damen, Gott segne sie! sind so eifrig dabei wie die Männer! Hat nicht Jede derselben Brüder, Cousins, Söhne oder Enkel in einer oder der andern der beiden großen Schulen? Oder wenn diese fehlen, so war doch möglicherweise der Anbeter einmal ein Harrowjunge gewesen, oder endlich besitzt die Dame ein paar Handschuhe von einer der beiden Farben, die sie produziren will und welche ihr ein Interesse an dem Tage verleihen.

Kein Spiel ist für den Laien so uninteressant anzuschauen, wie Cricket; und dennoch sitzt diese große gemischte Menge stundenlang im schattenlosen Sonnenscheine da, jeden Ball mit athemloser und meist wortloser Aufregung überwachend, als ob das Leben davon abhänge.

Flora Travers sitzt, wie gesagt, auf dem Kutschbock der Neunundneunziger in ihrem dunkelblauen Hut und weißem Kleide, mit einem Teller voll kalten Lachs auf ihrem Schooß und einem Glas Champagner in der Hand.

Kapitän Hartley ist an der einen Seite der Dame und ein zweiter galanter Ulane schwebt auf der andern zwischen Himmel und Erde — einen Fuß auf dem Wagenrad und den andern auf einem Trittbrett — und reicht ihr Salat. Flora schaut

und lacht von Einem zum Andern, plaudert muntere Sachen, hat Grübchen in den Wangen bei jedem kleinen Lächeln, notirt ihre kleinen Wetten und sieht unendlich glücklich aus.

Jeder Gedanke an Wattie und seinen Groll ist aus ihrer Seele geschwunden.

Es ist so köstlich da; Kapitän Hartley hat nur Augen für sie; sie weiß, daß sie hübsch gekleidet ist, trotz des dunkelblauen Hutes; die Sonne scheint hell, die ganze Szene ist neu für sie und sie ist Siebenzehn! Was braucht sie mehr? Die Jugend ist sehr philosophisch; die rasch verfliegende Stunde ist ihr mehr werth, als der ganze Kreis ihres zukünftigen Lebens.

Und dann inmitten von alledem, just wie der Tag zu Ende ging, — in einer halben Stunde mußte die große Uhr Sechs schlagen und die Barrièren wurden dann geschlossen —, just wie sie am lustigsten lachte und am fröhlichsten aussah, da erblickte sie in dem wogenden Gewühle unten Wattie's strenges und finsteres Gesicht.

Sie erhob sich halb von ihrem Sitz und machte eine kleine Bewegung, um ihn zu sich zu winken; aber er lüftete nur höflich und kalt den Hut und ging weiter und war verloren in dem Meer von schwarzen Röcken.

Und mit einem Male schienen ihr Sonne und Glanz und Fröhlichkeit verschwunden zu sein, und nichts kam ihr mehr lieblich oder lustig vor.

Wie sie eine Stunde später nach Hause kam, begegnete sie Juliet, die ihr entgegen ging, am Thore.

„Nun, Kind, hast Du Dich gut unterhalten?“ fragte Juliet

ihre junge Schwägerin. Aber Flora antwortete ihr verdrießlich:

„O ja, ich glaube; es war sehr heiß und ich bin matt zum Umfallen,“ und sie ging müde die Treppe hinauf.

„Es war ein herrlicher Tag, Juliet!“ rief Mrs. Dalmaine, welche mit Flora heimgekommen war. „Und Sie Aermste sind nicht dabei gewesen! Lord George war in Verzweiflung und schaute sich fast die Augen aus nach Ihnen. Er kam zu mir um Trost. Diese Unmasse von Menschen! Und das deliziöse Frühstück! Und es ist jetzt sonnenklar, daß Jack Hartley ganz weg ist in Flora; was wetten Sie, das gibt eine Heirath!“

Bei aller Koketterie auf eigene Rechnung nahm doch Mrs. Dalmaine ein echt weibliches Interesse daran, Heirathen zu stiften.

Mrs. Dalmaine hatte Juliet längst verziehen, daß sie ihr die Wasserpartie nach Maidenhead abgeschlagen hatte, aber sie erinnerte sich noch ganz genau, daß sie ihr dafür ein Diner in Hurlingham versprochen habe.

Der Tag für dieß Diner wurde jetzt festgesetzt und die Einladungen ausgeschickt. Cis versprach Juliet mit von der Partie zu sein und Kapitän Hartley war natürlich unter den Eingeladenen.

„Wenn es Dir gleichgültig wäre, Juliet, so lade noch Jemanden ein, ja?“ sagte Flora mit zitternder Stimme zu ihrer Schwägerin, wie sie hinter deren Stuhl stand.

„Und wen willst Du, daß ich einladen soll, Flora?“

„Wattie,“ antwortete das Mädchen mit einem tiefen Erröthen. Juliet wandte sich um und schaute sie an.

„Wenn Du denkst, daß Du im Stande bist, alle Deine Anbeter in Ordnung zu halten, dann will ich ihn gern einladen,“ sagte sie lachend.

„O, dank' Dir, Juliet, liebe Juliet!“ rief Flora warm; und im Innern nahm sie sich vor, Wattie ein- für allemal zu zeigen, wie Unrecht er gehabt hatte, so eifersüchtig zu sein; sie wollte gegen Kapitän Hartley spröde und schnippisch, und gegen Wattie ganz Freundlichkeit sein. Und es müßte doch schlimm gehen, wenn sie es nicht dahin bringen würde, daß er ihr wieder sein ganzes Herz zuwende.

Am folgenden Morgen lag die Antwort auf Juliet's Einladung auf dem Frühstückstisch. Flora, die zuerst hinabkam, erkannte die Handschrift des Billets, aber wollte thun, als ob sie dieselbe nicht bemerkt habe; sie beschäftigte sich damit, die Kätzchen zu necken und Zuckerstücke in den Käfig des Kanarienvogels zu stecken, und schaute sich nicht einmal um, als Juliet hereinkam und ihre Briefe zu öffnen begann.

„Pip! Pippi! Pip!“ machte Flora am Käfig und steckte ihre Finger durch das Gitter zur nicht geringen Beunruhigung des kleinen Sängers. „Pip! Pippi! Pip!“ und dabei schlug ihr das Herz, daß ihr fast der Athem ausblieb.

„Es thut mir leid, daß Wattie am Samstag nicht kommen kann, Flora!“ tönte Juliet's Stimme vom Frühstückstische her.

„Pip! ...“ machte Flora wieder, aber dießmal mit schwächerer Stimme und ihr Herz schien still zu stehen für einen Augenblick, und dann stand sie stumm da und starrte in den Käfig. Endlich sagte sie:

„O, er kann nicht kommen? Nun, ich denke, wir werden uns ohne ihn ebenso gut unterhalten.“

Und dann setzte sie sich an den Tisch und machte sich fleißig über die gebackenen Eier her.

Juliet hatte das Billet nachlässig auf den Tisch fallen lassen; jetzt nahm Flora es auf und las es laut; es war eine ganz formelle Antwort; es thue ihm sehr leid, Mrs. Travers' freundliche Einladung nicht annehmen zu können — das war Alles; er schützte nicht einmal eine andere Einladung vor!

„Ich denke, Du wirst es ohnedieß nicht aufheben,“ sagte Flora und erleichterte ihren Aerger dadurch, daß sie es in hundert kleine Stücke zerriß.

Wie der Morgen des Dinertages kam, sagte Cis nach dem Frühstück zu seiner Frau:

„Ich fürchte, ich werde heute nicht mitkönnen nach Hurlingham, Juliet.“

„Nicht mitkönnen, Cis? Aber Du hast es doch versprochen, und es scheint mir wenig höflich gegen unsere Gäste, wenn Du daheim bleibst,“ sagte Juliet etwas mißmuthig.

„Wie gesagt, ich bedaure es,“ antwortete er, zu Boden schauend und mit den Füßen nervös auf dem Teppich hin und her scharrend. „Ich hatte wirklich die Absicht zu gehen — aber die Wahrheit ist, ich habe einen Brief von daheim bekommen — mein Vater ist nicht ganz wohl — nichts von Bedeutung, natürlich — aber ich meine, er möchte mich wieder einmal sehen und — kurz, ich denke, es ist besser, wenn ich einen

kleinen Abstecher hinuntermache, und dann weiß ich ja, Du kannst's ohne mich ebenso richten."

Juliet schaute ihrem Gatten in's Gesicht, und ein Etwas in dessen schlaffen, unentschiedenen Mienen sagte ihr, daß er nicht die Wahrheit sprach.

„Es ist gut," antwortete sie kalt und verächtlich. „Handle ganz nach Deinem Belieben."

Cis küßte sie fast herzlich, denn er war froh, so leicht durchgekommen zu sein, aber Juliet wich vor diesem Gruße zurück.

„Laß, laß — wozu das; ich meine, man braucht Flora nichts mitzutheilen über das Unwohlsein ihres Vaters!" mit einem Schimmer von Spott in den letzten Worten.

„O Gott, nein, natürlich nicht!" rief Cis leichthin und ging seines Weges in sein Arbeitszimmer; und nachdem er sorgfältig die Thüre geschlossen hatte, nahm er ein kleines Billet aus seiner Tasche, welches in fremdartig ausschauenden Zügen gekritzelt war, und las es durch.

„Wollen Sie morgen so zeitlich als möglich kommen?" lautete das Billet. „Ich habe einen freien Morgen und eine Menge mit Ihnen zu sprechen — in der That, ich bedarf Ihres Rathes und Ihrer Unterstützung in einer sehr wichtigen Sache — Sie haben ja nie etwas zu thun und so weiß ich, daß Sie kommen werden; und vielleicht werden Sie mich nach Hamstead führen, wo ich um drei Uhr in einem Wohlthätigkeitskonzert mitwirken muß. Sie sollen an dem guten Zweck theilnehmen, indem Sie eine Karte nehmen und mir zuhören.

Ihr aufrichtiges Gretchen."

Eine halbe Stunde später saß Cis Travers in einem Hansom und fuhr nach Gretchen Oclean's kleiner Vorstadtvilla.

„So hat sich also Mr. Travers heute von Ihrer Partie losgemacht!" sagte Mrs. Dalmaine, wie die beiden Freundinnen Nachmittags in der Viktoria nach Hurlingham fuhren; Flora war mit einigen anderen Gästen vorausgefahren.

„Ja, er ist nach Bradley hinab," antwortete Juliet, ihres Gatten Desertion entschuldigend. „Sein Vater ist nicht ganz wohl und er dachte, er solle nachsehen. Es ist wohl ärgerlich, aber —"

„Aber weder Sie, noch ich haben einen Augenblick gedacht daß er wirklich kommen werde!" unterbrach ihre Freundin sie lachend.

„Was wollen Sie damit sagen?" meinte Juliet ein wenig pikirt. „Cis war gestern ernstlich Willens zu gehen; ich versichere Sie, daß erst der Brief von seinem Vater, der heute Morgen gekommen ist, ihn auf die Idee brachte, hinabzufahren."

Mrs. Dalmaine warf ihr kleines blondes Köpfchen zurück und brach in ein Lachen aus.

„O, Sie arme Juliet! Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie an diese Historie glauben? Wie leicht doch manche Frau betrogen wird!"

„Was meinen Sie damit, Rosa? Hoffentlich denken Sie nicht, daß . . ."

„Hoffentlich denke ich, daß ich heute, als ich in einem Hansom herüberfuhr, Ihrem Herrn Gemahl ebenfalls in einem Hansom begegnete, mit —"

„Ach, um Gottes willen, sagen Sie das nicht!“ rief die arme Juliet, ihren Arm fassend; aber Rosa Dalmaine war unbarmherzig.

„Weßhalb alteriren Sie sich denn so, meine Liebe? Es ist doch besser, daß Sie wissen, woran Sie sind: es war jene kleine irische Pianistin mit den großen unschuldigen Augen, welche auf Ihrer musikalischen Soirée spielte.“

Da lehnte sich Juliet zurück im Wagen mit einem sehr bleichen Gesicht und sprach kein Wort mehr während der ganzen Fahrt.

Es war nicht Eifersucht — sie liebte ihren Gatten nicht genug, um eifersüchtig zu sein — es war die Schmach, welche sie so tief empfand.

Daß er sie geflissentlich betrog, daß er erbärmliche Lügen ersann, um sie zu täuschen, daß er anderen Personen Gelegenheit gab, sie mit seiner Untreue zu necken, das ließ ihn so tief verächtlich erscheinen in ihren Augen, daß jeder Schatten von Liebe oder Achtung, der in ihrem Herzen noch für ihn leben mochte, von diesem Augenblick an gestorben war.

Was für Pflichten — fragte sie sich selber bitter — hat ein Weib gegen einen Gatten, welcher so alles Anrecht auf ihre Achtung verloren hatte? War jenes Gelübde, „ihn zu lieben und zu ehren“, noch bindend, wenn ihr alle Möglichkeit für das Eine und das Andere benommen war?

Armes, vom Sturm umhergetriebenes, fast zur Verzweiflung gebrachtes Weib! Nur noch die Versuchung schien zu fehlen, um ihr Schicksal zu besiegeln. Und selbst diese war nicht weit entfernt.

Ungefähr eine Stunde später an diesem selben Nachmittag geschah es, daß sich Oberst Fleming auf der Außentreppe seines Klubs die Cigarre anzündete und mit halbem Ohr auf alte indische Reminiscenzen horchte, welche der Generalmajor Chutney herableierte, als ein Phaëton und ein prächtiges Gespann vor dem Thore hielt, und Hugh erkannte seinen Vetter, den Lord, der in diesen Blättern schon öfters erwähnt wurde.

„Mein lieber Hugh!" rief dieser vornehme Herr. „Entzückt, Dich zu sehen! Ich suchte eigentlich einen Andern, aber Du bist mir weit lieber. Komm', springe auf; ich habe ein paar Herren zum Diner in Hurlingham heut Abend — willst Du mit dabei sein? Steig' auf und ich führe Dich hinab. Der Mann, der mit mir gehen sollte, hat seine Großmutter verloren, oder seinen Onkel, oder sonst Jemanden und sendet mir soeben die Nachricht, daß er nicht mit kann — und es ist so langweilig, allein zu fahren; und beim Jupiter, mir ist Deine Gesellschaft lieber als jede andere; so steig' also auf."

„Danke," antwortete Hugh. „Du bist zu freundlich; aber ein Hurlinghamdiner liegt ganz außer meiner Linie. Du weißt, ich war lange fort. 's ist nichtsdestoweniger sehr freundlich von Dir . . ."

„Freundlich! Zum T—l!" rief Seine Lordschaft mit wohlgelaunter Herzlichkeit. „Rede keinen Unsinn. Was hat man von einem Cousin, wenn er nicht auf eine kurze mündliche Einladung mitgeht und mit Einem dinirt! Ich brauche wirklich Deine Gesellschaft, Mann; so mache keine weiteren Umstände, steig' auf und laß die Leute nicht so lange auf uns starren."

„Nun, wenn Du die Sache von der Seite nimmst, dann mit Vergnügen," sagte Hugh und stieg mit einem Satz in das Phaëton und nickte dem kleinen General einen Abschiedsgruß zu und ward fortgefahren.

Der Generalmajor Chutney, welcher den hohen Herrn vom Sehen aus kannte, starrte ihnen in ehrfurchtsvoller Bewunderung nach.

„Wie meine Frau entzückt sein wird, das zu hören!" dachte er, sich die Hände reibend. „Er hat ihn ‚Hugh' genannt und kutschirte ihn davon wie einen Bruder! Mrs. Chutney wird entzückt sein darüber; sie ärgerte sich neulich so sehr über ihre Schwester, weil diese behauptete, daß sein Cousin, der Lord, ihn gar nicht beachte. Es wird ein kleiner Triumph sein für Mrs. Chutney und sie wird ihn gleich zum Essen einladen, ich wette."

So brachte das Schicksal die Beiden, Juliet Travers und Hugh Fleming, noch einmal zusammen an diesem Tage.

Es gibt keinen lieblicheren Platz außerhalb unserer staubigen Residenz, als den kühlen grünen Uferklub, der seit Jahren zu Londons schönsten Vergnügungsorten zählt. Der Nachmittagssonnenschein vergoldet die alterthümliche Fassade des Hotels; auf dem weichen grünen Rasen davor sind unzählige kleine Tische aufgestellt mit schneeweißen Tischtüchern, wo Thee und Obst verzehrt werden von einer fröhlichen Menge in vielfarbigen Sommerkostümen.

Weiterhin breiten sich Wiesen aus und Auen am weißglänzenden Flusse hin, den Kastanienbäume überdachen; nach

und nach verliert sich die Menge, die Equipagen fahren ab und die Gärten werden einsamer. Nur zwei Gesellschaften, welche hier diniren wollen, bleiben in dem großen Gebäude und in seinem Parke zurück.

„Es ist noch eine Dinergesellschaft da, im nächsten Salon," flüsterte Flora ihrer Schwägerin zu, wie sie in das Haus traten. „Ich möchte wissen, wer es sein kann."

„Nur ein paar Männer, denke ich; ich hoffe, sie werden nicht zu viel Lärm machen," antwortete Juliet sorglos.

Das Diner war lang und schwül und, wenigstens was Juliet betraf, unendlich langweilig.

Es fiel ihr auch zum ersten Mal auf, daß Flora zu Kapitän Hartley mit einem Eifer und einer Aufregung sprach, die ihr nicht natürlich schienen, und daß Kapitän Hartley eine Unmasse Champagner vertilgte und das Mädchen in eine ernstere Courmacherei verwickelte, als sie billigen konnte. Sie begann zu fühlen, daß sie ihn lieber nicht hätte einladen sollen, und zu wünschen, daß nichts Böses daraus entstünde.

Rosa Dalmaine war voller Leben und Lust und plauderte unermüdlich; die anderen beiden Damen der Partie schienen auch voll Fröhlichkeit zu sein, und die Herren an ihrer Seite sekundirten ihnen dabei.

Nur Juliet selber war trübsinnig und zerstreut; sie hatte Kopfschmerzen und das Sprechen kostete sie eine Anstrengung. Sie sehnte sich nach Alleinsein, um sich die erbärmliche Geschichte von ihres Gatten Falschheit auszudenken, welche sie mehr empörte, als selbst seine Untreue gethan haben würde.

Sie dankte Gott, als Jemand den Vorschlag machte, das schwüle Speisezimmer zu verlassen und in den Park zu gehen. Und in einigen Minuten schon hatte sich die ganze Gesellschaft im Freien zerstreut.

Juliet hatte hastig ihren Shawl genommen und floh in die dunkelnde Sommernacht hinaus. Die vollkommene Stille und Einsamkeit, welche auf den leeren Lärm des Diners folgte, waren ihr eine Erholung; die kühle Nachtbrise labte ihre heiße Stirn; hochduftende Lindenbäume und reiche Büsche von weißen und rothen Rosen füllten die Luft mit tausend feinen Düften und sänftigten den Sturm ihres Herzens.

Sie kam an den Fluß — er lief eilig dahin, aber geräuschlos — ein weiter weißer Strom im silbernen Mondenschein.

Sie ging langsam, die Hände gefaltet, das Haupt gesenkt, ihre lange Seidenschleppe schwerrauschend über den Kiesweg ziehend.

Und plötzlich, just da ein lichter Strom sommerlichen Mondlichts durch eine Baumlichtung brach, stand Jemand vor ihr und nannte sie bei ihrem Namen.

„Juliet, sind Sie's?"

Sie stand still und schaute auf.

Hugh Fleming stand vor ihr.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Am Flusse.

„Ja, ich bin's," antwortete sie. „Wie kommen Sie her? Ich wußte nicht, daß Sie hier seien. Waren Sie bei der Gesellschaft im anstoßenden Salon?"

Er führte sie in den tiefen Schatten der Bäume, ehe er ihr antwortete.

„Ja, ich speiste dort in der Gesellschaft meines Cousins; er lud mich erst heute Nachmittag dazu ein. Ich wollte nicht mitgehen, aber er machte die Sache so wichtig, daß ich nicht gut Nein sagen konnte. Glauben Sie mir, hätte ich gewußt, daß Sie hier seien, ich wäre nicht gekommen."

„Wie viele Entschuldigungen, Hugh, für das Unglück, mich getroffen zu haben!" sagte sie, nicht vorwurfsvoll und nicht bitter, aber sehr, sehr betrübt.

Er antwortete nicht.

Sie standen beieinander, die Zwei, in der tiefen Stille der

Nacht, allein und doch getrennt; sie waren Seite an Seite, aber sie blickte ihn nicht einmal an; die dunklen Bäume gossen ihren schützenden Schatten über sie, der weiße Fluß glitt zu ihren Füßen dahin. Gegen seine weiße nebelige Flut zeichnete sich Juliet's schlanke dunkle Figur klar und deutlich ab; er konnte jede Linie ihres zarten Profils sehen, wie sie sich von ihm abwandte, jede flackernde Locke ihres weichen Haares, welches die leichte Brise über ihre Stirne wehte, und die zarten weißen Finger, die ineinander gefaltet waren, und die wie von Elfenbein erschienen gegen ihr dunkles Kleid.

„Soll ich gehen? Wollen Sie, daß ich gehe?“ fragte sie sanft und wandte sich ihm zu und hielt ihm ihre Hand entgegen.

Er nahm die Hand und hielt sie fest.

„Nein, da wir uns nun einmal getroffen haben, lassen Sie mich Ihnen hier Lebewohl sagen. Ich mußte Sie ja doch noch einmal wiedersehen.“

„Lebewohl?“ fragte sie erschreckt.

„Ja, Lebewohl. Ich bin entschlossen, nach Indien zurückzukehren so bald als möglich. Bis dahin will ich London verlassen und irgend wohin gehen — nach Paris vielleicht; nur fort von hier und von Ihnen. Glauben Sie mir, es ist besser so.“

Sie gedachte an jene Stunde vor langen Jahren, in Sotherne, wo er ihr schon einmal Lebewohl gesagt hatte: sie sah die dunkelnde Stube, das flackernde Feuerlicht — und sie hörte wieder seine Worte von damals — so ähnlich den heutigen — und sie fühlte wieder dasselbe Weh und gedachte an ihre eigenen thörichten, verzweiflungsvollen Worte.

„Wiederholen sich denn die Dinge immer wieder auf Erden wie in einem stets wiederkehrenden Kreise?“ fragte sie sich mit einem müden, schmerzlichen Gefühle, welches kaum ein ausgesprochenes Leid war.

„Ich bin stärker als ich war,“ fuhr er mit unverändert ruhiger Stimme fort. „Mein Arzt sagt mir, daß kein Grund mehr vorhanden sei für meinen längern Aufenthalt in England. Ich kann nicht gut überschiffen vor Ende Oktober oder Anfang November; aber unterdessen habe ich ein paar Einladungen nach Schottland, und einen Onkel im Süden, der mich gerne wiedersähe, ehe ich zurückgehe, und ein, zwei Wochen kann ich mit einem alten Bekannten in Paris zubringen. Ich beabsichtige, die Stadt nächste Woche zu verlassen und würde Ihnen in einigen Tagen meine Abschiedsvisite gemacht haben; da wir uns aber jetzt begegnet, wollen wir uns hier Adieu sagen — es wird besser sein, denken Sie nicht auch?“

Aber Juliet stand still, das Haupt tief auf den Busen herabgesenkt, und antwortete nicht.

„Sie wissen gar gut, wie bitter es für mich ist, Sie zu verlassen,“ fuhr er leise nach einer kleinen Pause fort und drückte ihre Hand, die er hielt, fester. „Aber Sie wissen auch, daß mir kein anderer Weg bleibt, nach — nach dem, was geschehen ist. So lange ich hier bin, können Sie keine Ruhe, keinen Frieden haben, mein armes Kind — aber wenn ich einmal fort bin und Sie nicht täglich mein Begegnen zu fürchten brauchen, dann werden Sie fähiger sein, wieder mehr Antheil zu nehmen an Ihren täglichen Beschäftigungen und Pflichten; die Erinne-

rung an Vieles, was Ihnen jetzt peinlich ist, wird gesänftigt und gemildert werden durch Zeit und Abwesenheit, und Sie werden wieder versöhnt sein mit dem Leben, welches meine unglückselige Anwesenheit für eine Weile getrübt hat."

Da mit einem Male öffneten sich die Schleusen ihres Herzens und sie brach in den wilden und leidenschaftlichen Schrei aus:

„Mein Leben! Was ist mein Leben? Wofür soll ich leben? Was habe ich hier auf Erden, das mir die Erde lieb machen sollte? Hugh, mein Theurer — verlaß mich nicht, um Gottes willen, verlaß mich nicht noch einmal — ich kann nicht leben ohne Dich — nimm mich mit Dir — nimm mich mit Dir!"

Ihre Arme lagen um seinen Hals, ihr warmer Athem, ihre leidenschaftlichen Worte tönten in sein Ohr, ihre wogende Brust war an seinem Herzen. Mit einem erstickten Schrei hielt er sie da fest, eng, innig, verzweifelt, und bedeckte mit wahnsinnigen, heißen Küssen ihre süßen, zitternden Lippen.

Und dann schüttete sie an seinem Herzen aus die ganze Geschichte ihres zerstörten Lebens, all' die Liebe, die sie so lange für ihn gehegt, all' das Elend und die Verzweiflung, welche sie dazu getrieben hatten, Eis zu heirathen, all' ihre ehrlichen Anstrengungen, all' den harten Kampf, den sie seither gekämpft hatte mit ihrem eigenen Herzen. Die ganze Geschichte von ihres Gatten Falschheit und Lüge, von seiner Kälte für sie, von seiner verächtlichen Schwäche, von seiner Ohnmacht, ihre Achtung und Neigung zu gewinnen — sie sagte das Alles, das langverhaltene Elend einer Lebenszeit, in gebrochenen, schluchzenden

Worten an seinem Herzen; und dann kam wieder die herzzerreißende Klage:

„Was bleibt mir noch — für was soll ich noch leben, wenn Du mich verlassen wirst? O Hugh! Nimm mich mit Dir, nimm mich mit Dir!“

In diesen Augenblicken des Schweigens, welche auf ihre leidenschaftlichen Worte folgten — Worte, in denen aller Stolz, alle Scham, alles Selbstbewußtsein, jedes geringere Gefühl ertränkt waren in der einen großen Liebe, die trotz all' ihrer Sündhaftigkeit dennoch fast heilig war in ihrer grenzenlosen Hingabe — in diesen wenigen Augenblicken, wo das Pochen ihrer eigenen Herzen in den Ohren der Beiden lauter erscholl, als der sanfte Hauch des Windes in den Zweigen über ihnen, als das gedämpfte Rauschen des Flusses gegen das Ufer zu ihren Füßen — in diesen Augenblicken weiß Gott allein, welcher Todeskampf der Verzweiflung in dem Herzen des Weibes, welche Glut von seelenverzehrender Versuchung in dem des Mannes wüthete.

Und dann sprach er gebrochen, zitternd zuerst, aber dann fester, klarer:

„Meine Theuerste!“ und seine Hand strich über ihr zartes dunkles Haupt, das an seiner Brust lehnte. „Ich denke, ich habe Dich noch nie so heiß geliebt wie in diesem Augenblick. Erinnerst Du Dich, wie Du mir schon einmal vor langer Zeit Dein eigenes süßes Selbst angeboten hast, Geliebte? — und wie ich Dich verließ, weil die Ehre es so gebot? — Unseliger Irrthum, den ich oft bereut habe, aber nie tiefer und bitterer

als in diesem Augenblick! Damals dachte ich an mich selbst, ich wollte nicht, daß man mich im Verdacht habe, als ob ich meinen Vortheil über Dich ausnütze und Dich Deines Geldes wegen nehme, daß ich um die Erbin freie und nicht um das Weib. Wenn jene Skrupel mich vermögen konnten, Dich damals zu verlassen, Dich in dem Glauben, bei Gott! zu verlassen, daß Du mich bald an der Seite eines passenderen Gatten vergessen werdest, um wie viel stärkere Gründe habe ich jetzt, Dich zu verlassen — jetzt, wo es nicht meine, sondern Deine Ehre gilt? Kann Deine Unehre, Deine Schmach Einem von uns Glück bringen? O Geliebte, ich liebe Dich zu echt und wahr, um Dich auf diese Weise in Unehre zu bringen!“

„Du verachtest mich!“ schluchzte sie und versuchte, sich von ihm loszumachen.

„Nicht so, Liebe. Kann ein Mann, der dieses Namens würdig ist, ein Weib, dessen einzige Sünde die allzu große Liebe für ihn ist, jemals anders als achten und ehren? Für mich bleibst Du stets Dieselbe — ich sprach von dem Urtheile der Welt — Du weißt nicht, wie grausam und vernichtend es sein kann, mein Kind. Du denkst, Du würdest es nicht fühlen; aber glaube mir, ich würde es für Dich fühlen. Meine Juliet, Geliebte meiner Seele! Du zweite, aber süßeste und höchste Liebe meines Lebens, Du, die nie ein anderes Weib jemals aus meinem Herzen verdrängen kann, so lang ich lebe — durch Deine eigenen lieben Worte hast Du Dich selber und Dein Leben in meine Hand gelegt. Wohlan, ich will darüber verfügen. Ich gebe es Dir zurück als die kostbarste Gabe, die

ich Dir bieten kann! Ich sage Dir, daß, so einsam und elend es sein mag, dasselbe doch besser und heiliger ist als das Leben, welches Du als entflohenes Weib eines Andern mit mir verbringen könntest — daß Du noch Pflichten hast, in deren geduldiger Erfüllung Du einst noch — wenn nicht Glück, so doch wenigstens Frieden finden wirst."

Er schwieg. Juliet's Wange, von Thränen naß, war stumm an seinen Arm gepreßt.

Ueber dem Flusse, auf dem gegenüberliegenden Ufer, glimmten die Lichter in die Dunkelheit hinaus und warfen lange rothe Streifen über das Wasser. Ein Vogel, vielleicht aufgeweckt durch den Ton ihrer Stimmen, zwitscherte für einen Augenblick in den Zweigen über ihnen. Fröhliches Gelächter schallte einen Augenblick hindurch aus dem großen weißen Klubhause zu ihnen heraus, aber so schwach, so fern, daß es sie kaum störte. So lange er lebte, konnte Hugh diese Szene vor seinen Augen sehen und die Töne in seinen Ohren hören.

„Hugh, ich kann — ich kann nicht aufhören, Dich zu lieben," sagte sie, ihre thränenschweren Augen zu den seinigen erhebend.

„Gott verhüte, daß Du das solltest," antwortete er. „Ich denke nicht, daß Unmögliches von uns verlangt wird auf dieser Welt — Dir zu sagen, daß Du dieß thun solltest, hieße Dir sagen, Du mögest Wunder wirken. Weßhalb solltest Du mich nicht lieben, mein armes Kind? Du hast ja nichts Anderes, um es zu lieben! Fort mit Denen, die eine Sünde sehen in der Liebe! Liebe ist göttlich! Tiefe, wahre, heilige Liebe — und sei sie auch verirrt und unglücklich, muß doch stets den

Liebenden veredeln und das Geliebte auch. Liebe mich, mein Kind, wie ich Dich lieben will; aber, Geliebte, wir wollen uns nicht wiedersehen — nimmer wieder in dieser Welt, wenn wir es vermeiden können. Ich will Dich meiden auch dann, wenn ich jemals wieder aus Indien zurückkommen sollte; und für jetzt, für lange, lange Jahre wahrscheinlich, wird die halbe Erde zwischen uns sein; und ich will Dir oft schreiben. Wir wollen wenigstens Freunde bleiben, aufrichtige Freunde, da wir einander nicht mehr sein dürfen."

„Du wirst schreiben!" sagte sie mit hellerer Stimme. „Das wird mich trösten; und ich darf Dir auch schreiben?"

„Ja, gewiß, und ich werde mich nach Deinen Briefen sehnen, die mir hoffentlich nicht von einem ganz leeren und zwecklosen Leben erzählen werden, welches vom Januar bis zum Dezember bloß mit Mode- und Gesellschaftsdingen ausgefüllt ist; von dem, was Weiber wie Mrs. Dalmaine gesagt haben; von solchen Männern wie Lord George Mannersley. Dein Herz ist zu edel, Deine Seele zu echt, meine Juliet, um sich mit solchen Gesellschaften zu begnügen. Geh' wieder nach Sotherne hinab, ob nun Dein Gatte mit Dir ziehen will oder nicht; lebe auf Deinem eigenen Land und zwischen Deinen eigenen Leuten; und dann sieh', ob Dir das Leben nicht noch genug Beschäftigung und Interesse gelassen hat. Es kränkt mich zu denken, daß Sotherne so lange vernachlässigt geblieben ist von Deines Vaters Tochter — das liebe Sotherne! Vielleicht wirst Du lieber dort weilen, Juliet, wenn ich Dir sage, daß ich den Ort gern habe, daß, wenn ich in weiter Ferne bin, ich Dich lieber

dort als hier weiß? Um meinetwillen, wenn schon aus keinem andern Grunde, bitte ich Dich: willst Du es wieder zu Deinem Heim machen?“

„Ich will Alles thun, was Du verlangst,“ sagte sie demüthig, zu ihm aufblickend.

Er schaute nicht auf sie; seine Augen waren weggewendet, dem schattigen Flusse zu, und ein Strahl des Mondlichts fiel auf sein ernstes, braves Gesicht, welches weder jung noch schön war; aber aus seinen tiefliegenden, gedankenvollen Augen, da schien das standhafte Licht des großen, wahrhaftigen Herzens in ihm und verlieh ihm eine geistige Schönheit, die mancher lieblicheren Außenseite fehlt.

In diesem Augenblick fühlte sich Juliet kaum beklagenswerth über sich und ihr Loos. Es war so gut, so geliebt zu werden von einem solchen Mann. Es hieß nicht umsonst gelebt haben, wenn man ein Herz wie das seinige gewonnen hatte! Und wenn sie sich auch — wie er gesagt hatte — nimmer wiedersehen sollten in dieser Welt, so mußte sicherlich schon das Andenken an diese Nacht allein sie trösten über die Leerheit der Jahre, die derselben folgen sollten.

„Du bist so gut gegen mich!“ flüsterte sie.

Er schaute nieder auf sie mit einem jener kurzen, zärtlichen Lächeln, welche manchmal gleich Sonnenschein für Juliet allein über sein Antlitz glänzten.

Aber der Anblick ihres vor Jammer bleichen Gesichtes, ihrer dunklen, aufwärts gerichteten, thränenschimmernden Augen, die so feierlich aussahen in ihrem unaussprechlichen Weh, schien

fast zu viel für ihn. Das Lächeln schwand aus seinem Antlitz und seine Lippen zitterten.

„Sag' mir Lebewohl, Geliebte!" flüsterte er hastig. Noch einmal begegneten sich ihre Lippen in einem Kusse, in welchem weder Freude noch Leidenschaft mehr bebte, sondern nur die Verzweiflung eines Abschieds für ewig. „Gott helfe Dir, mein Kind," sagte er und wandte sich plötzlich um, und ließ sie da stehen, eine stumme, regungslose Gestalt, allein am weißen, rasch fließenden Flusse.

Ohne ihm nachzuschauen stand sie lauschend da — lauschend mit all' ihren Sinnen — auf den Schall seiner Tritte, wie sie nach und nach wegstarben auf dem Kieswege. Schwächer und schwächer tönten sie an ihr Ohr, bis zuletzt vollkommene Stille auf ihren unregelmäßigen Hall folgte. So war er von ihr gegangen für immer. Und so war das Trauerspiel ihres Lebens zu Ende gespielt.

*

Mit einem tiefen, schauernden Seufzer wandte sich Juliet und that einige Schritte in der entgegengesetzten Richtung; dann hielt sie wieder an, denn sie fühlte sich seltsam schwach und matt, und so lehnte sie sich an einen Baumstamm und sah wieder den Fluß entlang.

Wie sie dastand, kam ein Boot geräuschlos den Strom herab, knapp am Ufer. Ein Mann ruderte, ein Bube stand aufrecht am Vordertheile des Bootes, und auf der rückwärtigen Bank kauerte ein Weib, in einen Shawl eingehüllt, ihren Kopf auf die Kniee vorgeneigt, ihr Antlitz in den Händen verborgen.

Später erinnerte sich Juliet, diese schweigende Bootladung bemerkt zu haben. Und grübelte nach, mit einem seltsamen scharfen Interesse, was es wohl mit dieser kleinen Familie für eine Bewandtniß habe, deren Gesichter sie nicht ausnehmen konnte und deren Gestalten allein sich gegen den weißen Hintergrund des Wassers abzeichneten. Woher kamen sie? Wohin gehörten sie? Was für ein Kummer hatte dieses arme Weib zu dieser Stellung des tiefsten Schmerzes herabgedrückt?

„Gott helfe ihr, was immer ihr Weh sein mag, arme Seele!“ murmelte Juliet halblaut, wie das Boot um eine Biegung des Ufers verschwand. Und wer weiß, ob dieses kurze Gebet nicht in der That gehört und erwiedert wurde von jener andern sorgenbeladenen Frau, welche nicht einmal die dunkle, mitleidige Gestalt sah, die am Ufer für sie betete, wie sie vorüberglitt.

In diesen ersten Augenblicken wurde sich Juliet ihres eigenen Schmerzes kaum selber recht bewußt. Sie hätte jetzt nicht weinen können. Wenn man sie um die allergewöhnlichste Sache gefragt hätte, so würde sie mit ihrer gewöhnlichen Stimme geantwortet haben, als ob nichts vorgefallen sei. Eine förmliche Apathie hatte sich ihrer bemächtigt; sie konnte nicht einmal ihre Gedanken auf das, was vorgefallen war, fixiren. Sie fragte sich, ob sie denn kein Herz habe, ob sie in Stein verwandelt sei, ob sie alle Fähigkeit des Schmerzes verloren habe!

„Er ist fort!“ wiederholte sie sich. „Ich soll ihn auf Erden nie wiedersehen; seine Stimme nie wieder hören; sein Lächeln nimmer schauen; nie mehr, nie mehr, so lang ich lebe!“ Und

alle diese Worte erschienen ihr wie ebensoviele bedeutungslose Töne, wie sie sie vor sich hinsprach.

Plötzlich hörte sie wieder die Stimmen ihres Alltagslebens um sich. Einige aus der fröhlichen Gesellschaft, mit welcher sie zu Tisch gesessen war — ach, wie lange her schien ihr das jetzt zu sein, und welch' eine Lebenszeit hatte sie durchlebt, seit sie zuletzt deren Gesichter gesehen hatte! — kamen lachend und plaudernd den Flußpfad entlang, über eines der hundert kleinen Tagesthemata plappernd, über die Wetten vom letzten Cricketfest und über die Pläne für die Vergnügungen der nächsten Woche. Juliet drückte sich dichter in den Schatten des Baumes, an welchem sie lehnte, bis die Sprecher vorbei waren. Alles nahm seinen gewöhnlichen Lauf, die Welt lebte fröhlich und sorglos weiter von einer Lustbarkeit zur andern; und sie selber — o Gott! Wie allein und verlassen stand sie in derselben!

Mit einem plötzlichen Gefühle des Schmerzes und der Angst raffte sie sich auf und ging hastig zurück zu dem Hause.

Sie fand Flora und Kapitän Hartley zwischen Rosenbeeten umherschlendernd.

„Es ist schon spät, Flora; wir sollten lieber nach Hause. Glaubst Du, daß mein Wagen hier ist? Kapitän Hartley, wollen Sie so freundlich sein und nachsehen?“

„Bist Du müde, Juliet?“ fragte Flora mit einer Art träumerischer Stimme, nachdem Jack Hartley fortgeeilt war.

„Ja, Liebe, sehr müde; ich habe Kopfschmerz. Ist schon Jemand von unserer Gesellschaft fort?“

„Nein, ich glaube nicht; aber die Herren, welche im nächsten Salon dinirten, sind schon nach Hause.“

„Ah!“ Und sie seufzte tief auf. Dann war er fort!

„Du bist zu leicht gekleidet in diesem dünnen Musselin, Flora. Komm', Kind, nimm Deine Mantille und laß uns gehen.“

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Kapitän Hartley nimmt seinen Rückzug.

Jemand pochte am nächsten Morgen gegen elf Uhr an Mrs. Travers' Schlafzimmerthüre.

„Kann ich eintreten, Juliet?“ sagte Flora, die Thüre halb öffnend. „Ist Dein Kopfschmerz besser?“

Juliet lag auf dem Sopha; sie trug ein weißes Negligé-kleid, ihr schwarzes Haar fiel in dicken Massen auf die Kissen unter ihrem Kopf, und ihr Gesicht war marmorweiß. Dunkle Ringe umgaben ihre glanzlosen Augen, wie nach einer schlaflosen Nacht. Aber Flora bemerkte das elende Aussehen ihrer Schwägerin nicht; des Mädchens Seele war mit anderen Dingen beschäftigt.

„Ich muß Dir etwas sagen,“ sagte sie, am Kopfende des Sophas stehend, so daß Juliet ihr Gesicht nicht sehen konnte. „Eine Neuigkeit.“

„Nun, was ist's?“ sagte Juliet gleichgültig.

„Juliet, Kapitän Hartley hat gestern um meine Hand angehalten und ich habe ‚Ja‘ gesagt.“

Da setzte sich Juliet jäh auf und schaute sie an.

Flora senkte ihr Köpfchen. In ihrem Gesichte war nichts von dem Jubel, nichts von dem scheuen Glück eines Mädchens, das ihren längst geliebten Anbeter gewonnen hat, — nur blasse Wangen und Augen, die von Thränen und Schlaflosigkeit geröthet waren.

„Dem Jack Hartley Dein Jawort gegeben Flora!“ rief Juliet. „Aber er ist Dir ja so gleichgültig wie mir. Was ist Dir nur eingefallen?“

„Ich habe ‚Ja‘ gesagt,“ wiederholte Flora mit einem gewissen Trotz, und schaute von ihrer Schwägerin fort aus dem Fenster.

Da erhob sich Juliet und stellte sich vor das Mädchen, und indem sie beide Hände desselben in die ihrigen nahm, zwang sie es, ihr in's Gesicht zu schauen.

„Flora, meine Liebe,“ sagte sie sanft. „Du hast Dich hier in eine große Verlegenheit und Klemme gebracht, denn Du weißt sehr gut, daß Du Wattie Ellison lieb hast und keinen Andern.“

„Du hast kein Recht, so zu sprechen, Juliet,“ rief Flora ungeduldig, indem sich ihre Augen plötzlich mit Thränen füllten. „Das ist Alles aus. Ich habe Jack versprochen, ihn zu heirathen, und ich muß mein Wort halten.“

„Du sollst das nicht thun!“ rief Juliet heftig. Es war ihr, als sei es ihre Mission, dieses junge, unwissende Mädchen

vor den Folgen ihrer eigenen Thorheit zu retten. Einst hatte keine Hand sich ausgestreckt, sie vor einer Heirath ohne Liebe zu retten, aber sie wollte keine Schuld haben, wenn Flora in denselben beklagenswerthen Irrthum verfalle, welcher ihr eigenes Leben verdüstert hatte. Hier war eine Pflicht und eine Beschäftigung, wie Hugh ihr solche verheißen hatte für ihre Lebensbahn; für Andere wirken, um dem nutzlosen und selbstischen Jammer über das eigene Geschick zu entfliehen! „Höre mich an, Flora,“ sagte sie mit einer eindringlichen, überzeugenden Stimme. „Nie, so lange ich's verhindern kann, sollst Du die Sünde begehen, einen Mann zu heirathen, während Dein Herz einem Andern gehört.“

„Eine Sünde, Juliet!“ stammelte Flora.

„Ja wohl, denn eine Sünde ist es. Weißt Du denn nicht, Kind, daß ein Brautkleid und ein goldener Ring und ein paar gesprochene Worte nicht die Macht haben, das Herz zu ändern! Mädchen scheinen zu denken, daß mit ihrem Hochzeitstage Alles verändert und weggewischt ist, — daß ihr gegenwärtiges Leben zu Ende ist, und daß fortan ein neues Wesen in ihnen steckt, welches nicht mehr fühlt, denkt und gedenkt wie das frühere. Ich sage Dir, Flora, es ist nicht so. Den Mann, den Du heute liebst, wirst Du lieben, auch wenn Du einen Andern geheirathet hast, ja noch heftiger, weil er Dir so hoffnungslos geraubt ist; die Gedanken, die Hoffnungen, die Sehnsucht, welche heute Wattie Ellison gehören, werden ihm gehören auch an Deinem Hochzeitstage, selbst wenn ein dreifacher Ehering und dreifache Gelübde Dich an Jack Hartley binden sollten. Erzürne

Dich mit Deinem Wattie, wenn Du willst, und stirb als alte Jungfer — Du wirst dann doch noch tausendmal glücklicher sein, als wenn Du das elendeste und verworfenste Geschöpf Gottes geworden bist — eine Gattin ohne Liebe."

Der Ernst ihrer Worte erfüllte das Mädchen mit einer Art Schrecken. Flora zitterte an allen Gliedern.

„Was soll ich thun?" rief sie, ihre Hände in Verzweiflung faltend. „Du siehst, ich habe ‚Ja' gesagt — wie kann ich jetzt zurücktreten?"

„Hat Kapitän Hartley gesagt, daß er Dich heute besuchen wolle?"

„Ja, er wollte um halb Zwölf Morgens kommen. Ich weiß nicht, wie ich ihn empfangen soll. Ich bin so unglücklich!"

Juliet blickte auf die Uhr.

„Gut, Flora. Du wirst thun, was ich Dir sage, und überlaß Alles mir, ich will sehen, daß ich die Sache ausgleiche."

„Wie gut Du bist!" rief Flora und fiel Juliet um den Hals, und gestand ihr unter einer Flut von Thränen eine Menge Dinge über ihre Bethörung durch Jack Hartley's hübsches Gesicht, welche sie so trotzig sein ließ gegen Wattie — und wie sie Wattie liebe mit ganzem Herzen und ganzer Seele, aber wie sie fürchte, daß er durch ihre herzlose Koketterie zu sehr erzürnt sei, um ihr jemals vergeben oder sie wieder lieb haben zu können.

„Du bist ein recht garstiges, einfältiges Mädchen," sagte Juliet zu ihr, „aber ich will nicht, daß Du auch ein unglück-

liches werdest. Jetzt thue genau, was ich Dir sage. Geh' und setz' Deinen Hut auf und schicke William um ein Cab. Dann fährst Du geradenwegs zu Mrs. Dalmaine und sagst ihr, daß ich Dich geschickt habe, bei ihr zu frühstücken; und dort erzähle ihr von dem neuen Anzuge, den ich Dir versprochen habe, nimm auch gleich die Modejournale mit, und warte bei ihr, bis ich Dich Nachmittags abhole. Wenn sie ausgeht, bleibe allein dort, und versprich mir nur, daß Du ihr Haus nicht verlässest, bis ich um Dich komme."

„Ich will Alles thun, was Du sagst, Juliet," antwortete das Mädchen weich und dankbar.

So kam es, daß, als Kapitän Hartley eine halbe Stunde später in den kühlen, blumenduftigen Salon in Grosvenor Street trat, daselbst nicht seine hübsche, grauäugige, lieblich lächelnde Braut traf, sondern ihre schöne Schwägerin, äußerlich ruhig und gefaßt wie immer, aber innerlich doch ein wenig bange vor der Unterredung.

Nun hatte sich — um die Wahrheit zu sagen — Jack Hartley den ganzen Morgen über in einer wahren Galgenstimmung befunden, wenn er an die Begebenheiten des gestrigen Abends dachte.

Zu sagen, daß er betrunken gewesen sei, würde die Sache übertreiben heißen; aber sicher hatte er mehr Champagner konsumirt als er gewöhnt war, und der Kerl war ihm — wie er grimmig dachte — verteufelt rasch und dick in den Kopf gestiegen.

Er bewunderte die kleine Flora Travers aufrichtig, ja er

mochte sie sogar sehr gut leiden. Er war beim Diner an ihrer Seite gesessen und war später mit ihr zwischen den Rosenbeeten hin und her gegangen. Die Nachtluft war sanft und würzig gewesen, die Düfte des Gartens waren süß und berauschend; da gab es keine Lauscher außer den Heuschrecken und den Nachtmotten, die mit geschlossenen Flügeln zwischen den Blumen saßen, und Niemand sah sie außer den silbernen Sternen und einem demantaugigen Frosch auf dem Gartenwege, der sie aus Leibeskräften anglotzte.

All' diese zufälligen Umstände angenommen; und angenommen, daß ein junger Mann und ein Fräulein allein miteinander den Garten durchwandeln und angenommen, daß der junge Mann sentimentalen und verliebten Anfällen unterworfen, und daß das Fräulein lieblich anzuschauen ist; daß ihre schlanke, weiß gekleidete Gestalt mit anmuthiger Deutlichkeit aus der Dunkelheit hervorglänzt; daß ihre Augen im Sternenlichte so sanft und hell auf ihn leuchten, wie er sie nie vorher im Gaslichte leuchten gesehen hatte; alles dieses angenommen, wird man das Resultat ganz einfach finden: eine Liebeserklärung.

Und Jack Hartley erklärte da seine Liebe heißer und ernster, als er selber wußte.

Als er zu dem Hurlinghamdiner hinabfuhr, hatte er so wenig die Absicht, die hübsche Flora Travers um ihre Hand zu bitten, wie er die Absicht hatte, mit seiner Großmutter durchzugehen. So kam es, daß er, wie er am nächsten Morgen aufwachte und sich erinnerte, daß er nicht nur um sie geworben,

sondern auch angenommen worden sei, in die vollständigste Verwirrung gerieth.

Nicht daß er irgend etwas gegen die kleine, verhätschelte Schönheit gehabt hätte. Sie war reizend, ein liebliches kleines Mädchen, das jeder Mann mit Stolz und Entzücken zu eigen genommen haben würde; aber unser Freund Jack war eben nicht sonderlich in der Lage, irgend wen zu heirathen, außer eine Erbin mit Fünftausend des Jahres.

Sein eigenes Einkommen war klein und seine Schulden waren beängstigend groß und hatten die unangenehme Eigenschaft, wöchentlich und jährlich mit betrübender Beharrlichkeit und Regelmäßigkeit anzuwachsen; und Jack wußte sehr wohl, daß Flora keine Erbin sei und daß sie nicht im Stande wäre, diese lange Liste von Schulden aus ihrem Sacke zu tilgen. Nichtsdestoweniger war Jack Hartley zu sehr Gentleman, um auch nur einen Augenblick daran zu denken, sein Wort zu brechen.

Wie er seine Stiefel anzog und nach seinem Rasirmesser rief, verwünschte er sich selber, daß er sich durch ein paar graue Augen und eine zarte, kleine weiße Hand und all' die Zauberei einer Hochsommernacht habe zu einer That bethören lassen, wie er sie Abends zuvor verschuldet hatte; aber dennoch ließ er sich eine Knopflochblume holen und verwandte außergewöhnliche Sorgfalt auf sein Aeußeres und fuhr pünktlich zu dem Besuche bei dem Mädchen, welches versprochen hatte, seine Gattin zu werden.

„Ich wollte bei Miß Travers Visite machen," sagte er, nachdem er Juliet begrüßt hatte.

„Ja, ich weiß, Kapitän Hartley," antwortete sie. „Aber Flora ist ausgegangen."

„Ausgegangen!" wiederholte er erstaunt.

„Ja, ich habe sie ausgeschickt; und wenn Sie erlauben, möchte ich gern ein wenig mit Ihnen reden, Kapitän Hartley."

„O, es macht mir Vergnügen, Mrs. Travers." Aber als echter Mann nahm er sich wieder vor, da er Opposition ahnte, mit aller Macht an Flora zu halten.

„Wissen Sie, Kapitän Hartley," begann Juliet ein bischen erregt, und mit den Fransen ihrer Robe spielend, wie sie sprach, „ich fürchte, die Sache zwischen Ihnen und Flora ist eitel Unsinn."

„Wie so, Unsinn?" fragte er ein wenig scharf.

„Nun ja, ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß eine Heirath zwischen euch ganz und gar unpassend sein würde. Ich denke nicht, nach Allem, was ich hörte, daß Sie in der Lage sind, eine Frau zu erhalten; und Flora hat nichts, als was ihr Vater ihr mitgeben will — und das wird nicht viel sein, wenn sie Sie heirathet — da er, wie ich sicher bin, viel dagegen einzuwenden hätte. Und — Pardon, wenn ich Ihnen dreist erscheine — aber man sagt, daß Sie ziemlich extravagante Gewohnheiten haben und deßhalb viele Schulden — ist es so? Flora's Vater würde jedenfalls von Ihnen verlangen, daß Sie vor allen Dingen die ersteren aufgeben und die letzteren bezahlen. Darf ich fragen, wie Sie dieß zu bewerkstelligen gedenken?"

Jack Hartley schwieg. Er saß vorwärts geneigt auf seinem

Stuhl und drehte seinen Hut in der Hand und sah mürrisch drein.

„Flora ist mir anvertraut worden,“ fuhr Juliet fort, „und ich betrachte mich als verantwortlich ihren Eltern gegenüber für jede Unklugheit, zu welcher sie während ihres Aufenthaltes bei mir verleitet werden könnte; so müssen Sie mir schon meine offene Sprache in dieser Sache verzeihen. Kapitän Hartley, entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht glaube, Sie seien gewillt, Ihre ganze Lebensweise um Flora's willen zu ändern, noch auch, daß ein Mädchen ihrer Art glücklich sein könnte als die Gattin eines armen Mannes.“

„Wie kann ich heute um die Hand eines Mädchens anhalten und morgen zurücktreten?“ sagte Jack mürrisch; „wie können Sie von mir dergleichen Inkonsequenzen erwarten? In jedem Falle lassen Sie mich meine Angelegenheit, so wie sie ist, mit ihren Eltern ausmachen.“

„Und eben das will ich vermeiden; bis jetzt weiß noch Niemand außer uns Dreien von der Sache —; wir wollen das Ganze als eine alberne und unmögliche Phantasie betrachten und kein Wort mehr darüber verlieren.“

„Aber Flora selber wird nie einwilligen, mich aufzugeben, Mrs. Travers; und wenn das liebe kleine Mädchen zu mir hält, beim Himmel, dann halte ich auch zu ihr!“

„Flora,“ antwortete Juliet lächelnd, denn sie war nicht gewillt, die Würde ihrer Schwägerin zu beeinträchtigen oder Kapitän Hartley's Gefühle zu verletzen durch die Enthüllung, daß Flora sich ganz und gar nichts aus ihm mache und ihn

nur, um einen Andern zu ärgern, angenommen habe, — „Flora ist, wie ich glücklicherweise überzeugt bin, zu vernünftig und taktvoll, um eine Verbindung einzugehen, von welcher vorauszusehen ist, daß sie nie mit einer Heirath endigen kann. Ich habe diesen Morgen eine lange Unterredung mit ihr gehabt, und sie hat sich ganz meiner Führung unterworfen; und wenn Sie einwilligen, die Worte, welche gestern Nachts zwischen Ihnen Beiden gewechselt wurden, als eine Thorheit zu betrachten, die am besten so bald als möglich vergessen wird, so bin ich ermächtigt, Ihnen von Flora zu sagen, daß sie ihrerseits dasselbe thun will.“

„So ist es also Flora's eigener Wille, mit mir zu brechen?“

„Ja, ich glaube es sicher; und glücklicherweise habt ihr einander nicht lange genug gekannt, um über die Trennung besondern Schmerz zu empfinden. Ich werde Flora in einigen Tagen heimschicken, und wenn Sie sie vor der nächsten Saison nicht wiedersehen, so wird dann hoffentlich alles Peinliche der Situation verschwunden sein und Sie werden mir danken, daß ich Ihnen das Elend einer Ehe ohne Mittel und Comfort erspart habe.“

Jack Hartley begann im Salon auf und ab zu gehen. Er konnte wahrhaftig von Glück sagen, daß die Dinge eine so vortheilhafte Wendung für ihn genommen hatten und daß ihm ein ehrenvoller Rückzug gestattet wurde. In der That, die Idee einer Heirath mit einem mittellosen Mädchen war ein Unsinn; er mußte wirklich Jedem dankbar sein, der ihn vor dem Elend einer kahlen Häuslichkeit, eines schlecht gekleideten Weibes,

möglicher Kinder, schmaler Mahlzeiten, schlechter Cigarren und einem „Mädchen für Alles“ rettete. Schon der Gedanke an dergleichen Dinge machte ihn schaudern vor Schreck und Ekel. Mrs. Travers war ganz im Recht; er liebte Flora nicht genug, um mit gleichgültigem Herzen um ihretwillen sein ganzes Leben zu ändern; er hätte sein Wort jedenfalls gehalten, aber da sie und ihre Verwandten von selber zurücktraten, so mußte er den Sternen danken, daß er so leichten Kaufs davon gekommen, und ganz zufrieden sein.

Ganz zufrieden fürwahr.

Und doch sehnte sich sein Herz ein wenig darnach, noch einmal die hellen grauen Augen zu sehen und das kleine blonde Köpfchen und die kecken rothen Lippen, die ihm jetzt, wo sie ihm geraubt werden sollten, noch tausendmal kostbarer erschienen als früher.

„Und ... kann ich sie gar nicht mehr sehen — nur um ihr Lebewohl zu sagen?“ sagte er fast kläglich, und hielt in seinem Gang durch das Zimmer vor Juliet's Sitz still, während die Vision eines weitern Kusses von jenen rothen Lippen verführerisch vor seiner Einbildung schwebte.

„Auf keinen Fall,“ antwortete Juliet; und sie mußte lachen, denn sie dachte daran, daß Flora bei dieser Gelegenheit jedenfalls ihre eigenen Sünden beichten und ihre Liebe zu Wattie eingestehen würde. „Auf keinen Fall; es kann nichts Gutes daraus entstehen und es würde bloß eine Qual für sie sein.“

„Nun, Sie haben vielleicht Recht,“ sagte Kapitän Hartley. „Bitte, sagen Sie ihr, daß ich traurig bin — ich sprach zu

rasch zu ihr; ich hätte in der That Alles überlegen sollen — und ich möchte sie um keinen Preis zu einer ärmlichen Stellung herabziehen. Ich werde sie immer lieb haben und ihr dankbar sein für ihr Jawort, — aber es ist besser so; und jetzt denke ich ist's Zeit, daß ich gehe, Mrs. Travers."

So — mit einem Zittern wirklicher Bewegung in seinen abgebrochenen Worten, mit einem Bewegtsein, wie er sich dessen selber nicht fähig gehalten hätte für die kleine Flora Travers — nahm Kapitän Hartley Abschied, ging etwas unstät Grosvenor Street hinab mit einem ungewöhnlichen Flimmern vor den Augen, bog dann in Bond Street ein, wo er einem Freund begegnete, dessen Arm er nahm, und fand in seinem Klub in Pall Mall unter dem Einflusse kameradschaftlicher Gesellschaft und einer guten Cigarre seinen Gleichmuth und seine gute Laune vollkommen wieder.

Wattie Ellison war sehr fleißig in seiner Wohnung im Temple. Keine Staffelei, keine Paletten waren zu sehen in seinem Zimmer, wie in jenen vergangenen Tagen, wo er den Ruhm eines Malers der königlichen Akademie angestrebt und Gretchen Oclean's zartes Gesichtchen als Studienkopf für seine Jeanne d'Arc kopirt hatte. In irgend einer Rumpelkammer, hinter ein paar staubigen Koffern und einem Stoße noch weit staubigerer Prozeßakten lehnte jener Entwurf an der Wand, gerade so, wie er ihn am Morgen von Georgie Travers' Tode hingelehnt hatte — mit den Umrissen der Figur Jeanne d'Arc's und Gretchen Oclean's Gesicht, vollkommen ausgeführt, gleich

einem Heiligenköpfchen aus der Leinwand herausblickend, während eine konfuse Masse von schwarzen Kreidestrichen die heulende, wogende Menge ausdrücken sollte, die sich stoßend und treibend um den Scheiterhaufen drängte.

Längst schon hatte Wattie Ellison die müßigen Phantasieen von rasch erobertem Ruhm und Reichthum aufgegeben.

Sein Tisch ist jetzt mit Klagschriften bedeckt, sein Schreiber sieht dann und wann herein, um Befehle oder Aufklärungen einzuholen, und sein Gesicht sieht ernster und älter aus als damals, wo er noch der armen Georgie mittelloser Freier gewesen war, der seines Onkels Pferde ritt und der alle Mühe hatte, sich die Jagdsaison hindurch mit anständigen Stiefeln und Reithosen zu versehen.

Eben trat der Schreiber ein mit einer Tasse Kaffee und einem Stück trockenen Brod auf einer Platte, was er etwas pompös als: „Ihr Frühstück, Sir!“ anmeldete.

Mr. Ellison antwortete: „Schon gut, stellen Sie's nur hin,“ und fuhr fort zu lesen und Notizen zu machen bis der Kaffee schon eiskalt geworden war, wo er ihn dann mit einem Zug austrank und das Brod zerkaute, ohne seine Augen von dem Exzerpte in seiner Hand abzuwenden.

Wenig genug Zeit hat ein junger Rechtsgelehrter, welcher Carrière machen will, für dergleichen triviale Beschäftigungen wie frühstücken.

Dann tritt der Schreiber wieder ein.

„Um Vergebung, Sir,“ sagte er mit einigem Zögern. „Eine Dame ist da, die mit Ihnen zu sprechen wünscht.“

„Was — eine Dame? Irgend eine bettelnde Gouvernante, denke ich. Habe keine Zeit, Adams.“

„Das sagte ich ihr auch,“ sagte Adams zweifelnd. „Aber sie schien zu glauben, daß Sie sicher für sie zu sprechen seien — und sie ist eine wirkliche Dame, Sir, und keine verschämte Arme.“

„Nun gut, dann gehen Sie und fragen Sie sie um ihren Namen.“

Darauf bringt Adams Mrs. Travers' Karte zwischen seinen tintenbefleckten Fingern zurück.

„Lassen Sie die Dame sogleich eintreten.“

Juliet tritt ein.

„Es thut mir sehr leid, daß ich Sie stören muß, Wattie,“ sagte Juliet, nachdem sie sich begrüßt hatten, und ließ sich auf den Stuhl nieder, den er ihr hastig angeboten hatte. „Ich will Sie aber nicht lange aufhalten. Ich will Sie nur fragen, ob Sie nicht nächsten Sonntag nach Bradlay hinab möchten.“

„Wie, ist Mr. Travers krank?“ fragte er rasch.

„Nicht im geringsten, so viel ich weiß; aber der alte Mann freut sich stets, Sie zu sehen, wie Sie wissen; und außerdem wird auch Flora wieder zu Hause sein,“ fügte Juliet hinzu, ernsthaft auf den fadenscheinigen Fußteppich hinabblickend.

„Ich sehe nicht, was das mit mir zu thun hat,“ antwortete Wattie mit einem Tone, der Alles, was Flora betraf, gleichsam von sich ablehnte.

„Wirklich?“ rief Juliet und schaute plötzlich wieder in ihrer ungestümen Weise zu ihm auf. „Dann will ich Ihnen sagen,

daß das sehr viel mit Ihnen zu thun hat. Ich bin eine alte Freundin, Wattie, und so kann ich mir schon die Freiheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß Sie auf dem besten Wege sind, Ihr Glück zu verscherzen; und ich kann Ihnen auch sagen, daß, wenn Sie sich nicht die Mühe geben wollen, die Hand nach ihr auszustrecken, Ihnen jemand Anderer diese Mühe abnehmen wird."

„Wenn Flora einen Andern vorzieht," begann Wattie trotzig.

„Sie thut das aber nicht," unterbrach ihn Juliet ärgerlich. „Und zum Beweise dafür kehrt sie nach Bradley heim gerade so frei, wie sie zu mir gekommen ist; und ich kann Ihnen sagen," fügte sie hinzu, indem sie auf echt weibliche Weise den Vorfall mit Kapitän Hartley in „freier Uebersetzung" brachte, „daß sie, falls sie ‚Ja' gesagt hätte, als Braut des Kapitän Hartley heimgekehrt wäre. Und Sie haben kein Recht, daran zu zweifeln, daß sie trotz all' ihrer kleinen Mängel das Herz auf dem rechten Fleck hat."

„Wollen Sie damit sagen, daß Kapitän Hartley um ihre Hand angehalten habe?" fragte Wattie erregt; denn der Gedanke an einen Nebenbuhler ist keinem Mann angenehm.

„Freilich hat er das gethan. Und nach ihm wird es ein Anderer sein, wenn Sie nicht dazuthun. Ich kann mich schon ärgern über Sie, Wattie! Läßt sich da ein hübsches, warmherziges Mädchen wie Flora durch die Finger schlüpfen, nur weil er zu gleichgültig ist, ein Wort zu sagen."

„O, es ist nicht Gleichgültigkeit, ich versichere Sie, Mrs.

Travers," begann Wattie eifrig und mit gerötheten Wangen, „aber ich wollte Flora's Neigung nie beeinflussen — und ich habe mir in letzter Zeit eingebildet, daß sie mich nur als einen alten Bekannten betrachtet. Sie war in ihrer Weise kalt gegen mich und hat verschiedene Dinge gethan, von denen sie wußte, daß ich sie mißbilligen würde und um deren Unterlassung ich sie eigens gebeten hatte. Da war zum Beispiel der Lordstag — hat sie mir damals nicht klar bewiesen, daß sie sich gar nichts aus mir mache?"

„O, was seid ihr Männer doch für Narren!" rief Juliet. „Just ihre Kälte gegen Sie und ihre Gleichgültigkeit sind ja ein Beweis gewesen, daß sie stets an Sie dachte; und was die Cricketpartie anbelangt, so erschien sie ja in einem dunkelblauen Hute, der sie ganz entstellte, und zwar nur deßhalb, weil Sie ein Harrowman sind!"

„In der That!" rief Wattie aus, sich auf das Faktum erinnernd. „Ich habe damals gar nicht darauf geachtet."

„Weil Sie eben blind sind! Eine deutlichere Ermuthigung konnte sie Ihnen ja gar nicht geben. Ihr Männer scheint stets zu denken, ein Mädchen müsse sich selber in eure Arme werfen, ehe ihr an deren Aufrichtigkeit glauben könnt. Und nun, seien Sie kein Thor, mein lieber Freund; gehen Sie nach Bradley hinab nächsten Sonntag und sehen Sie, ob ich Recht oder Unrecht habe mit meiner Behauptung, daß Flora Sie liebe."

Wattie Ellison versprach mit etwas beschämter Miene, daß er nach Bradley hinabgehen wolle, und Juliet verabschiedete sich und ging fort.

Vom Temple aus fuhr Mrs. Travers zu Mrs. Dalmaine, wo Flora voller Ungeduld auf sie wartete.

„Nun, Flora, ich habe Alles wieder in Ordnung gebracht," sagte Juliet, wie sie miteinander heimfuhren. „Kapitän Hartley benahm sich sehr gut und sah die Richtigkeit alles dessen ein, was ich ihm vorhielt. Ich habe ihn überzeugt, daß eine Verlobung mit Dir der größte Unsinn von der Welt sei, schon der Vermögensfrage wegen. Und so ist Alles zu Ende, und er läßt Dich schön grüßen, und keiner von uns Dreien braucht die Sache jemals wieder zu erwähnen; er zürnt ganz und gar nicht auf Dich und sieht ein, daß Du ganz recht hast — und ich glaube auch nicht, daß ihm das Herz brechen wird darüber. Und so laß uns nie wieder von der Sache reden."

„O, Juliet, wie kann ich Dir jemals meine Dankbarkeit zeigen?"

„Dadurch, daß Du genau thust, was ich Dir sage. So sehr ich Dich auch vermissen werde, meine Theuerste, so möchte ich Dich doch morgen wieder heimschicken."

„Ist das Dein Ernst? Nein, Juliet!"

„In der That, Flora. Glaube mir, nach dem, was geschehen ist, würde es nicht passend sein und auch peinlich für Beide, wenn Du Kapitän Hartley wiedersähest; und übrigens habe ich ihm auch versprochen, daß Du gehst — Du bist ihm das schuldig."

Flora vergoß einige Thränen hinter ihrem Schleier.

„Ich weiß, Juliet, ich bin recht thöricht und unvorsichtig gewesen," sagte sie. „Aber dafür den ganzen Rest der Saison

zu verlieren, das scheint mir doch eine allzu schreckliche Strafe zu sein."

„Nun, trage diese Strafe nur geduldig," sagte Juliet lachend. „Und dann wird die Geschichte vielleicht besser ausfallen, als Du glaubst. Und danke Gott, Du Närrchen, daß Du nicht härter bestraft worden bist, als mit dem Verlust von einigen Bällen."

Aber von ihrer andern Zusammenkunft mit Wattie Ellison im Temple und von seinem projektirten Besuch in Bradley am nächsten Sonntag erwähnte Juliet kein Sterbenswörtchen.

Sie kamen durch Bond Street und hielten für einen Moment vor einem großen Juwelierladen.

„Du brauchst nicht auszusteigen, Flora; ich trete nur ein, um zu fragen, ob mein Armband ausgebessert ist," sagte Juliet, wie sie aus dem Wagen stieg.

Sie trat in den Laden. Ein Herr stand mit dem Rücken gegen sie über den Verkaufstisch gebeugt. Es war ihr Gatte. Ein Commis hielt ihm ein sehr hübsches Diamantenarmband vor, um welches er augenscheinlich handelte, während einige andere von dieser Art in ihren geöffneten Sammetfutteralen auf dem Ladentische vor ihm ausgebreitet waren.

„Ich glaube, es wird am besten sein, wenn ich bei diesem bleibe," sagte Eis.

„Gewiß, Sir. Es ist das reizendste in seiner Art, was wir seit langer Zeit gehabt haben und ich bin überzeugt, daß es vollkommen konveniren wird. Wohin soll ich es senden, Sir?"

„An Miß Oclean — 120 Viktoria Villas, Notting Hill,"

antwortete Cis deutlich, dem Mann die Adresse in den Bleistift diktirend.

„Ich werde wiederkommen,“ sagte Juliet, sich nach der Thüre wendend, zu dem Commis, der auf sie zugetreten war. „Ich finde, daß ich etwas vergessen habe. Ich will morgen wiederkommen.“

Und sie verließ den Laden und bestieg ihren Wagen mit dem peinlichen Gefühl, welches uns überkommt, wenn wir einen schweren Fall gethan oder einen schweren Schlag erlitten haben.

„Ist das Armband fertig?“ sagte Flora. „Aber wie blaß Du aussiehst, Juliet.“

„Nach Hause!“ sagte Juliet zum Bedienten, welcher auf die Befehle wartete, und sprach kein Wort weiter während des Restes der Fahrt.

Vierunddreissigstes Kapitel.

Ein Diamantenarmband und eine Rosenknospe.

Gretchen Oclean saß in ihrem hübschen Salon in Viktoria Villas, beide Ellenbogen auf den Tisch gestützt, ihr Kinn in den Händen und ihre Augen auf irgend etwas vor ihr gerichtet. Dieses Etwas war ein mit Diamanten besetztes Armband in einem blausammetnen Etui.

O, tugendhafter Leser und noch tugendhaftere Leserin: entsetze dich nicht über diese Thatsache; kein unrechter Gedanke, keine schmachvolle Erinnerung hängt an diesem Schmuckstück: es ist ganz einfach ein Hochzeitsgeschenk.

Damals, als Gretchen Oclean an Cis Travers geschrieben und ihn gebeten hatte, zu ihr zu kommen, wodurch er verhindert wurde, seine Frau nach Hurlingham zu geleiten, da bedurfte sie in der That seines Rathes über ein sehr wichtiges Thema ihres Lebens.

Die Sache war die, daß ihr alter Anbeter David Anderson

sich ihr wieder genähert hatte. Er war aber jetzt nicht mehr der schlotterige, ungeschickte, wilde, rothbärtige David des ehemaligen Musikvereins in Blandford Street, sondern ein ganz annehmbarer glatter David mit guten Manieren, der fast stattlich aussah und untadelhaft gekleidet war — ein Mann, dessen Außenseite von einem Erfolg im Leben Zeugniß gab und der das ernste und würdige Aussehen eines wohlhabenden schottischen Handelsmannes hatte.

Mr. David Anderson war an die Stelle seines verstorbenen Vaters getreten und der Hauptpartner des Ledergeschäftes in Glasgow geworden; und der jüngere Anderson, von seiner Lehrzeit bei einer guten londoner Firma her in allen Fächern des Vertriebs wohlbewandert, hatte aus dem betreffenden Handel ein viel profitableres Geschäft gemacht, als es unter seinem etwas pedantischen und altmodischen Vater gewesen war. Mr. David Anderson hatte sein Stadthaus in Glasgow und sein Landhaus in der Nähe von Dunoon an den Ufern des Clyde, allwo ihm seine verwittwete Mutter seine Wirthschaft führte und wo er so bald als möglich ein geliebtes Weib einführen wollte.

Da erinnerte er sich an seine erste Liebe, an das blauäugige irische Mädchen, welches ihn vor Zeiten so rundweg abgewiesen und verschmäht hatte.

Es war nicht wahrscheinlich, dachte unser Freund mit der klaren Selbstzufriedenheit eines vermöglichen Mannes und mit einer gewissen Kenntniß der Schwäche der weiblichen Natur, es war nicht wahrscheinlich, daß sie ihn auch jetzt noch zurückweisen

und verschmähen würde — jetzt, wo er einen so klingenden Namen in der Geschäftswelt hatte und ihr ein reiches und comfortables Heimwesen anbieten konnte, mit Dienerschaft so viel sie wollte und mit hübschen Wagen zum Ausfahren.

So kam denn David Anderson nach London und stöberte mit vieler Mühe und lobenswürdiger Beharrlichkeit seine alte Liebe auf, legte ihr ohne weiteres Aufheben seine Absichten dar und bot ihr seine Hand und sein Vermögen.

Damals war es, daß Gretchen an Cis Travers schrieb, damit er ihr seinen Rath ertheile.

Sie mußte sich in jeder Krisis ihres Lebens an ihn wenden, so wie sie ihn, ihrem eigenen Urtheil entgegen, im Innersten ihres Herzens stets für den besten und liebenswerthesten Menschen von der Welt halten mußte.

Es war in diesem kleinen Wesen eine Demuth der Dankbarkeit, eine fast hündische Treue, welche durch nichts jemals verändert oder vermindert werden konnte. Sie bildete sich ein, daß sie jeden Erfolg ihres Lebens seiner Güte verdanke, und sie konnte ihm das nie vergessen.

So ließ sie ihn holen, um ihn zu fragen, ob sie David heirathen oder ob sie ihn abweisen solle.

Und Cis Travers gab ihr beinahe denselben Rath, den er ihr fünf Jahre früher gegeben hatte, als er sie zu ihren Musiklektionen in Bloomsbury Square zu begleiten pflegte. Er sagte ihr, daß David nicht halb gut genug sei für sie, daß er roh und linkisch sei, daß sie sich wegwerfen würde und daß sie nicht daran denken solle.

Egoistisch, wie immer, wollte er sie — obgleich er selber sie nicht heirathen konnte — doch keinem Andern gönnen.

Gretchen, obwohl sie innerlich jedes Wort, das er sagte, verwarf, versprach nichtsdestoweniger, sich die Sache einen Tag lang überlegen zu wollen, ehe sie einen Entschluß fasse.

Und wie der Tag vergangen war, da schrieb sie ihm, daß sie trotz seines Rathes sich entschlossen habe, David zu heirathen, daß sich derselbe in jeder Beziehung zu seinem Vortheile geändert habe, daß sie überzeugt sei, er werde sie glücklich machen, und daß sie es für Unrecht halten würde, einen so guten Antrag zurückzuweisen. Und mit derselben Post schrieb sie an David und nahm ihn mit wenigen einfachen, dankbaren Worten als ihren Freier an.

Darauf ging Cis Travers aus und kaufte ihr das Diamantenarmband, und sandte es ihr mit einem Briefe voll tragischer Vorwürfe und verzweifelter Anklagen über ihre Grausamkeit gegen ihn, und mit so weltschmerzelnden Wünschen für ihr Glück, daß selbst Gretchen darüber lachen mußte, als über den absurdesten und extravagantesten Brief, den jemals ein verheiratheter Mann an ein Mädchen, das bloß seine Freundin war, ersinnen und niederschreiben konnte.

Und das Armband machte ihr keine Freude. Es war ein verhältnißmäßig zu reiches Geschenk und Gretchen fühlte, daß ihr künftiger Gatte dasselbe nicht gutheißen werde.

Sie saß noch immer darüber sinnend, als David Anderson eintrat.

„Schau' her," sagte sie zu ihm. „Mr. Travers hat mir

soeben dieses Armband gesandt. Mir wäre lieber, er hätte es nicht gethan — es ist viel zu schön für mich."

„Ich wüßte nichts, was zu schön wäre für Dich, meine Theure," antwortete ihr Bräutigam, indem er mit Stolz auf sie blickte. „Ich könnte und werde Dir auch eine Menge Edelsteine geben, weit schöner noch als diese, und ich bin überzeugt, daß sie nicht zu gut sein werden für Dich; aber für ein Geschenk von Mr. Travers an Dich ist es zu schön — darin hast Du recht."

Gretchen hatte instinktmäßig den verletzend überschwenglichen Brief zerknittert und in die Tasche gesteckt, als Mr. Anderson eintrat. Wozu sollte sie ihn am zweiten Tag ihrer Verlobung eifersüchtig machen!

„Nun," sagte sie, indem sie aufstand und das Etui schloß. „Ich mag es nicht annehmen, weil ich fühle, daß es seiner Gattin nicht lieb wäre, wenn sie wüßte, daß er es mir gegeben hat."

Und sie erröthete ein wenig, wie sie sprach.

„Wahrscheinlich nicht, meine Liebe. Was gedenkst Du nun zu thun?"

„Um das wollte ich Dich eben fragen, David — was rathest Du mir, daß ich thun soll?"

„Es ihm zurückschicken, meine Theure," antwortete der brave David.

„Daran habe ich auch gedacht," antwortete sie. „Aber wie soll ich das anstellen? Denn er ist stets so freundlich und gut gegen mich gewesen und ich möchte ihn nicht gern verletzen."

„Nun gut, Gretchen, ich wäre der Meinung, Du solltest es selber zurückbringen und seiner Frau übergeben; ein solches Geschenk sollte stets nur die *Gattin* eines Mannes erhalten. Gib es ihr, sie soll damit anfangen, was sie will.“

„Du hast recht, David, und ich will Deinen Rath befolgen,“ rief Gretchen rasch. Und sie hüllte das Etui wieder in die Papiere, schloß es ein, und war entschlossen, dasselbe am nächsten Tage selber nach Grosvenor Street zu bringen.

*

Es war Sonntag Nachmittags und Juliet saß allein; Mrs. Dalmaine hatte mit ihr gefrühstückt, war aber schon fort. Flora war vor zwei Tagen nach Hause gefahren und Cis war ausgegangen. Da öffnete sich die Thüre und Miß Oclean ward angemeldet.

Juliet's ganzes Inneres empörte sich bei dem Klange dieses Namens. Sie erhob sich mit unverstelltem Erstaunen im Gesichte, wie der Besuch auf sie zukam.

Gretchen trat erröthend und zitternd vor, ein weißes Päckchen in der Hand.

„Sie werden sich über meinen Besuch sicher wundern, Mrs. Travers,“ sagte sie erregt. „Aber es ist nur — ich habe Ihnen dieses — dieses Päckchen zu übergeben; es enthält ein Geschenk, welches Ihr Herr Gemahl —“

„Pardon, Mademoiselle Oclean,“ unterbrach Juliet sie hochmüthig. „Wenn Sie mit meinem Gatten zu thun haben — er ist nicht zu Hause; und Alles, was Sie *ihm* zu sagen haben, können Sie passenderweise sicherlich nicht seiner *Frau* sagen.“

„Aber nein," antwortete Gretchen und schaute mit einem ruhigen Staunen in den blauen Augen zu ihr auf. „Ich habe nichts mit ihm zu verhandeln, sondern mit Ihnen, gnädige Frau. Er ist sehr freundlich — er hat mir ein Geschenk gemacht, welches viel zu kostbar ist und welches ich nicht annehmen kann. Ich will ihn aber nicht verletzen, und so bringe ich es Ihnen zurück. Sehen Sie hier selber, wie schön es ist — und Sie werden einsehen, daß ich ein solches Geschenk nicht annehmen kann."

Sie öffnete das Etui in ihrer Hand und hielt der Dame die funkelnden Diamanten hin.

Mrs. Travers schob das Ding von sich, ohne einen Blick darauf zu werfen; hatte sie ja doch das Armband schon früher gesehen!

„Geschenke meines Gatten an Sie," sagte sie mit dem Erröthen der Empörung, „sind Dinge, welche Sie mir nicht zu erwähnen haben. Behalten Sie Ihre Diamanten, Mademoiselle Oclean — ich gönne sie Ihnen — aber ersparen Sie mir wenigstens den Affront Ihrer Gegenwart in meinem Hause."

Und da erst mit einem Male ward es Gretchen klar, was sie meinte und für was Cis Travers' Weib sie hielt. Mit einem verzweifelten Schrei stürzte sie auf die Dame zu.

„Mrs. Travers! Was können Sie meiner? Was vermögen Sie von mir zu denken? Ihr Gatte war der gütigste meiner Freunde seit Jahren — dieses Armband ist sein Hochzeitsgeschenk an mich — ich bin im Begriffe, Mr. Anderson zu heirathen."

„Im Begriffe zu heirathen!“ wiederholte Juliet erstaunt.

„Ja wohl. Sie haben mich für eine Verworfene gehalten. Ist es möglich, daß er Ihnen nichts erzählt hat von all' seiner Güte gegen mich, damals, als ich ohne seine Hülfe zu Grunde gegangen wäre?“

Juliet schüttelte den Kopf in immer größerem Staunen. Und dann setzte sich Gretchen an ihre Seite und erzählte ihr die ganze Geschichte ihres Lebens und wie Cis ihr geholfen habe, und wie er freundlich gegen sie gewesen, da sie verlassen und krank und ohne Mittel war; und wie er seitdem stets ihr Freund geblieben sei.

Sie gestand seinem Weibe mit schüchternem Erröthen, wie sie dereinst vielleicht zu viel für ihren eigenen Herzensfrieden an Cis gedacht habe, und wie sie nach Sotherne hinabgegangen sei, um seiner Hochzeit beizuwohnen, und wie innig sie gebetet habe für das Glück der beiden Gatten in ihrem versteckten Winkel der kleinen Dorfkirche.

Aber seit Langem schon, sagte sie, seit jenem Tage schon habe sie jeden thörichten Gedanken aus ihrem Herzen verbannt und Cis sei ihr nur der liebste und treueste Freund gewesen, den ein einsames, verlassenes Weib sich nur wünschen konnte.

„Ich wollte, ich hätte Alles dieß schon früher gewußt!“ sagte Juliet mit einem Seufzer. Und dann, mit einem jener edelmüthigen Impulse, welche ihrem ehrenhaften Charakter natürlich waren, trat sie auf die kleine Pianistin zu und ergriff ihre Hände und küßte sie. „Wollen Sie mir vergeben,“ sagte sie, „daß ich Ihnen in meinem Herzen so arges Unrecht gethan

die letzten Seiten fehlen

Vacano, Emile Mario,

Stolz und Liebe

Bd.: 2. Band

Stuttgart ; Leipzig 1879